Heute auf Seite 3: Was ist mit der „vierten Partei"?

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 25 — Folge 49 | 2 Hamburg 13, Parkallee 84 / 7. Dezember 1974 | C 5524 C

Wo liegt Königsberg?

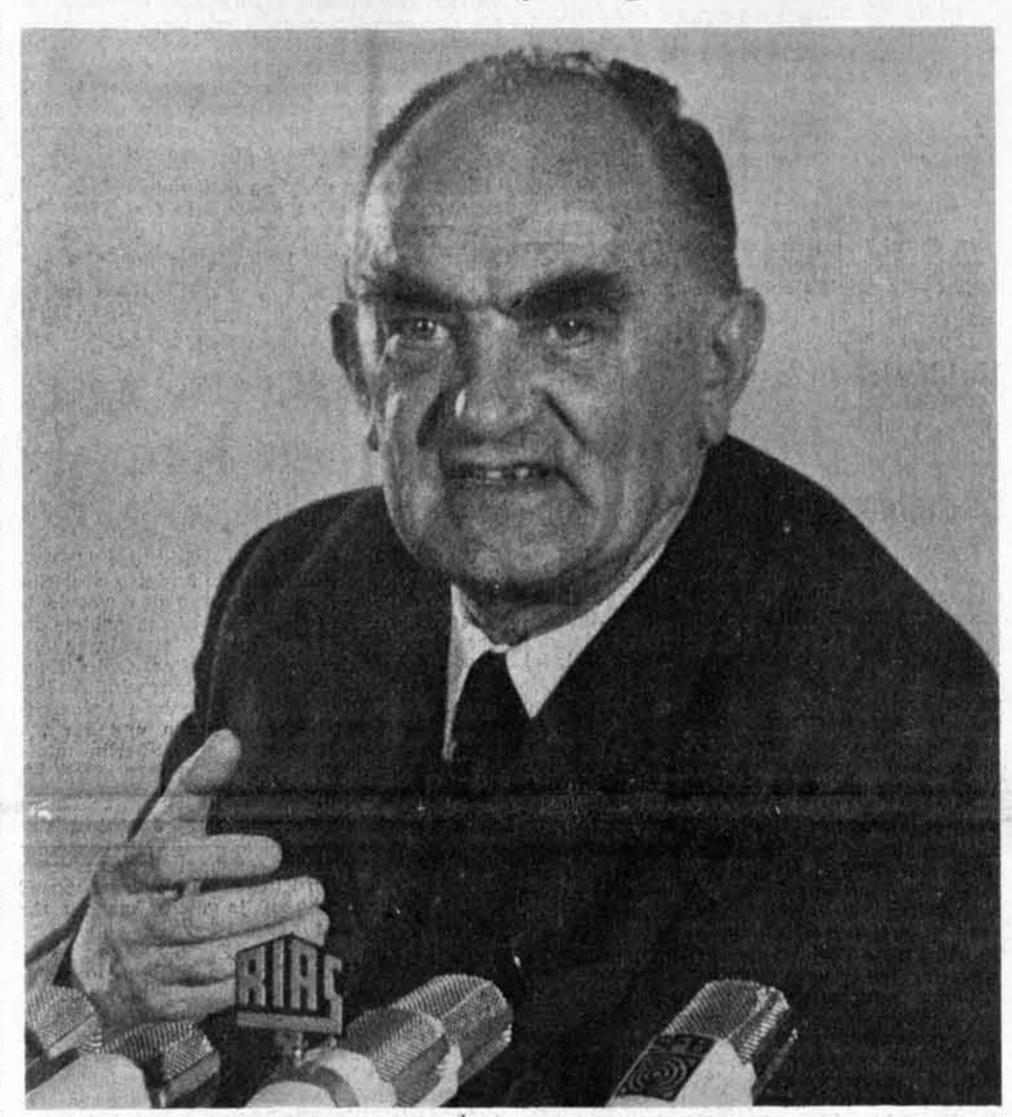
Dr. Herbert Hupka MdB: Annexionen werden durch Anpassung nicht rechtens

„In der Sowjetunion", so Bundeskanzler Schmidt, „auf sowjetischem Territorium", so Staatssekretär Bölling, als der Standort beschrieben werden mußte, auf dem ein Atomkraftwerk entstehen soll, wie es soeben während der deutsch-sowjetischen Verhandlungen mit dem Ziel der Energieversorgung für West-Berlin beschlossen worden ist. Erst der Vorsitzende der CDU/CSU-Bundestagsfraktion, Prof. Dr. Carstens, sorgte in seiner Antwort an den Bundeskanzler für die zutreffende Standortbezeichnung Ostpreußen. Inzwischen hat sich die Wochenschau „Dabei" beeilt, mit Schmidt und Bölling gleichzuziehen und den Ort des neu zu errichtenden Atomkraftwerkes knapp und gehorsam Kaliningrad zu nennen.

Daß man in zunehmendem Maße in ausländischen Zeitungen immer wieder nur Kaliningrad und Sowjetunion lesen muß, ist betrüblich genug, aber wen wundert es noch, wenn nicht nur die Sowjetunion beharrlich auf Kaliningrad pocht, sondern auch deutscherseits die sowjetische Sprachregelung und Annexionspolitik brav übernommen wird. Niemand wird es einfallen, für Moskau Moskwa zu sagen oder für Straßburg Strasbourg, nur im Falle des Geburtsortes von Kant und der Hauptstadt Ostpreußens besteht offensichtlich eine geradezu tiefergebene Bereitschaft, jedenfalls in den Kreisen der Bundesregierung bis hin zum Bundeskanzler, Ostpreußen und Königsberg lieber totzuschweigen, als unangenehm dort aufzufallen, wo Ostpreußen und Königsberg aus Geographie und Geschichte gestrichen worden sind.

Ausgerechnet der chinesische Ministerpräsident Tschu En-lai war es, der zu einer Besuchergruppe deutscher Wirtschaftler gesagt hat, er kenne keine Stadt namens Kaliningrad, wohl aber Königsberg, „eine berüchtigte Erklärung", wie soeben erst eine politische Wochenschrift bemerkte. Übrigens sprach Tschu En-lai aus eigener Erfahrung, denn als Student hatte er auf dem Wege nach Berlin in Königsberg Station gemacht.

Annexionen werden nicht dadurch rechtens, daß man sich ihnen anbequemt und anpaßt. Es ist ohnehin ein höchst merkwürdiger Vorgang, daß die Sowjetunion zuerst den Norden Ostpreußens annektiert und nun von uns Deutschen erwartet, daß wir auch noch für die notwendige Infrastruktur Sorge tragen. Aber nicht nur dies verdient notiert zu werden, sondern auch die der gegenwärtigen Bundesregierung innewohnende Scheu und Angst, Ostpreußen und Königsberg beim deutschen Namen zu nennen. Warum nur so gefällig?



Bischof Scharf, als Exponent einer Verzichtpolitik gegenüber dem Kommunismus bekannt, hat für die Evangelische Kirche in West-Berlin eine schwere Zerreißprobe heraufbeschworen. Im Zusammenhang mit der Ermordung des Berliner Kammergerichtspräsidenten meint die Sonderkommission der Polizei sogar, daß sie die Mörder schon längst hätte, wenn nicht evangelische Pfarrer entscheidende Informationen verschwiegen Foto AP

Der Igel als Türklinke

H. W. — *Man erinnere sich an das Jahr 1966: damals brach die Koalition unter Bundeskanzler Ludwig Erhard auseinander, weil genau drei Milliarden im Haushalt fehlten und weil wir bei 300 000 Arbeitslosen und 3,5 Prozent Inflation angelangt waren. Diese Zahlen muß man kennen und man muß sich erinnern, was damals seitens der in Opposition befindlichen SPD in Weltuntergangsstimmung gemacht wurde. Und heute? Nun, es fehlen nicht drei, sondern ganze 23 Milliarden in den Bonner Kassen, die Zahl der Arbeitslosen ist heute weit mehr als doppelt so hoch und die Preise klettern auch doppelt so schnell wie im Jahre 1966. Seitens der Koalitionsparteien, die diese Bundesregierung stellen, ist kein Wort in dem Sinne zu hören, man möge Kanzler und Kabinett in die Wüste schicken. Im Gegenteil: die Lage wird heruntergespielt und am liebsten würde man die ganze Situation verharmlosen und so tun, als ob alles in bester Butter sei.*

Davon kann keine Rede sein. Wohl aber davon, daß, als der Finanzminister Strauß ab- und die sozialliberale Regierung mit einer maßlosen Reformpolitik antrat, in Bonn ein geordneter Haushalt und volle Kassen vorhanden waren. Was ist von all den vielen Versprechungen geblieben? Willy Brandts Vollbeschäftigungsgarantie, die er ein halbes Jahr nach seinem Amtsantritt abgegeben hatte, stellt sich heute so dar, daß wir es mit 700 000 Arbeitslosen und 350 000 Kurzarbeitern zu tun haben. Schon heißt es, daß selbst die Kurzarbeiter nicht alle durchgehalten werden können. Also wird die Zahl der Arbeitslosen noch ansteigen.

Angesichts solch prekärer Lage ist es verständlich, wenn man in Bonn sich Gedanken darüber macht, wie drohende Gefahren abgewandt werden können. Sicherlich wird in Zeiten einer besonderen Not auch eine verantwortungsbewußte Opposition zu überlegen haben, wie sie dazu beitragen kann, eine katastrophale Zuspitzung der Wirtschaftslage zu verhindern. In diesem Zusammenhang sind in den letzten Wochen Meldungen aufgetaucht, die — vielleicht als Versuchsballon gestartet — die Möglichkeiten einer großen Koalition auf den Tisch bringen. Es ist verständlich, daß die Freien Demokraten eine solche Lösung entschieden ablehnen, denn dann wären sie draußen vor der Tür. Wenngleich das für sie den Vorteil hätte, die Hände in Unschuld zu waschen und so zu tun, als sei sie dabeigewesen.

Doch kann der CDU/CSU, die heute in Bonn die Opposition stellt, daran gelegen sein, in ein derart leckes Boot einzusteigen? Schon einmal sind die Unionsparteien dem geschickten Locken des Strategen Herbert Wehner erlegen. Mit der Bildung der Großen Koalition unter Kurt Georg Kiesinger wurde die SPD „hoffähig" gemacht. Heute kann kein Zweifel darüber bestehen, daß die Sozialdemokraten damals in dieses Bündnis eingestiegen sind mit dem Ziel, bei passender Gelegenheit die günstige Gelegenheit zu nutzen, um sich als die eigentliche Regierungspartei zu empfehlen. Das ist dann 1969 auch gelungen und die Absprache zwischen den Herren Brandt und Scheel ermöglichte es, die CDU/CSU, obgleich sie die stärkste Bundestagsfraktion stellte, auf die Bänke der Opposition zu verweisen.

Wenn man nun ernsthaft versuchen wollte, die CDU/CSU wieder für eine Große Koalition zu gewinnen, dann dürfte man in deren Führungskreisen wissen, daß man nur als eine Art „Feuerwehr" herbeigerufen und bestimmt nicht mehr benötigt wird, wenn die Gefahr als gebannt erscheint. Es fragt sich überdies, ob die dringenden inneren Probleme, die unsere Gefälligkeitsdemokratie herbeigeführt hat, überhaupt durch eine Große Koalition zu lösen wären. Es geht doch keineswegs darum, ein paar Minister in ein Kabinett zu bekommen, sondern darum, daß grundsätzlich ein Wandel herbeigeführt wird. Das wird sicherlich nicht möglich sein, wenn ein rotliberal-lackiertes durch ein rotschwarz drapiertes Kabinett abgelöst wird.

Das Ergebnis der letzten Landtagswahlen in Hessen und Bayern hat gezeigt, daß die Bürger mit der Politik dieser derzeitigen Regierungsparteien nicht mehr einverstanden sind und der Wähler erwartet, daß die Opposition in allen entscheidenden Fragen, denen der Wirtschaft, der inneren Sicherheit oder der Schulpolitik eine bessere Alternative anbietet. Diese Wähler hätten mit Sicherheit kein Verständnis dafür, wenn die Union nun bereit wäre, die SPD zu stützen, damit es noch ein paar Monate so weitergemacht werden könnte wie bisher.

Auch wenn er inzwischen in der Sache wieder zurückgesteckt hat, zuerst war es wohl Herbert Wehner, der den Gedanken der Großen Koalition wieder in die Diskussion brachte. Ausgerechnet aber Wehner als Befürworter für eine Zusammenarbeit mit der Union, das sei — so meinte dieser Tage der CDU-Vorsitzende Kohl treffend — etwa so, als ob man einen Igel zur Türklinke mache.

Wir beten nicht für Handgranaten im Talar

Bischof Scharf bringt Evangelische Kirche Berlins ins Zwielicht — Massenaustritte als Folge

Die Zahl ist bereits überholt, allein sie spricht Bände: innerhalb von wenigen Tagen sind in Berlin mehr als 500 protestantische Christen aus ihrer Kirche ausgetreten. Das ergab eine Umfrage bei den West-Berliner Amtsgerichten, wo diese Austritte zu Protokoll gegeben wurden. Mit dieser schwerwiegenden Gewissensentscheidung protestierten die Kirchenglieder gegen die Haltung oder besser gesagt gegen das Verhalten des seit langem nicht nur in evangelischen Kreisen umstrittenen Bischofs Scharf, der in jüngster Zeit wieder dadurch von sich reden machte, daß er die Anarchistin Ulrike Meinhof im Moabiter Untersuchungsgefängnis besuchte, wobei er, in den Beschuß berechtigter Kritik geraten, erklärte, er habe hier im Auftrage der Kirchenleitung und auf Wunsch der Justizbehörden gehandelt.

Dabei sei es darum gegangen, die Häftlinge von ihrem Hungerstreik abzubringen und eine „drohende Eskalation für unsere Stadt zu verhindern". Nach seinen eigenen Angaben stellte der Bischof den Anarchisten „kleine Signale des Entgegenkommens" der Justiz und „gewisse Hafterleichterungen" in Aussicht. Begleitet wurde der Bischof bei seinem Besuch von der Sozialarbeiterin Zühlke, von der er sagte, daß sie als seine „Dolmetscherin" fungiert habe. Er habe sich ihrer bedient, weil Frau Zühlke schon häufig Kontakt zu den Inhaftierten gehabt habe. Inzwischen war diese Frau Zühlke ebenso in Haft genommen worden wie der Vikar Burghardt; ihnen wird vorgeworfen, die Baader-Meinhof-Bande begünstigt zu haben, wobei der schwere Verdacht erhoben wird, die Zühlke habe einen Kassiber der Meinhof aus der Zelle hinausgeschmuggelt und dieser habe eine Weisung enthalten, die direkt oder indirekt mit der Ermordung des Berliner Kammergerichtspräsidenten in Verbindung zu bringen sei. Die Staatsanwaltschaft glaubt Anhaltspunkte dafür zu haben, daß Ulrike Meinhof Auftrag gegeben hat, eine prominente Persönlichkeit zu entführen mit dem Ziel, diese Geisel zur Auslösung der Baader-Meinhof-Häftlinge zu benutzen. In Berlin heißt es, die Mörder des Kammergerichtspräsidenten hätten zunächst die Absicht gehabt, diesen zu entführen. Bei von Drenkmanns Gegenwehr habe man ihn erschossen.

Wie aufgebracht man in der Berliner Bevölkerung ist, beweist, daß ein Rechtsanwalt gegen Bischof Scharf Strafanzeige wegen des Verdachtes der „Nichtanzeige eines Verbrechens" gestellt und dabei ausgeführt hat, es sei „nahezu erwiesen", daß Scharf von dem Anschlag auf von Drenkmann gewußt habe.

Inzwischen haben die Justizbehörden mit aller Entschiedenheit den Darstellungen des Bischofs Scharf widersprochen und weisen die Behauptung zurück, der Berliner Kirchenmann sei auf ihre Veranlassung nach Moabit gefahren. Angesichts dieser Situation kann es nicht wundern, daß die Bevölkerung Berlins außerordentlich beunruhigt und die Evangelische Kirche in Berlin in ein Zwielicht geraten ist, als dessen Folgen sich die anhaltenden Kirchenaustritte auswirken. Die Bevölkerung hat kein Verständnis dafür, daß Bischof Scharf und die von ihm favorisierten Linkskreise sich auf eine christliche Nächstenliebe berufen, die ausgerechnet dann so offensichtlich wird, wenn es darum geht, sich für die Terroristen einzusetzen.

Nicht nur hinter vorgehaltener Hand, sondern ganz offen wird in den Kreisen der evangelischen Christen in Berlin nun Bischof Scharf als nicht weiter tragbar bezeichnet; der von zahlreichen Synodalen und Kirchenführern geforderte Rücktritt des ins Zwielicht geratenen Bischofs wird von diesem bisher abgelehnt. Es ist damit zu rechnen, daß sein Verhalten zu weiteren Reaktionen, vor allem zu einer Entfremdung zwischen der Kirchenleitung und ihren Gliedern und wohl auch zu weiteren Austritten aus der Evangelischen Kirche in Berlin führen wird.

Das Verhalten des Bischof Scharf kann nur im Zusammenhang gesehen werden mit den — endlich — von Bund und Ländern vorgenommenen Veröffentlichungen über die echte Gefahr, die die Terroristen für die Sicherheit unseres Staates darstellen. Beweise hierfür — und zwar in Masse — haben die jüngsten Hausdurchsuchungen geliefert, bei denen Material zutage gefördert wurde, das es auch dem Innenministerium unmöglich machen würde, das Treiben der Bombenleger zu verniedlichen. Zu dem Treiben der Baader-Meinhof und ihrer Nachfolger und der Verwicklung der Evangelischen Kirche hieß es jetzt in einer bekannten Sonntagszeitung: „Berlins Bischof Scharf, ein freundlicher Mann, doch als Bischof „flau-flau-amen", trägt Mitschuld und Mitverantwortung, daß so manche Kirche zum Tanzpalast der Linksputschisten wurde. Priester als Ministranten der Gewalt. Kassiber-Container, getarnt mit dem Kreuz und in Wahrheit Marx näher als Gott . . . Wir zahlen und beten für den Frieden und nicht für Handgranaten im Talar."

Wann wird Bischof Scharf einsehen, daß er seiner Kirche nur noch einen Dienst erweisen kann: den Rücktritt. Scharf, der es duldete, daß einst Rudi Dutschke in den Berliner Kirchen seine „Heilslehren" predigte, ist zu einem ernsten Problem für die Evangelische Kirche geworden.

Ingolf Herrmann



NEUES AUS BONN

Genscher legt sich fest

Der FDP-Vorsitzende, Bundesaußenminister Genscher, hat sich für eine Fortsetzung der Koalition mit der SPD in Nordrhein-Westfalen nach den Landtagswahlen im Mai 1975 ausgesprochen.

Die Freien Demokraten befänden sich dort in einer erfolgreichen Regierungszusammenarbeit mit den Sozialdemokraten, sagte er in einem Interview der „Düsseldorfer Nachrichten" und stellte die Frage, weshalb also diese Zusammenarbeit nicht fortgesetzt werden sollte.

Gedenken an Reinhold Rehs

Am 2. Jahrestag des Todes von Reinhold Rehs, des langjährigen Sprechers der Landsmannschaft Ostpreußen und Präsident des Bundes der Vertriebenen, legte Dr. Günter Lindenau im Auftrage des Bundesvorstandes der LMO in Kiel einen Kranz nieder.

Bonn verweigert Auskunft

Die Bundesregierung hat es abgelehnt, öffentlich ihre eigenen Erkenntnisse über die Zugehörigkeit sowjetischer Diplomaten zum sowjetischen Geheimdienst mitzuteilen. Eine entsprechende Antwort gab sie schriftlich dem CSU-Abgeordneten Graf Stauffenberg, der darauf hingewiesen hatte, daß mindestens fünf Mitglieder der Bonner Sowjetbotschaft nach einer kürzlich veröffentlichten Dokumentation als Mitarbeiter der sowjetischen Geheimdienste KGB und GPU bekannt seien.

Wie es weiter in der Antwort der Bundesregierung heißt, ist ihr die in einem Verlag mit Sitz in Bern und München erschienene Dokumentation bekannt, doch will sie über ihre eigenen Erkenntnisse aus Geheimhaltungsgründen nichts öffentlich sagen.

Heinz Lange zur CDU

Vier Jahre nach seinem Austritt aus der FDP aus Protest gegen die Bonner Ostpolitik ist der bisher fraktionslose Landtagsabgeordnete Dr. Heinz Lange (60) aus Mülheim Mitglied der CDU und der CDU-Landtagsfraktion geworden. Oppositionsführer Heinrich Köppler erklärte, Lange, der dem Landtag seit 1954 angehört und auch Fraktionsvorsitzender der FDP war, hat sich gleichzeitig aus der Deutschen Union zurückgezogen. Mit dem Eintritt Langes erhöhte die CDU die Zahl ihrer Landtagssitze auf 98. SPD/FDP verfügen über 102 Sitze.

Frage nach Sicherheitstest

Unter dem Eindruck des in der letzten Woche vorgelegten Eschenburg-Berichtes, daß das Tempo bei der Einstellung des Spions Günter Guillaume ins Kanzleramt der Hauptgrund für die Pannen war, haben die für Sicherheit zuständigen CDU-Bundestagsabgeordneten Karl Miltner und Paul Gerlach im Bundestag eine Frage eingebracht. Sie wollen wissen, ob die Regierung den Regierungssprecher und beamteten Staatssekretär Klaus Bölling „in sein Amt berufen und benannt hat, bevor eine Sicherheitsüberprüfung abgeschlossen war". Das muß nach den Worten von Miltner „befürchtet werden".

Perspektiven 1976

Der CDU-Fraktionsführer im Bundestag, Carstens, hat im Saarländischen Rundfunk den CSU-Vorsitzenden Strauß als möglichen Kanzlerkandidaten der Unionsparteien bezeichnet. Man solle jetzt jedoch nichts überstürzen, sondern im Mai oder Juni 1975 die Entscheidung treffen. Carstens sagte: „Ich meine, daß das Interesse unserer Gegner, unseren Kanzlerkandidaten zu nennen, viel größer ist als unser eigenes Interesse."

Die Aufstellung einer vierten Partei bei den Bundestagswahlen 1976 hält Carstens für ungünstig. Sie könne der Union möglicherweise schaden. Wenn es ihr nicht gelinge, über die Fünf-Prozent-Hürde zu kommen, gingen die für sie abgegebenen Stimmen verloren und könnten der CDU/CSU gerade für das Erreichen der absoluten Mehrheit fehlen.

Fernost-Reisen:

Ein Bayer in Peking

Strauß wird in China ein besonders willkommener Gast sein

Wer innerhalb der Bundesprominenz etwas auf sich hält, muß in Peking gewesen sein. Schröder war dort, Scheel folgte, ebenso Genscher und Kohl. So ist es legitim, wenn auch der CSU-Vorsitzende Franz Josef Strauß sich in wenigen Wochen im sagenumwobenen Land der Mitte umsieht. Er wird sogar ein besonders willkommener Gast sein, denn niemand in der Bundesrepublik hat wie er so deutliche und massive Warnungen vor dem sowjetischen Imperialismus von sich gegeben, die den rotchinesischen Machthabern angenehm im Ohr klingen. Sogar Kanzler Schmidt bereitet schon seine Peking-Reise vor, die irgendwann im kommenden Frühjahr vonstatten gehen soll.

Die Entdeckung der „chinesischen Komponente" in der Ost-West-Politik ist zweifellos ein höchst nützlicher Vorgang, bei der die Bonner Opposition der Regierung immer um einen Schritt voraus war. Das ergibt sich aus der Einstellung zur kommunistischen Hemisphäre insgesamt, bei der die Regierung nun einmal notgedrungen realistischer vorgehen muß als ihre innenpolitischen Widersacher. Vor einer Überschätzung des rotchinesischen Gesprächspartners sei indessen gewarnt. Zwar hat Peking das Bonner Entgegenkommen durch eine eindeutige Erklärung zur Einheit der deutschen Nation honoriert, es zeigt sich im höchsten Maße an einer erstarkenden europäischen Gemeinschaft interessiert — dies alles aber doch nur im wohlverstandenen eigenen Interesse, um möglichst viel an russischem Potential und Wachsamkeit an den westlichen Grenzen des Sowjetblocks zu binden.

Im übrigen gleicht die Volksrepublik China im Augenblick noch mehr dem von ihr selbst beschworenen „Papiertiger" als einer Supermacht. Führungskämpfe können jederzeit ausbrechen, wenn die alternde Führungsgarde in Peking abgelöst werden muß. Die wachsenden Wirtschaftsbeziehungen als Behelfsargument anzuführen, klingt wenig glaubwürdig, wenn die offizielle Wirtschaftspolitik Bonns gleichzeitig darauf ausgeht, den überschwappenden Export zu bremsen. Was die gegenseitigen Handelsbilanzen angeht, so ist das nationalchinesische Taiwan darin immer noch stärker vertreten als die riesige Volksrepublik mit ihren 800 Millionen Menschen. Realismus tut also auch hier not, und es ist schlechthin unbegreiflich, wenn Bonn die Regierung Tschiang Kai-schecks in Taipeh völlig links liegen läßt, obwohl sich diese auch in Sachen der einen deutschen Nation immer als guter Freund Bonns erwiesen hat.

Man darf den nächsten deutschen Peking-Reisenden, Strauß wie Schmidt, also das rechte Augenmaß wünschen, wenn sich vor ihnen die Tore zum Hof der „roten Mandarine" öffnen.

Kurt Pleyer

Gehört · gelesen · notiert

Wie man Schwimmen nur im Wasser lernt, lernt man Wirtschaften nur in der Wirtschaft. Immer mehr Nichtwirtschaftler wollen aber heute in der Wirtschaftspolitik nicht nur mitschwimmen, sondern auch den Schwimmlehrer spielen. *Arno Sölter*

Es gäbe einen Weg, sämtliche Wirtschaftsprobleme zu lösen: Man müßte die Selbstgefälligkeit steuerpflichtig machen. *Jaques Tati*

Aufpassen muß man auf Minister, die nichts ohne Geld machen können, und auf Minister, die alles nur mit Geld machen wollen. *Indira Gandhi*

Einen Menschen langsam zugrunde zu richten ist unendlich viel kostspieliger, als einem Menschen rechtzeitig zu helfen. *Friedrich von Bodelschwingh*

Eine Tatsache ist alles, was sich in Dollar ausdrücken läßt. *Robert McNamara*

Millionär zu werden ist heute leicht — wenn man Milliardär ist. *Jerry Lewis*

Ein reicher Mann braucht sich auf seine Ehrlichkeit nicht mehr einzubilden als eine häßliche Frau auf ihre Treue. *Philip Rosenthal*

Vatikan:

Läßt die Kirche sich vom Kreml überspielen?

Bischöfe in der „DDR": Die allmächtige Partei übt geistigen Terror vor allem auf die Jugend aus

„Ein hoher Diplomat des Vatikans werde Ost-Berlin Anfang Dezember einen offiziösen Besuch abstatten", das sagte der römische „Messaggero" in einem Bericht aus Berlin. „Mutmaßlicher vatikanischer Unterhändler werde der Nuntius für Sonderaufgaben, Erzbischof Luigi Pooggi sein." Auch in der Bonner Vatikan-Botschaft hieß es, „eine solche Kontaktaufnahme liege in der Luft".

Nun, die Berliner Bevölkerung ist Ärger gewohnt, daß ihnen aber eines Tages selbst der Vatikan in den Rücken fallen würde, damit dürften auch sie nicht gerechnet haben. Hatte man auch vorher noch glauben machen wollen, die Weigerung des Vatikans, den Berliner Bürgermeister in Begleitung des deutschen Vatikan-Botschafters zu empfangen, sei eine harmlose protokollarische Angelegenheit gewesen, so wird man sich jetzt die Frage stellen, ob die päpstliche Entscheidung nicht doch im Hinblick auf ein Arrangement mit der „DDR" getroffen wurde.

Um Verständnis für die päpstliche Entscheidung bittet der Bischof von Münster, Tenhumberg. „Der Papst habe sich bei den wichtigsten Entscheidungen in der Ostpolitik vor allem daran orientiert, was den unterdrückten Menschen und der Überlebenschance ihres Glaubens am meisten nütze. Bei klarer Beurteilung des atheistischen Marxismus müsse die Kirche andererseits darum besorgt sein, daß in den marxistischen Ländern jene Grundstrukturen erhalten bleiben, die der Kirche und dem christlichen Glauben eine weitere Existenz garantieren." Auch der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Kardinal Döpfner, bezeichnet die vatikanische Ostpolitik als „legitim, berechtigt und notwendig". Davon, daß diese Politik nicht nur verbal, sondern tatsächlich durch seelsorgerische Motive angetrieben werde, zeigt er sich überzeugt. Aber auch Döpfner ließ offen, ob der Vatikan in Einzelfragen nicht hätte härter oder zurückhaltender verhandeln sollen.

Den Menschen im Osten auch nur ein wenig mehr Bewegungsraum für religiöses Leben zu schaffen, ist einen nachdrücklichen Einsatz wert, doch der Preis ist zu hoch, wenn die „DDR" fordert, die Kirchengrenzen den Staatsgrenzen anzupassen. Entsprechend dieser Forderung fand sich der Vatikan bereits im vergangenen Jahr dazu bereit, die den in der „DDR" gelegenen Teilen westdeutscher Bistümer vorstehenden bischöflichen Kommissare, dem Vatikan direkt zu unterstellen und zu apostolischen Administratoren zu ernennen.

Dieses Entgegenkommen reicht der „DDR"-Regierung keinesfalls aus. So fordert Ost-Berlin weiter, daß die immer noch zu den westdeutschen Diozösen gehörenden Kirchengebiete in der „DDR", in selbständige Administraturen umgewandelt werden und die „Berliner Ordinarien-Konferenz", eine Bischofskonferenz wird. Außerdem ist die „DDR" an der Aufnahme diplomatischer Beziehungen zum Vatikan und der Errichtung einer Nuntiatur in Ost-Berlin interessiert.

Sollte der Vatikan wirklich so unzureichend über die Realitäten in den Ostblockländern informiert sein und hofft der Papst, mit derartigen Vorleistungen die kommunistischen Staaten zu einer toleranten Kirchenpolitik zu bewegen? Allein die Erfahrung müßte gelehrt haben, mehr als skeptisch zu sein.

Vielleicht wird der Vatikan durch den gemeinsam verfaßten Hirtenbrief der katholischen Bischöfe der „DDR", der von allen Kanzeln zwischen Oder und Elbe verlesen wurde, doch ein wenig nachdenklich gestimmt. Denn in diesem Hirtenbrief wird unverblümt festgestellt, was im Machtbereich der SED niemand laut aussprechen darf: „Die allmächtige Partei übt einen geistigen Terror vor allem auf die Jugend aus, der keine andere Auffassung als die vorgestanzte Ideologie des Marxismus zuläßt." Besonders unterstreichen die Bischöfe in der „DDR" das Erziehungsrecht der Eltern und der Kirche. Erziehungsziel müsse die Bildung der christlichen Persönlichkeit, die Formung des Menschen nach dem Bilde Christi sowie die Prägung des ganzen irdischen Lebens nach dem Evangelium sein und bleiben.

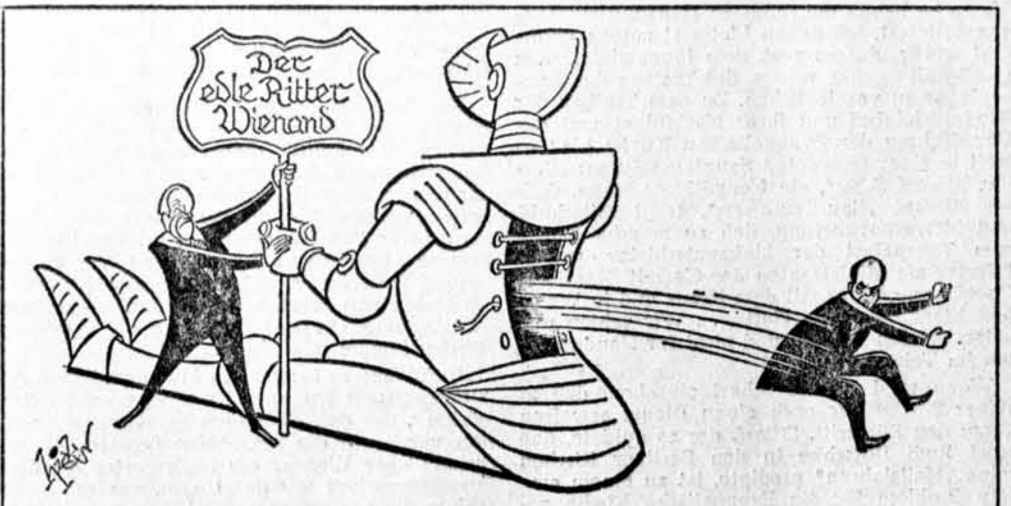
Schärfste Kritik an der Gesellschaftspolitik der „DDR" enthält die Formulierung: „Stellungen und Tätigkeiten, die zum Kirchenaustritt zwingen, Konsequenzen, die den Christen vom Leben der Kirche und der Gemeinde trennen, Auflösungen, die gegen den Glauben und das Gewissen sind, Tätigkeiten, die gegen die Nächstenliebe verstoßen und zum Haß gegen andere Menschen führen, machen eine Mitarbeit unmöglich."

Anstelle einer früher oftmals vertretenen totalen Absage an den sozialistischen Staat, setzen die Verfasser des Hirtenbriefes diesmal eine christlich begründete Mitverantwortung am Aufbau der Welt gegenüber, zeigen aber zugleich, wo in der konkreten Situation der „DDR" die Grenzen liegen: „Wenn zum Kirchenaustritt aufgefordert und Haß statt Nächstenliebe gepredigt wird, verbietet sich von vornherein jegliche Mitarbeit."

Die emsigen Bemühungen der SED, mit dem Vatikan zu einem demonstrativ ausgeglichenen Verhältnis zu gelangen, sollte den Vatikan nicht vergessen lassen, mit wem er sich einläßt. Dr. Konrad Kraemer, Chefredakteur der Katholischen Nachrichten-Agentur in Bonn, bemerkte dazu, es sei zu wenig beachtet worden, „daß man mit totalitären Staaten verhandelte, die aus Unrecht Recht, aus Gewalt Pflichterfüllung machen. Nicht berücksichtigt wurde, daß die Annahme der Vertreter des atheistischen Kommunismus als Verhandlungspartner viele Gläubige an ihrer eigenen Kirche irre werden lassen müssen".

Auch wenn man Papst Paul VI. dasselbe wie Pius XI. glaubhaft zuschreiben wollte, nämlich „er werde selbst mit dem Teufel ein Konkordat abschließen, wenn er nur eine Seele damit retten könnte, so kann heute bereits gesagt werden, daß die vatikanische Politik hier von den Kommunisten überspielt wird.

A. E.



Die Lüge kommt, die Lüge geht

Zeichnung aus „Die Welt"

Skandale:

Neues Verfahren gegen Wienand

Er legt endlich sein Mandat nieder

Die Staatsanwaltschaft Bonn hat wegen des Verdachts der Falschaussage vor dem Parlamentarischen Untersuchungsausschuß in der Steiner/Wienand-Affäre ein weiteres Ermittlungsverfahren gegen den früheren SPD-Fraktionsgeschäftsführer Karl Wienand eingeleitet. Dies bestätigte die Bonner Anklagebehörde mit dem Hinweis, daß ein Teil der Angaben Wienands vor dem Ausschuß nicht zutreffe.

Das Verfahren werde in das bereits seit längerem laufende Ermittlungsverfahren gegen den früheren CDU-Bundestagsabgeordneten Julius Steiner einbezogen. Kernpunkt der parlamentarischen Untersuchung in der Steiner/Wienand-Affäre war der von Wienand bestrittene Vorwurf, er habe Steiner mit 50 000 Mark für dessen Stimmverhalten beim Mißtrauensvotum gegen den damaligen Bundeskanzler Willy Brandt im April 1972 bestochen.

Wie aus Bonn bekannt wurde, will Wienand jetzt sein (SPD)-Bundestagsmandat zur Verfügung stellen.

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur: Hugo Wellems
Verantwortlich für den politischen Teil

Stellvertr. Chefredakteur: Ruth Maria Wagner
Kultur Unterhaltung, Frauenseite

Chef vom Dienst: Hans-Ulrich Stamm
Geschichte, Landeskunde und Aktuelles

Soziales und LAG: Horst Zander
Zugleich Jugend Heimatkreise, Gruppen

Bonner Redaktion: Clemens J. Neumann

Anzeigen und Vertrieb: Heinz Passarge

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen – Bezugspreis Inland 4,– DM monatl., Ausland 5,20 DM monatl. Postscheckkonto für den Vertrieb Postscheckamt Hamburg 84 26 2 04 – Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung 2 Hamburg 13, Parkallee 84, Postfach Nr 8047, Telefon 0 40 45 25 41/42, Anrufbeantworter nach Dienstschluß 45 25 41 – Bankkonto Landesbank Hamburg BLZ 200 500 00, Konto-Nr 192 344 – Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung nur wenn Porto beiliegt. Postscheckkonto für Anzeigen 907 00-2 04 Postscheckamt Hamburg

Druck Gerhard Rautenberg, 295 Leer, Norderstraße 29/31, Ruf 04 91 / 42 88

Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 17

Was ist mit der „vierten Partei"?

Geht man davon aus, daß CDU und CSU getrennt und selbständig fungierende Parteien sind, die sich im Bundestag zu einer Fraktionsgemeinschaft zusammengeschlossen haben, dann haben wir — unter Anrechnung der SPD und der FDP — bereits vier Parteien. So gesehen wird jede andere Partei, die sich gründet, schwerlich als die vierte, sondern immer nur als eine neue Partei zu betrachten sein. Auch auf den Wahlzetteln in Bund und Ländern, wo eine solche Partei auftreten würde, könnte sie schwerlich die Listennummer 4 für sich beanspruchen. Denn immerhin figurieren da seit Jahren andere Parteien, die bereits sehr viel länger existent, aber trotzdem nicht im Parlament vertreten sind. Idealismus und gute Absicht allein machen noch keine Partei aus und manch einer, der auszog, sich auf diesem Gebiet Sporen zu verdienen, dürfte inzwischen erkannt haben, wie steinig dieser Boden und wie schwer es ist, eine Partei auf die Beine zu stellen, der es tatsächlich gelingt, die Fünf-Prozent-Schallmauer zu durchdringen. Denn erst dann wäre sie in der Lage, in den Ländern und im Bund mitzusprechen, wenn es im parlamentarischen Raum darum geht, Entscheidungen auf innen-, wirtschaftspolitischem oder gar außenpolitischem Gebiet zu treffen.



Die Palette der Parteien: Noch Luft vorhanden?

Mit der CDU unzufrieden ...

Es kann keinen Zweifel darüber geben, daß die derzeitige Bonner Opposition vielen Bürgern, denen an einer Ablösung der sozialliberalen Regierung gelegen ist, zu lahm erscheint. Das mag nicht zuletzt mit dem Verhalten der Unionsparteien bei der Abstimmung über die Ostverträge im Deutschen Bundestag zusammenhängen, das mag auch darin begründet sein, daß die Union — bei der CSU liegt es anders — oft sich mit lauem Verhalten an einer klaren Haltung vorbeigedrückt hat. Das alles mag, so wollen wir unterstellen, eine Besserung erfahren haben; doch Bedenken, die sich in den Vorstellungen der Bürger über eine lange Zeit gebildet haben, sind schwerlich über Nacht vom Tisch zu wischen. Es sei unbestritten, daß die Union in der jüngsten Zeit Namen und Persönlichkeiten herausgestellt hat, von denen man erwarten kann, daß sie sich als Magnet erweisen, wenn es an die Wahlurne geht.

Das glänzende Ergebnis, das Strauß in Bayern erreicht hat, ist schon aus dem Grunde interessant, weil eine gewisse linke Schickeria gerade den Vorsitzenden der CSU in einem Ausmaß verteufelt hat, das außerhalb jeden demokratischen Anstands liegt. Und mit Dregger in Hessen ist es nicht sehr viel anders gewesen. Trotz (oder gerade wegen) dieser oft unqualifizierten Angriffe haben diese beiden Politiker ein Ergebnis bei den Landtagswahlen erzielt, das die CDU zum Beispiel in Nordrhein-Westfalen oder bei den anderen Wahlen im nächsten Jahr erst unter Beweis stellen muß. Das Auftreten Professor Carstens im Bundestag ist zweifelsohne geeignet, der Opposition weitere Sympathie zu sichern.

Doch trotz all dieser zweifelsohne positiven Aspekte stellt sich die Frage, ob die Unionsparteien rein rechnerisch in der Lage sein werden, die Ablösung der derzeitigen Bundesregierung zu bewirken.

Unter: „Ferner liefen"

Im Zusammenhang mit dieser Überlegung wird immer wieder die Frage ventiliert, ob eine „vierte Partei" in der Lage sein könnte, den Unionsparteien jenen Stimmanteil zu bringen der notwendig ist, um eben die 50 oder 51 Prozent zu erreichen. Ausschließlich unter diesem Gesichtspunkt nämlich, was unter dem Strich herauskommen würde, kann diese schwerwiegende Frage diskutiert und sollte sie letztlich allein entschieden werden. Sechzig Leutchen und das Fernsehen dazu machen noch keine Partei aus. Wenn die Scheinwerfer abgeblendet und die Akteure von der Gründungsversammlung heimgekehrt sind, zeigt sich, wie schwer es ist, eine Partei zu gründen, die tatsächlich in den Stürmen der Zeit besteht und deren Stimmen nicht unter den Tisch fallen, eben, weil sie mit vielleicht einem halben oder einem Prozent unter „ferner liefen" ausgezeichet und beim Wahlergebnis namentlich nicht einmal mehr genannt werden. Wir wissen, daß wir mit dieser Feststellung bei vielen unserer Freunde zunächst Unwillen erregen, doch wir halten unsere Leser für so politisch denkend, daß sie für die Überlegungen, die wir hier anstellen, Verständnis aufbringen und uns zuerkennen, daß wir bei unseren Gedankengängen von den besten Absichten getragen sind.

Für die Ungeduldigen, denen die Unionsparteien „zu schlapp" erscheinen, haben wir volles Verständnis. Auch wir wünschten uns, daß die Union in entscheidenden Fragen eine klarere Aussage machen und eine echte Alternative zum Sozialismus darstellen würde. Doch das kann uns nicht dazu verleiten, auf blauen Wolken der Hoffnung zu reiten und zu glauben, der gute Wille allein werde schon den Erfolg garantieren. Dem ist leider nicht so. Vielmehr ist es so, daß mit untauglichen Mitteln und zu untauglicher Zeit unternommene Versuche von Parteigründungen zweifelsohne geeignet sind, die Position der sozialliberalen Koalition zu festigen und damit das Gegenteil von dem zu bewirken, was eigentlich beabsichtigt ist.

Nehmen wir nur das Beispiel Nordrhein-Westfalen, wo die Unionsparteien den Versuch unternehmen wollen, die Regierung Kühn abzulösen. Haben SPD und FDP zahlenmäßig nach der Wahl wieder die Möglichkeit, so kann es keinen Zweifel darüber geben, daß sie wie bisher wieder eine Regierung bilden werden und die Union vor der Tür bleiben muß. Es wird in Nordrhein-Westfalen ein hartes und knappes Rennen werden. Man darf davon ausgehen, daß die Regierung Schmidt noch rechtzeitig vor der Wahl eine spürbare Spritze zur Belebung der gerade in diesem Bundesland massierten Wirtschaft verabfolgen und die Opposition es schwer haben wir, ihr Ziel zu erreichen.

Um bei Nordrhein-Westfalen zu bleiben, wo am 4. Mai gewählt wird. Dort geht es tatsächlich um die Entscheidung, die zweifelsohne für den Bund Signalwirkung haben wird, denn würde dort die Regierung Kühn abgelöst werden, so müßte das für die Bundespolitik ganz zwangsläufig entsprechende Folgen haben. Die Stimmen im Bundesrat würden an die CDU/CSU fallen und damit würde keineswegs nur der Stimmenvorsprung der Union-regierten Länder vergrößert, es würden sich auch entscheidende Veränderungen in den Ausschüssen ergeben. Praktisch könnte dann die Regierung Schmidt kein Gesetz mehr durchbringen und wäre hinsichtlich eigener Initiativen, soweit diese der Bestätigung durch den Bundesrat bedürfen, lahmgelegt.

Der Ausgang der Wahl in Nordrhein-Westfalen wird nicht zuletzt auch bestimmt von dem Abschneiden der Freien Demokraten, denn wenn die Liberalen nur ein Fünftel des Stimmenanteils verlieren, die sie am 27. Oktober in Hessen verloren haben, werden sie in Düsseldorf nicht mehr dabei sein. Im Wiesbadener Landesparlament verlor die FDP immerhin 2,7 Prozent ihres Stimmenanteils; in Nordrhein-Westfalen errangen die Freien Demokraten im Jahre 1970 nur noch 5,5 Prozent. Kein Wunder, daß sich ihre Führung heute Gedanken darüber macht, wie es am 4. Mai ausgehen wird. Es kommt hinzu, daß die Freien Demokraten in Bonn nicht einmal sehr glücklich darüber sind, wie sie von dem größeren Koalitionspartner behandelt werden. Es heißt, es fehle nicht viel, und dann werde Innenminister Maihofer den „Kram hinwerfen" — eben dann, wenn sich der autoritär regierende Helmut Schmidt im Umgang mit den Ministerkollegen nicht zu ändern vermöge. In solcher Situation hat die Union an Rhein und Ruhr echte Chancen.

Wie aber sieht es aus, wenn neben der Union noch eine weitere Partei agiert und sich zur Wahl stellt, die letztlich das gleiche bürgerliche Lager anspricht? Unterstellen wir dem Mülheimer Ratsherren Meyer die ehrlichsten Absichten, aber wer glaubt wohl, daß die Deutsche Soziale Union bei den Landtagswahlen 5 Prozent überspringt? So wenig, wie es die Deutsche Union fertiggebracht hat, obwohl bei ihr — selbst bei allen Vorbehalten — bessere Chancen lagen.

In der vergangenen Woche hat deren Bundesvorsitzender, der Bundestagsabgeordnete Siegfried Zoglmann, sein Amt niedergelegt und ist aus der von ihm gegründeten Partei ausgetreten. Als Grund gab er an, daß die Konzeption der Deutschen Union nach dem Ergebnis der Landtagswahlen in Bayern und Hessen überholt ist. Zoglmann wird nüchtern genug gewesen sein zu erkennen, daß eine Partei, die dazu beitragen will, die sozialliberale Regierung abzulösen, nur mit und nicht gegen die Unionsparteien agieren kann.

Eine kleine Partei, die nicht nur von SPD und FDP unter Beschuß genommen, sondern der auch von der Union klipp und klar gesagt wird, daß sie jeden, der neben ihr kandidiert, als Gegner im Wahlkampf ansehen wird, hat es schwer, dem Wähler klarzumachen, daß seine Stimme nicht verlorengeht und die 5 Prozent geschafft werden.

Es heißt, Zoglmann und andere Mitglieder der Führungsspitze seien aus der DU ausgeschieden, weil sie nicht bereit waren, einer eigenen Liste der DU in Nordrhein-Westfalen und Schleswig-Holstein zuzustimmen.

Wer sich die gebotene Nüchternheit bewahrt hat, wird sich die Frage stellen, ob mit solchen Parteigründungen dem bürgerlichen Lager gedient ist. Denn das Prozent, oder das, was vor oder hinter dem Komma erscheint, das wird mit Sicherheit dem Potential der Union abgezogen. Ob uns der Herr Köppler liegt oder ob wir da für die Union lieber einen profilierteren Mann sehen würden, darum geht es doch nicht. Wir müssen mit den Tatsachen leben. Und dazu gehört, daß in einem Kopf-an-Kopf-Rennen zwischen der Düsseldorfer Koalition und der Opposition jeder Prozentanteil, der verlorengeht, die Entscheidung ausmachen kann.

Oder betrachten wir Schleswig-Holstein, wo ebenfalls im nächsten Jahr gewählt werden wird. Würden SPD und FDP zahlenmäßig dazu in der Lage sein, so würden sie auch in diesem nördlichsten Bundesland die Regierung bilden. Auch dort wird die CDU sich behaupten und um jeden Wähler ringen müssen. Ihr „Angriffsziel" wird dabei zweifelsohne das Wählerreservoir der SPD und FDP sein. Setzt sich der Trend aus Bayern und Hessen im nächsten Jahr weiter fort, dann müßte gerade von den verunsicherten Wählern, die bisher SPD und FDP gewählt haben, die jedoch aufgrund der politischen Entwicklung in der Bundesrepublik bereit sind, ihr Wahlverhalten zu ändern, für die CDU einiges zu erben sein. Man sollte jedoch die Erwartungen nicht zu hoch ansetzen, sondern vielmehr damit rechnen, daß es knapp auf knapp gehen könnte.

Wie aber steht es dann aus, wenn in Schleswig-Holstein noch eine vierte Partei sich an das bürgerliche Lager wendet? Das Reservoir auf der rechten Seite ist mehr als gering. Will also eine solche Partei Erfolge erringen, dann wird sie Wähler bei der Union abziehen müssen. Was heißt, daß sie einen Wahlkampf gegen die Union führen muß, ob sie will oder nicht — es bietet sich kein anderer Ausweg. Wenn dem aber so wäre, dann könnte sich niemand mehr freuen, als SPD und FDP, denen hier ein sicherlich unfreiwilliges Geschäft angedient würde.

Parteigründungen sind keineswegs nur eine Sache des Idealismus und des guten Willens. Dazu gehört weit mehr. Ein Programm allein genügt nicht, Organisationen stampft man nicht über Nacht aus dem Boden, und auch der Humusboden für eine Partei in einem Bundesland ist mit 100 Mitgliedern und der doppelten Menge von Sympathisanten nicht ausreichend vorhanden. Vom lieben Geld oder der Presse einmal ganz zu schweigen.

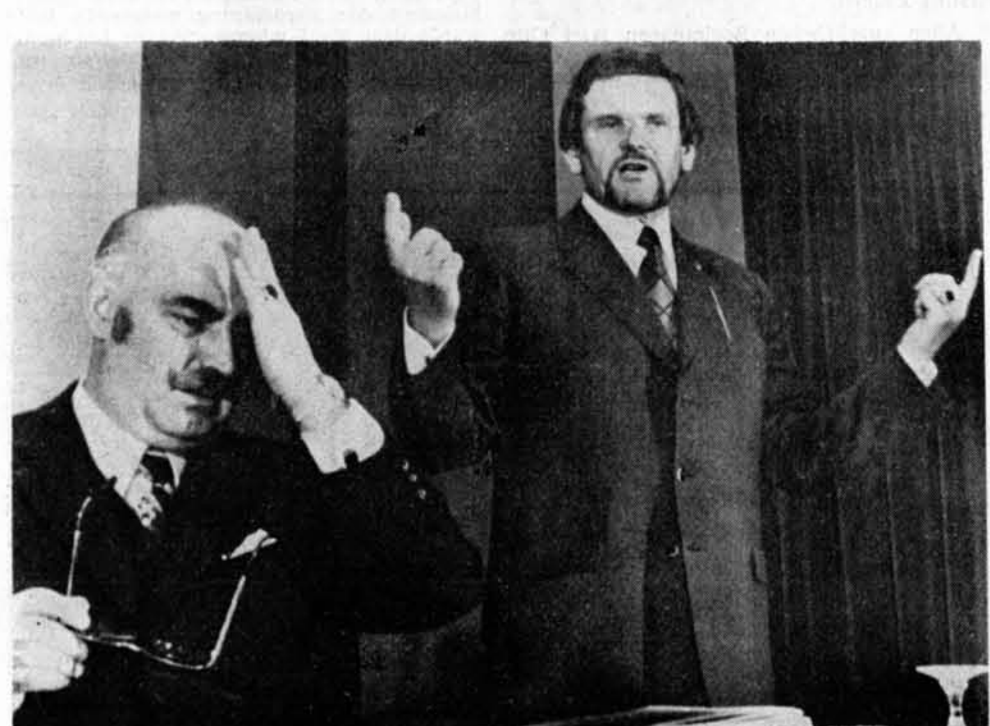


Zoglmann: Luft ist raus ... Foto Ellermann

Wer sich also mit solchen Absichten beschäftigt, sollte sich der Verantwortung bewußt sein, die ihm ganz zwangsläufig aufgebürdet ist. Es mag persönlichen Ehrgeiz befriedigen, wie der Stimmung der politischen Freunde entsprechen, doch das allein kann doch nicht entscheidend sein. Entscheidend ist doch nur, was unter dem Strich herauskommt.

Wenn unter dem Strich eben nur 0,7 oder was immer herauskommt, alles, was unter den fünf Prozent liegt, zählt nicht, und die von den Managern empfundene Genugtuung, „es denen einmal gezeigt und sogar ein Prozent erreicht zu haben", sollte es unter politisch real denkenden Menschen nicht geben.

Sollte aber unter dem Strich herauskommen, daß in Schleswig-Holstein zum Beispiel die Stimmen dieses Landes im Bundesrat an die Bonner Koalition fallen, dann wäre an sich schon das Urteil über jeden untauglichen Versuch gesprochen. Die Akteure könnten sich dann zwar gegenseitig Trost spenden mit der Versicherung, etwas anderes gewollt zu haben. Die Politik aber ist eine nüchterne Sache: es kommt nicht darauf an, was man wollte. Hier zählt nur, was man politisch bewirkt hat. **Rolf Bogener**



DSU Meyer/Kaspar: Luft genug ... Fotos (2) AP

Andere Meinungen

TAGESANZEIGER

Wladiwostok kein Durchbruch

Zürich — *„Zu gern möchte man die frohe Botschaft glauben, daß der amerikanische Präsident Ford und der sowjetische Parteichef Breschnew letztes Wochenende in Wladiwostok einen ‚Durchbruch' in Richtung auf eine Begrenzung der strategischen Atomwaffen erzielt haben. Der veröffentlichte Text des amerikanisch-sowjetischen Übereinkommens von Wladiwostok läßt jedoch das von Außenminister Kissinger gebrauchte Wort ‚Durchbruch' übertrieben erscheinen. Die Realitäten haben sich nicht verändert. Die Salt-Unterhändler werden nach den Weihnachtstagen vor den gleichen Problemen stehen, wie bei der Vertagung der Konferenz am 5. November. Das Übereinkommen zwischen Ford und Breschnew bedeutet nur einen kleinen Schritt im schwierigen Klärungsprozeß."*

LE FIGARO

Problematische Freundschaften

Paris — *„Die Freundschaft zwischen Giscard d'Estaing und Schmidt ist echt und solide. Gewisse Bonner Kreise bemerken, daß der Kanzler sich zwar über die Entwicklung der Lage in Frankreich beunruhigt zeigt, aber noch viel mehr darüber beunruhigt ist, was in den Vereinigten Staaten vorgeht, wo die Stellung Fords gegenüber einem allmächtigen Kongreß immer schwieriger wird und ihn vielleicht zwingt, nicht die notwendigen Stabilisierungsmaßnahmen zu treffen. Aus all diesem geht hervor, daß Schmidt von Frankreich nicht mehr enttäuscht ist als von den Vereinigten Staaten, von England oder sogar von Ländern wie Dänemark oder den Niederlanden, die sich gegenüber der NATO immer weniger bereit zur Zusammenarbeit zeigen."*

Frankfurter Allgemeine

Irrlehren über Gewalt

Frankfurt — *„Das böse Nachspiel zu den Baader-Meinhof-Angelegenheiten ist für die evangelische Kirche noch nicht vorbei. Die nach der Ermordung Drenkmanns verhafteten Mitarbeiter der West-Berliner Kirche wurden auf freien Fuß gesetzt. Die Sozialarbeiterin und der Vikar scheinen aus dem gröbsten Verdacht heraus. Die Frage an die evangelische Kirche aber heißt weiter: Wie hält sie's mit der Gewalt? Der Rat der EKD hat in einer Sondersitzung erklärt, daß Terror auch von der Kirche Terror genannt wird und daß es im freiheitlichen Rechtsstaat der Bundesrepublik nicht eine einzige Begründung gibt, die Gewalttaten rechtfertigen könnte. Zugleich wurde bedauert, daß nicht immer das in der Kirche unmißverständlich genug festgehalten wurde. Gedankenspiele mit Theorien zur Gesellschaftsveränderung haben Unheil angerichtet. Offenbar ist diese Einsicht aber noch nicht überall in der evangelischen Kirche durchgedrungen. Es wird Zeit, daß die Auseinandersetzung darüber mit aller Offenheit endlich ausgetragen wird, ehe mißverständliche Lehren noch mehr junge Leute auf die Bahn der Gewalt lokken."*

Süddeutsche Zeitung

Abgerutschter Philosoph

München — *„Sartres politische Wahnvorstellungen haben ihn in den letzten Jahren den intellektuellen Kräften Frankreichs immer weiter entfremdet. Nicht sein Haß auf die Gesellschaft macht ihn heute so vielen Franzosen verdächtig: Es ist vielmehr die Art von Gesellschaft, in die sich der Philosoph Sartre begeben hat ... Konsequent nur mit sich selbst, ist Sartre auf die äußerste Linke abgeglitten, die seit den Mai-Unruhen von 1968 den gewaltsamen Umsturz predigt — und damit in immer größere Vereinsamung geraten ist. Eine zusehends mächtigere Technokratenelite, die einen großen Teil selbst oppositioneller Linksintellektueller anzieht und die Frankreich auf technischem Weg reformieren will, hat Männer wie Sartre zu einer tragischen Gestalt werden lassen. Die Zeit seiner geistigen Führerschaft ist vorbei. Sein philosophischer Rigorismus hat ihn nicht vor einem Bündnis mit politischen Wirrköpfen geschützt. Sartres Reisevorhaben ins Stuttgarter Untersuchungsgefängnis (zu Andreas Baader) beweist es nun auch den Deutschen."*

THE GUARDIAN

„Grausame Vergeltung"

London — *„Haile Selassies Beamte, um die es sich in der Mehrzahl bei den Toten handelt, waren ohne Zweifel korrupt und ließen Tausende ihrer Landsleute Hungers sterben. Aber es ist keine Lösung für die militärischen Herrscher, eine neue Ära zu verkünden, indem sie grausame Vergeltung üben. Bisher sind die Militärs seit ihrer Machtübernahme im Februar langsam und vorsichtig vorgegangen. Sie werden der Unterstützung von außerhalb Äthiopiens verlustig gehen. Sie hätten zumindest beweisen können, daß sie die Verbrechen der Vergangenheit mit einem fairen Prozeß sühnen, und hätten daraus Gewinn ziehen können ... Der Ausblick ist nicht vielversprechend, denn eine härtere Militärherrschaft und Kämpfe um Eritrea sind wahrscheinlich."*

Berlin:

Ein Fortschritt mit Fragezeichen

Im Grunde hat Moskau auch heute noch eine andere Einstellung als Bonn

Die optimistischen Äußerungen von Bundeskanzler Schmidt und Außenminister Genscher, daß bei ihrem Moskau-Besuch in der seit langem umstrittenen Frage der Einbeziehung West-Berlins in deutsch-sowjetische Abkommen „ein Fortschritt" erzielt worden sei, wird von diplomatischen Fachkreisen mit großen Fragezeichen versehen.

Nach Meinung erfahrener Diplomaten ist es zweifelhaft, daß der Berliner Senat einer „personbezogenen Regelung" zustimmt, die für eine Reihe von Abkommen offensichtlich angestrebt wird. Für das besonders heikle Problem der Rechtshilfe ist überhaupt noch keine Lösung in Sicht.

Für die Gebiete des wissenschaftlich-technischen Austausches, des Kultur- und Sportaustausches zeichnet sich nach den Moskauer Gesprächen folgende Regelung ab: Am Austausch von Technikern, Wissenschaftlern, Künstlern und Sportlern aus der Bundesrepublik dürfen auch West-Berliner „als Person" teilnehmen. Sie müssen aber darauf verzichten, als Vertreter von Institutionen, Organisationen oder Vereinen aufzutreten, die in Berlin (West) ihren Besitz haben. In Kreisen des Berliner Senats stößt diese Regelung auf schärfste Bedenken, weil sie Institutionen West-Berlins eben nicht in die Vereinbarungen einbezieht, was nach Berliner Auffassung mit der im Vier-Mächte-Abkommen niedergelegten Einbeziehung West-Berlins unvereinbar sei. Die West-Berliner Wissenschaftler, Künstler, Sportler usw., die sich am Austausch mit der Sowjetunion im Rahmen bundesdeutscher Delegationen beteiligen dürften, müßten quasi ihre Herkunft Berlin verleugnen, während andere Teilnehmer selbstverständlich als Vertreter ihrer Organisationen oder Institutionen mit Sitz in Hamburg, München oder Frankfurt (Main) auftreten dürften. Die West-Berliner seien daher diskriminiert, West-Berlin selbst nicht einbezogen.

Ob es Bundeskanzler Schmidt gelingt, diese Bedenken West-Berlins auszuräumen und den Senat zur Zustimmung zu dem für Berlin faulen Kompromiß zu bewegen, bleibt abzuwarten. Für den Bereich der Rechtshilfe (z. B. Verkehr zwischen Gerichten) läßt sich die personenbezogene Regelung anwenden. In diesem Bereich sind daher auch nach offizieller Bonner Lesart noch schwierige Verhandlungen erforderlich.

„Grundsätzlich einig" über die Einbeziehung West-Berlins in deutsch-sowjetische Abkommen waren sich schon im November 1973 der damalige Außenminister Scheel und Sowjetaußenminister Gromyko bei Scheels letztem Moskaubesuch. Später kam es zur sogenannten „Frank-Falin-Formel", die vom damaligen Staatssekretär im AA und dem Bonner Sowjetbotschafter ausgehandelt wurde. Sie beinhaltet die jeweilige Ausdehnung bilateraler Abkommen auf West-Berlin „entsprechend dem Vier-MächteAbkommen" und „in Übereinstimmung mit den festgelegten Verfahren". Trotzdem weigert sich die Sowjetunion bis heute, in die Abkommen über den Kulturaustausch, über den technisch-wissenschaftlichen Austausch und über Rechtshilfe West-Berlin einzubeziehen. Die Brandt-Breschnew-These vom Mai 1973, daß die „strikte Einhaltung" und „volle Anwendung" des Vier-Mächte-Abkommens Gradmesser der Entspannung sei, wird in Bonn und Moskau nach wie vor unterschiedlich interpretiert. Moskau blokkiert fortgesetzt die „volle Anwendung" und wirft der Bundesrepublik Verstöße gegen die „strikte Einhaltung" vor.

Aussiedlung schleppend

Bonn mit kleiner Quote zufrieden?

BONN — Politische Kreise in der Bundeshauptstadt sehen keine Anzeichen dafür, daß die fast völlig zum Stillstand geratene Aussiedlung von deutschen Staatsbürgern aus den deutschen Ostgebieten wieder in Gang kommt. Im Gegenteil verdichtete sich die Meinung, daß die Bundesregierung bereit zu sein scheint, sich mit einer festen, wenn auch kleinen Aussiedlerquote zu begnügen. Selbst dann, wenn diese weit unter den Zusagen bleibt, die Außenminister Olszowski im Dezember 1973 gegeben hat.

Wegen der Schwierigkeiten und Kosten der Eingliederung, nicht zuletzt auch wegen der wachsenden Arbeitslosenzahl sei die Regierung Schmidt/Genscher, so jedenfalls wird in Bonn vermutet, an hohen Aussiedlerzahlen aus den Ostblockstaaten zur Zeit weniger interessiert.

Abelein gegen Zugeständnisse

Der deutschlandpolitische Sprecher der CDU/CSU-Bundestagsfraktion, Professor Manfred Abelein, hat die Bundesregierung davor gewarnt, „hinter dem Rücken der Öffentlichkeit und mit ihrer gewohnten Geheimniskrämerei der „DDR" gegenüber Zugeständnisse irgendwelcher Art in Aussicht zu stellen". Gleichzeitig stellte Abelein die Frage, ob die Regierung etwa auf Grund der teilweisen Rücknahme des Zwangsumtauschs der „DDR" Zusagen hinsichtlich der Verlängerung des Swing-Abkommens oder auf dem Gebiet wirtschaftlicher Kooperation gemacht habe.

Ost-Berlin habe weder die im November 1973 verfügte Verdoppelung des Zwangsumtauschs in vollem Umfang rückgängig gemacht noch menschliche Erleichterungen im Sinne einer Entspannungspolitik verwirklicht. Abelein wies weiter darauf hin, daß die Hoffnungen vieler Rentner enttäuscht wurden, die damit gerechnet hatten, vom Zwangsumtausch befreit zu werden. Hier habe sich wieder einmal gezeigt, daß Sozialisten gerade dort, wo menschliches Verhalten besonders geboten ist, sich unsozial verhalten.

Europa:

Rederecht für Vertriebene vor UNO

Otto von Habsburg sprach vor der Paneuropa-Union

Die „Paneuropa-Union" und die „Europäische Runde" im Bund der Vertriebenen haben im November zu Versammlungen mit dem Präsidenten der Internationalen Paneuropa-Union, Dr. Otto von Habsburg in Gießen, Kassel, Hannover und Mainz eingeladen. Außerdem sprach er noch in einer Zusammenkunft der Sudetendeutschen Landsmannschaft in Neuß am Rhein.

Alle diese Versammlungen waren massenhaft besucht, obgleich z. B. die Versammlung in Mainz aus zeitlichen Gründen erst für Sonntagabend 20 Uhr angesetzt werden konnte. In Hannover sah sich die Polizei veranlaßt, wegen Überfüllung den weiteren Zutritt in den Saal zu untersagen. Mit großer Spannung erwarteten die vielfach mit Bussen und Bahn herbeigekommenen Besucher die Ausführungen Otto von Habsburgs. Die aufgelockerte Art seines Vortrages, die Prägnanz seiner Sprache und die überzeugende Kraft des Inhaltes seiner Ausführungen rissen die Teilnehmer immer wieder zu Beifallsstürmen hin. Sie bekundeten damit, daß ihnen der Redner aus der Seele gesprochen hat. Diese Tatsache wurde auch dadurch bestätigt, daß die in sehr großer Zahl aufliegenden „Paneuropa-Informationen" in kürzester Zeit vergriffen waren. Die persönliche Signatur des Verfassers der aufgelegten Bücher Otto von Habsburgs nahm eine sehr beträchtliche Zeit in Anspruch. Die Tagespresse, so die beiden in Gießen erscheinenden Tageszeitungen, nahmen in sehr positiver Weise zum Inhalt der Ausführungen Otto von Habsburgs Stellung.

Otto von Habsburg forderte ein gleiches Rederecht für die Millionen europäischen Vertriebenen und Flüchtlinge, wie man dies auch dem Palästinenserführer Arafat zugestanden habe. Wenn man in der gesamten Welt dazu übergegangen sei, die Kontinente zu entkolonialisieren, dann könne man nicht allein in Europa ein Kolonialregime aufrechterhalten. Gerade in einer politisch und wirtschaftlich kritischen Zeit wie heute erweise sich mehr denn je die Notwendigkeit der europäischen Einigung. Ohne eine solche Einigung werde man weder die Inflation bekämpfen, noch eine politische äußere Sicherheit erhalten können.

Allen europäischen Regierungen warf Otto von Habsburg vor, in der europäischen Frage in der letzten Zeit zu wenig aktiv gewesen zu sein „und immer wieder geschlafen und sich auf ihren Lorbeeren ausgeruht zu haben." Erst jetzt seien sie wieder besorgt und kämen zu der Einsicht, daß eine Einigung Europas notwendig sei. Dies werde aber nur in Erfüllung gehen, wenn es gelinge, die öffentliche Meinung zu mobilisieren. Es gelte, sich zunächst auf drei Forderungen zu konzentrieren. Erstens sollte im Rahmen der Europäischen Gemeinschaft ein ständiger Rat für Außenpolitik als Ausgangspunkt eines späteren gemeinsamen Außenministeriums gebildet werden. Ferner sollte schnell für die Schaffung des Europageldes gesorgt werden. Eine einheitliche europäische Währung sei für den internationalen Zahlungsverkehr insofern von großer Wichtigkeit, weil sie die Vorbedingung für die Schaffung einer neuen Weltwährungsordnung sei. Es sei an der Zeit, daß sich die „Zwerge" zusammenfinden, um ein Gleichgewicht in Europa herzustellen. Dr. Otto von Habsburg forderte die Volkswahl der Vertreter für das Europaparlament. Die Parlamentarier dürfen nicht mehr durch die Nationalparlamente, sondern müßten unmittelbar von der Bevölkerung gewählt werden. **Dr. L. Schw.**

Drenkmann-Mord:

Bürger-Initiative gegen Terrorismus

Die Stärke der Radikalen ist die Feigheit des Bürgertums

Köln — Erstmals nach einem Terrorakt der radikalen Linken hat sich der Protest der Bürger nicht nur in wehleidigen Kommentaren, sondern wirklich einmal in einer Aktion niedergeschlagen. Und zwar in Köln, wo es vor dem Funkhaus am Wallrafplatz zur Aktion einer Bürgerinitiative kam, getragen von der „Aktion Verantwortung", die seit sechs Jahren in der ganzen Bundesrepublik im vorparlamentarischen Raum tätig ist.

Hunderte Bürger versammelten sich vor dem Funkhaus zu einer eindrucksvollen Demonstration gegen den Terror. In Flugblättern, in denen die Aktion sich als Dolmetsch der schweigenden Mehrheit der Bevölkerung vorgestellt hatte, wurde dem Staat vorgeworfen, er beschränke seine Tätigkeit darauf zu lamentieren, während die Bürger endlich Taten verlangten.

Die Forderung, sich nicht dem Terror zu beugen, den Komplizen der Terroristen das Handwerk zu legen, war Inhalt der kurzen Ansprache. Wie sehr diese erste Veranstaltung der politischen Linken an die Nieren ging, wurde dadurch deutlich, daß schon zu Anfang der Veranstaltung versucht wurde, mit Sprechchören den Redner zu übertönen.

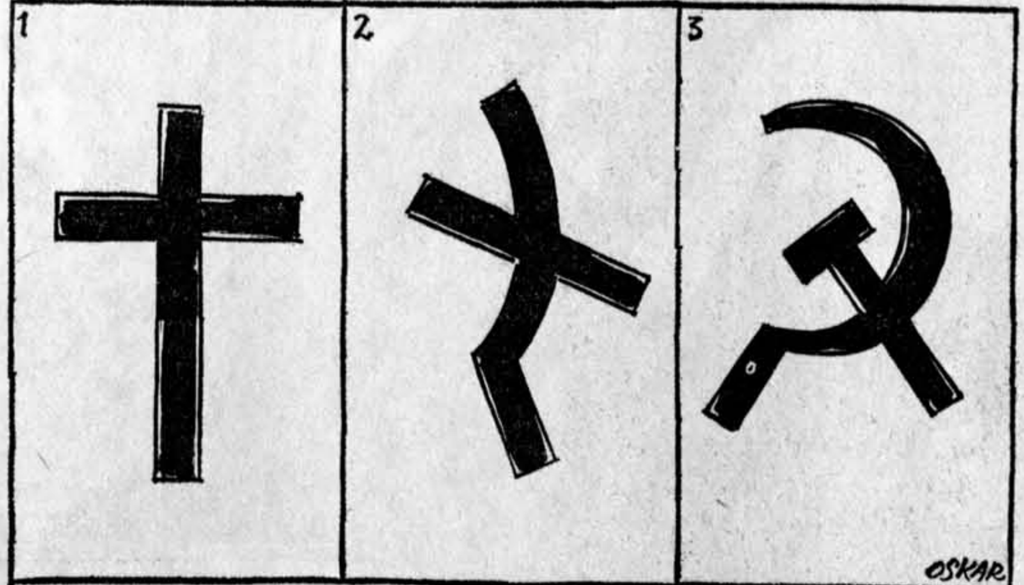
Neben der Forderung nach Aufhebung der angeblichen Isolationsfolter wurde „Nieder mit der braunen Pest" geschrieen, jene bekannte Mittel der radikalen Linken, alles als „faschistoid" zu bezeichnen, was nicht gesinnungskonform ist.

Der Mord von Kammergerichtspräsident von Drenkmann müsse der letzte Mord der Terroristen auf dem Boden der Bundesrepublik sein, war die konkrete Forderung, die der Redner der „Aktion Verantwortung" erhob und denjenigen, die sich für die Methoden der Baader-Meinhof einsetzen, rief er zu: „Ich wünsche Ihnen allen nur, daß sie einmal selbst in eine Bombe ihrer Freunde hineinlaufen." Solch klare und harte Sprache ließ die Radikalen die handgreifliche Auseinandersetzung suchen; Polizei konnte die beiden Demonstrantengruppen trennen.

Ganz offensichtlich war der überwiegende Teil der zahlreichen Passanten, die zum Ausgang der Geschäftszeit diesen stark belebten und zentral gelegenen Kundgebungsort in Köln berührten, auf seiten jener, die gegen den Terror protestierten. In Gesprächen, die mitgehört werden konnten, kam zum Ausdruck, daß solche Bürgerinitiative als längst überfällig begrüßt und ihr eine bundesweite Verbreitung gewünscht wird. Die Stärke der radikalen Linken, so hörte man allenthalben, sei die Feigheit und das Desinteresse der Bürger, die nicht bereit seien, für Freiheit, Recht und Ordnung ebenfalls auf die Straße zu gehen.

So gesehen war die Kölner Veranstaltung ein hoffnungsvoller Auftakt, von dem zu wünschen bleibt, daß er überall in der Bundesrepublik Schule macht. Wie eine Kölner Zeitung berichtet, rief gegen Schluß der Kundgebung ein älterer Mann aus dem ersten Stock des WDR-Gebäudes den jungen Kommunisten in Anspielung auf das Buch Alexander Solschenyzins zu: „Archipel GULAG lesen — aber dringend." Die Kundgebung der Aktion Verantwortung zeigte, daß der Ernst der Stunde erkannt ist. **A. Eich**

Wie man es in Berlin sieht:



Kirche am Kreuzweg?

Zeichnung aus „Berliner Morgenpost"

Dritte Welt:

Reiche Ernte für den Tod

In den Entwicklungsländern geht oft der Hunger um

„Dagegen muß doch etwas unternommen werden, das ist ja unfaßbar." Diese oder ähnliche Reaktionen beobachtet man bei Fernsehzuschauern, die plötzlich auf dem Bildschirm Kinder mit geschwollenen Bäuchen, streichholzdünnen Armen und Beinen und apathischem Blick sehen —, Folgen des Hungers. Spätestens am reich gedeckten Abendbrottisch, wenn die Wohlstandsbäuche gepflegt werden, ist alles schon wieder vergessen.

Von den 2,6 Millionen Menschen, die heute in Entwicklungsländern leben, leiden 800 Millionen Hunger. 27 Millionen von ihnen sterben in jedem Jahr einen grauenhaften Hungertod. Experten der Vereinten Nationen schätzen, daß das Wachstum der Welt-Bevölkerung in diesem Jahrzehnt am größten sein wird, in den achtziger Jahren aber merklich abnimmt. Selbst wenn die Zuwachsraten nachlassen, die Bevölkerung auf der Erde wird in den nächsten 100 Jahren dennoch zunehmen: Auf Grund des medizinischen Fortschritts sinken die Sterberaten schneller als die Geburtsziffern.

Von der Bevölkerungslawine werden vor allem die Entwicklungsländer überrollt. Während die Bevölkerung der Industriestaaten im Jahr durchschnittlich um ein Prozent zunimmt, wächst die der Dritten Welt in der gleichen Zeit um 2,5 Prozent. Hoffte man in den fünfziger Jahren noch das Problem der Bevölkerungsexplosion in den unterentwickelten Ländern allein mit den Mitteln der Familienplanung stoppen zu können, so ist man sich heute darüber im klaren, daß gleichzeitig Maßnahmen zur wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Entwicklung vorgenommen werden müssen. Bisherige Ergebnisse haben gezeigt, daß mit dem Wohlstand die Familien immer kleiner wurden.

Nicht der Kinderreichtum schafft den Hunger, sondern der Hunger den Kinderreichtum. Ohne eine wirklich spürbare Verbesserung der Lebensbedingungen werden die Menschen in der Dritten Welt nicht begreifen, warum sie weniger Kinder in die Welt setzen sollten. Die Überlebenschancen für Säuglinge sind gering, 25 bis 30 Prozent der Kleinkinder sterben vor ihrem vierten Lebensjahr. Die Angst vor dem Hunger schürt zugleich die Hoffnung, vielen Kindern werde es eher gelingen, später für die Eltern zu sorgen. Außerdem spielen die religiösen und sozialen Wertvorstellungen noch immer eine entscheidende Rolle. Kinder sind hier der einzige Reichtum, den die Eltern besitzen. Mit der Anzahl der Söhne steigt das Ansehen einer Familie.

Die unmittelbaren Leidtragenden in diesem Teufelskreis des Hungers sind die Kinder. Denn werden in einem Volk mehr Kinder geboren als ernährt werden können, fehlen die einfachsten Bedingungen auf dem Gebiet der Ernährung, der Gesundheitsfürsorge und der Erziehung, sind die Kleinkinder immer die ersten, die daran zugrunde gehen und nicht etwa die Erwachsenen.

Hat die Mutter das große Glück, Arbeit gefunden zu haben, kann sie ihr Kind nicht stillen. Also bekommt das Baby Milchersatznahrung, derart mit Wasser verdünnt, daß ihm schon in den ersten Lebenswochen notwendige Aufbaustoffe entzogen werden. Übersteht es überhaupt die ersten Lebensjahre, so ist es in der späteren Zeit infolge Vitamin-, Protein- und Eiweißmangels immer gefährdet. Der ausgemergelte Körper konnte keine Abwehrstoffe bilden, die harmlosesten Kinderkrankheiten wie Masern, Röteln oder Keuchhusten bedeuten den sicheren Tod. Wegen chronischer Unterernährung vermögen viele von ihnen mit drei Jahren noch nicht zu sprechen, zu laufen, ja noch nicht einmal zu kriechen. Körperliche und geistige Dauerschäden sind an der Tagesordnung.

Mindestens 100 Millionen Kinder im Schulalter, die in Entwicklungsländern leben, haben keine Möglichkeit zur Schule zu gehen, sie können weder lesen noch schreiben. In den wenigen Schulen findet man Klassen mit 80 bis 90 Schülern, die in vielen Fällen von unzureichend ausgebildeten Erziehern unterrichtet werden. Oft hat der Lehrer nur ein Schulbuch, seine Schüler müssen auswendig lernen, wobei sie ihm alles laut nachsprechen. Millionen von Familien verlassen ihre Dörfer mit der Hoffnung, in der Stadt Arbeit zu finden. In den wenigsten Fällen erwartet sie ein Arbeitsplatz, die meisten landen in Slums.

Während in Deutschland der Butterberg und in Amerika der Getreideberg ständig wachsen, die Getreide-Großstaaten sogar ein Viertel ihrer Anbaufläche brachliegen lassen, schlittern die Entwicklungsländer von einer Hungerperiode in die nächste. Selbst wenn man diese Butter- und Getreidemengen den unterentwickelten Ländern schenken wollte —, wer bezahlt die Transportkosten und wer garantiert für die gerechte Verteilung?

Im Kampf gegen den Hunger ging die „grüne Revolution" davon aus, die Befähigung zur Selbsthilfe für die in diesen Staaten lebenden Menschen sei die beste Entwicklungshilfe. Jeder Quadratmeter Land muß erschlossen werden, denn verfügen die Industriestaaten nur über 30 Prozent der Welt-Bevölkerung, aber über 47 Prozent der im Augenblick genutzten Anbaufläche, so verbleiben den Entwicklungsländern nur 53 Prozent der Ackerbaufläche bei einem Anteil von 70 Prozent an der Welt-Bevölkerung. Um aus dem Boden den höchstmöglichen Ertrag herauszuholen, sind vor allem ausreichende Bewässerung, Spitzensorten Saatgut, ausreichende Zufuhr von Düngemitteln und Mittel zur Bekämpfung von Unkraut und Schädlingen nötig. Nicht zu vergessen ein fähiges Lagersystem, allein in Indien verkommen jährlich 10 Millionen Tonnen Getreide durch unsachgemäße Lagerung und Rattenfraß.

Die Teuerung des Öls hat nicht nur die Industriestaaten schwer getroffen, die Länder der Dritten Welt selbst können den vierfachen Preis dafür nicht mehr bezahlen. Ohne Öl aber laufen keine Bewässerungspumpen, ohne Pumpen verdörrt der Boden, auf verdörrtem Boden gedeiht keine Saat, ohne Saat keine Ernte, keine Nahrung. Ohne Düngemittel ist keine Steigerung der Hektarerträge möglich. Kunstdünger bedeutet für die notleidenden Menschen reichere Ernte, daher mehr Nahrung für die Hungernden. Der Grundstoff für die Erzeugung von Kunstdünger aber ist Erdöl. Nach Meinung der Sachverständigen, wird die Preiserhöhung für Düngemittel nahezu 50 Millionen Menschen in Südasien und Afrika an den Rand des Hungertodes bringen.

Auch die Nahrungsmittel sind durch die weltweit steigenden Energie- und Rohstoffpreise in den Entwicklungsländern so teuer, daß sie nur von einer wohlhabenden Minderheit bezahlt werden können. Die hungernden Kinder, die sie am nötigsten hätten, müssen sich fast ausschließlich von Feldfrüchten, wie Wurzeln und Knollen, ernähren. Das alles trifft den Kern der modernen Entwicklungspolitik, der „grünen Revolution", ganz empfindlich. **Ute Timm**



Foto AF

Ein Leben ohne Hoffnung



Ein Wort unseres Chefredakteurs

Liebe Leser!

Wer schlechte Nachrichten bringt, macht sich unbeliebt. Das ist von altersher so Brauch. So mancher Bote mußte daran glauben. Gottlob haben sich die Zeiten gewandelt. Einer muß es ja sein, der die Leser unserer Zeitung darüber unterrichtet, daß wir zu unserem Bedauern gezwungen sind, den Bezugspreis für das Ostpreußenblatt ab 1. Januar 1975 um 80 Pfennig zu erhöhen. Wir müssen Sie bitten, beim nächsten Mal, wenn der Briefträger kommt, 4,80 DM für das Abonnement zu zahlen. Ich bitte Sie, versichert zu sein, daß wir hin und her gerechnet und überlegt haben, wie wir unseren Abonnenten eine Preiserhöhung ersparen könnten. Aus Ihrer täglichen Lebenshaltung wissen Sie, daß alles teurer geworden ist.

Diese Teuerung wirkt sich bei den Zeitungen besonders gravierend aus: Gestiegene Druckkosten, eine erhebliche Verteuerung des Zeitungspapiers, die ab 1. Januar geltenden neuen Posttarife — alles das konnte von uns nicht aufgefangen werden. Es gibt wohl keine Zeitung, keine Zeitschrift, die nicht gezwungen war, aus diesen Gründen die Abonnementsgebühren zu erhöhen. Ich darf bei dieser Gelegenheit erwähnen, daß unser Ostpreußenblatt in seinem Umfang und seiner Ausstattung im Verhältnis zu anderen Zeitungen dieser Art noch preisgünstig geliefert werden konnte.

Wenn wir nun ab 1. Januar einen etwas erhöhten Bezugspreis erheben müssen, dann weiß ich, daß selbst ein Betrag von 80 Pfennig für so manchen unserer treuen Leser eine Belastung bedeutet. Aber ich weiß auch aus unzähligen Zuschriften, wie sehr sich unsere Lesergemeinde dem Blatt verbunden fühlt. Ich verspreche Ihnen, liebe Leser, daß meine Mitarbeiter und ich uns auch weiterhin bemühen werden, Ihnen sowohl eine umfangreiche Berichterstattung über die Probleme unserer Zeit zu bringen als darüber hinaus vor allem das Wissen um die geschichtliche Tradition Ostpreußens und über Land und Leute zu verbreiten und zu vertiefen. Vielleicht ist es die Mischung von politischer Stellungnahme — bei der wir kein Blatt vor den Mund nehmen — mit landeskundlichen, geschichtlichen und kulturellen Beiträgen, von Seiten über Themen der Zeit bis zum unterhaltenden Teil, den Seiten, die sich mit sozialen Fragen oder mit Themen befassen, die vor allem die Frauen oder die Jugend ansprechen — vielleicht ist es diese ausgewogene Mischung, die unsere Zeitung auch für Nicht-Ostpreußen so interessant macht.

Wir haben jedenfalls die Feststellung machen können, daß unter den zahlreichen Neubestellungen der letzten Wochen viele Bezieher sind, die nicht aus den Vertreibungsgebieten stammen. So heißt es z. B. in dem Brief eines neuen Lesers, der uns aus Niedersachsen erreicht: „Ich habe Ihre Zeitung bei Bekannten kennengelernt und bin erfreut, daß alle Fragen unserer Zeit so mutig angepackt und so klar angesprochen werden. Darüber hinaus habe ich viel über das deutsche Ostpreußen und seine Menschen erfahren, was ich bisher noch nicht wußte. Darf auch ich — als Nicht-Ostpreuße — ständiger Bezieher der Zeitung werden?"

Auf diese Urteile sind wir stolz. Und nicht weniger darauf, daß unser Ostpreußenblatt — allen Unkenrufen zum Trotz — im kommenden April den 25. Jahrestag seines Erscheinens begehen kann. Wir feiern dieses Jubiläum gemeinsam mit unseren Lesern, die zum großen Teil bereits von der ersten Ausgabe an der Wochenzeitung DAS OSTPREUSSENBLATT die Treue gehalten haben und von denen wir wissen, daß sie auch in Zukunft unserer Heimatzeitung treu bleiben werden.

So sei an dieser Stelle allen Lesern ein herzliches Dankeschön gesagt, zusammen mit der Bitte, uns auch in Zukunft die Treue zu bewahren.

Herzlich
Ihr

Wellems.

Hugo Wellems

An
Das Ostpreußenblatt
Chefredaktion

2 Hamburg 13
Parkallee 84/86

Ich empfehle, Werbe-Exemplare des Ostpreußenblattes an folgende Anschriften zu senden (bei den mit X gekennzeichneten Adressen können Sie sich auf meine Empfehlung beziehen):

Anschriften bitte in Blockbuchstaben!

Vor- und Zuname	Ort	Straße

Anne Eggers

Wir gehen ins Theater ...

Unseren Kindern und Enkeln sollten wir die Freude an guten Aufführungen vermitteln

Unsere Bühnen bemühen sich in diesem Jahr merklich darum, die Gunst ihres Stammpublikums zurückzugewinnen. Versuchte man vormals, Schüler, Lehrlinge und Studenten mit revolutionären Stücken zu locken, so steht für 1975 wieder das Bewährte, Gängige auf dem Programm.

Beschimpfungen von Jugendlichen empfanden die Verantwortlichen damals noch als schmeichelhaft, zeitkritisch und engagiert. Heute sehen die Intendanten ein, daß die Zahl des revolutionären Publikums in keinem Verhältnis zu der Zahl der traditionellen Zuschauer steht, die verschreckt durch die modernen Stücke, lieber die „Welt der Hedwig Courths-Mahler" auf dem Bildschirm sehen.

Nun, die vorliegenden Pläne für das Spieljahr 1975 versuchen es den verschreckten Besuchern recht zu machen. Stücke von allgemein bekannten Autoren werden gespielt, Regisseure, die für Erfolg bürgen, werden engagiert. Die Sturm- und Drangzeit des Theaters scheint vorbei zu sein.

Worin aber liegt der Grund für das mangelnde Interesse der Jugend gegenüber dem Theater? Gehen die Schüler, Lehrlinge und Studenten lieber auf die Straße, um zu diskutieren und zu protestieren, weil sie sich einbilden, daß sie dort auffallen, daß ihnen zugehört wird? Paßt es ihnen nicht, wenn im Theater ein anderer die Hauptrolle spielt, daß die Schauspieler ihnen die Schau stehlen? Hier kann die Ursache für die Theatermüdigkeit eigentlich nicht liegen, bemühen sich die modernen Regisseure doch, das Publikum zur Mitgestaltung aufzufordern und mitspielen zu lassen.

Wie nannten wir es, wenn wir im Deutschunterricht die Klassiker lasen — „durchkauen", d. h. bis zur Erschöpfung interpretieren, auswendig lernen und zum Abschluß eine Klassenarbeit darüber schreiben. Als krönender Abschluß stand so manches Mal ein Theaterbesuch bevor, als Ergänzung des Lehrstoffs. Von den meistern Schülern als Zeitverschwendung empfunden, fand er auch noch am Abend statt und nicht einmal während der Unterrichtszeit.

Die Einstellung der Jugend zum Theater ist heute noch die gleiche und wird es wohl auch bleiben, wenn nicht — außer vom Theater selbst — auch vom Elternhaus etwas dagegen unternommen wird.

Die Neugierde und das Interesse kleiner Kinder sind so leicht zu wecken. Warum wohl wünschen sie sich ein Kasperle-Theater zu Weihnachten — doch nur, um selbst spielen, sich Geschichten ausdenken, aufführen und zuhören zu können.

Jetzt ist die beste Zeit, mit kleinen Kindern ins Theater zu gehen. Alle Jahre wieder beherrschen zur Weihnachtszeit schöne Prinzessinnen, geheimnisvolle Zauberer und runzlige Hexen die Bühne. Die große Stunde des Theaters schlägt nachmittags, wenn das kleine Publikum aufgeregt auf die Vorstellung wartet. Hier begegnen ihnen vertraute Figuren, die sie aus ihrem Märchenbuch kennen oder von denen Großmutter erzählt hat. Von der Atmosphäre des Theaters eingefangen, sitzen sie mäuschenstill auf ihren Plätzen und sehen mit großen Augen Rotkäppchen, Aschenbrödel oder Hans im Glück auf der Bühne.

Irgendwann aber ist die Zeit vorbei, in der sich Kinder an Weihnachtsmärchen begeistern können. Es genügt ihnen nicht mehr, buntgekleidete Märchenfiguren auf der Bühne zu sehen; sie beginnen, sich für Mimik und Gesten der Schauspieler und für die Sprache zu interessieren. Dieses Interesse gilt es zu fördern, indem man die Kinder mit in leicht verständliche Theateraufführungen nimmt. Nichts wäre schlimmer für sie, als ein Stück nicht zu verstehen. Das Interesse schlägt dann allzuleicht in Langeweile um, aus anfänglichem Wissensdurst wird Gleichgültigkeit.

Die Jugendlichen werden ihren Eltern später dankbar sein, wenn ihnen schon in der Kindheit die Freude an guten Aufführungen vermittelt wurde. Sie werden später wohl kaum zu den Erwachsenen gehören, die nur ins Theater gehen, um sagen zu können „Wir sind dabei gewesen". Und die sich verstohlen zu ihren Nachbarn umdrehen, um ja nicht die Stelle für den Applaus zu verpassen. Es liegt viel an den Eltern, ihre Kinder zu sachverständigen und kritischen Theaterbesuchern zu machen.



Ein alter Kuchenmodel aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts (Heimatmuseum Marienwerder)

Ältere Mitbürger benachteiligt

Etwa 11,7 Millionen Menschen bei uns sind über sechzig Jahre alt — gegenüber einer Zahl von Jugendlichen zwischen 15 und 21 Jahren, die nur bei 4,8 Millionen liegt. Dennoch stellen sich Wirtschaft und Werbung heute immer noch auf jugendliche Käufer ein und lassen außer acht, daß auch die älteren Mitbürger insgesamt über eine beachtliche Kaufkraft verfügen, auch wenn die Renten oft recht gering sind. Es wäre an der Zeit, Angebot und Werbung auf diese Verbrauchergruppe stärker auszurichten.

Karl Matties

Schlachtfest in der Heimat

Am Wursttag hatten die Frauen das Regiment — „Kannst mie e beske helpen komme"

Mit dem ersten Frost und Schneefall, der meistens Mitte November einsetzte, rüstete man sich zum bevorstehenden Schlachtfest. Umfangreiche Vorbereitungen mußten hierfür getroffen werden. In diesen Wochen vor Weihnachten hatte man genügend Zeit. Und das kalte Wetter sorgte dafür, daß das Fleisch nach der Schlachtung nicht schlecht wurde. Damals kannte man noch keine Kühlschränke, Gefrieranlagen oder Konservendosen. Das Schlachten war aber auch keine Privatangelegenheit eines einzelnen Haushalts. In den meisten Fällen wurde die Nachbarschaft zu Hilfeleistungen herangezogen. Untereinander traf man vorher Absprachen und legte die Schlachttage fest. Manchmal wurde gleichzeitig in mehreren Haushaltungen geschlachtet. Der Hausschlachter zog von Haus zu Haus. Vorher ging man rechtzeitig zu ihm und meldete sich an. Das geschah ganz familiär und meistens nicht ohne Humor, wie zum Beispiel auf folgende Weise: „Kannst du mie nich e beßke helpe komme? Du brukst bloß to schlachte, dat andere hinderher mok wie ons alleen!"

Schlachten war Sache der Männer. So trafen sich am Morgen der Hausherr, der Hausschlachter und Männer der Nachbarschaft. Da ja Winter war, wärmte man sich zunächst mit einem Korn, Grog oder sogar Bärenfang auf, ehe es an die Arbeit ging. Das Schwein wurde, befestigt mit einem Strick am rechten Hinterbein, auf den Hof oder in einen leeren Stall getrieben. Einer der Männer hielt das Tier am Strick fest. Durch einen oder mehrere Axtschläge gegen die Stirn wurde das Tier betäubt. Es fiel zu Boden. Der Schlachter stach dann mit einem langen, scharfen Messer in das Herz des Schweines. Das ausströmende Blut wurde in einer Schüssel aufgefangen und, um das Gerinnen zu verhindern, mit der Hand oder einem Holzlöffel gerührt.

Damit war der erste Teil der Arbeit geschafft. Man ging ins Haus, trank wieder einen „Klaren" — oder auch mehrere — und wärmte sich auf. Mitunter wurden diese kurzen Pausen mit Fachsimpeleien ausgefüllt. Es wurde gescherzt und aufgeschnitten. Eine Geschichte habe ich noch aus meiner Kindheit in Erinnerung, die der damalige Hausschlachter Döhring erzählte: „Denkt euch, wat mie vor poor Joahre passeerte. Do hat eck gerode en Schwien gestooke, dat Bloat woar em Ammer. Un wie ginge, jenau wie hiet, ons kort optowärme. Als wie dann rutkome send, do hat das Schwien dat Bloat utgesoape on wär weck. Et wär fort, on wie häbbe et nich mehr gefange!"

Nach kurzer Zeit wurde das Schwein in einen Holztrog gelegt, mit heißem Wasser abgebrüht und dann mittels „Glocke und Messer" entborstet. War das getan, wurde das Tier auf eine aufgerichtete Leiter gehoben. Zu diesem Zweck befestigte man die Hinterbeine an einem schwengelartigen Eichen- oder Eschenast, der an den Enden eingekerbt war. Das Schwein hing jetzt mit dem Rücken gegen die Leiter und mit dem Kopf nach unten. Der Leser ahnt gewiß schon, daß spätestens wieder ein Aufwärmen und ein Schnäpschen nötig waren.

Die letzte Arbeit des Schlachttages war danach schnell erledigt. Das Schwein wurde aufgeschnitten und das Eingeweide ausgenommen. Magen, Därme und Blase wurden entleert, gesäubert und mehrmals gewässert. Lag viel Schnee, so wurden diese Organe noch einer zusätzlichen Schneewäsche unterzogen. Die Blase wurde aufgeblasen, mit einem Bindfaden abgebunden und zum Trocknen aufgehängt. Vorher tat man noch einige getrocknete Erbsen hinein. Später erhielt dann die Blase das jüngste Kind der Familie zum Spielen. Inzwischen wurde das Fleisch vom Fleischbeschauer auf Trichinen untersucht. War das Fleisch einwandfrei, trat die Hausfrau in Aktion. Sie bereitete das Mittagessen vor. In der Regel gab es das sogenannte „Skirstuwiß-Gericht", welches aus Innereien aller Art, Stichfleisch und anderem mehr mit wohlschmeckenden Gewürzen und anderen Zutaten zubereitet war. Dazu gab es Pellkartoffeln.

Am nächsten Tag, dem Wursttag, führten die Frauen das Regiment. Das Wursten hatte Vorrang, und es ging im Haus entsprechend geschäftig zu. Viele Arbeiten mußten vorher verrichtet werden, so zum Beispiel das Zerlegen des Schweines, das Einsalzen von Speck und Fleisch, das Herstellen von vielen Wurstarten und das Ausbraten der Flomen (Schmer). Waren diese Arbeiten getan und blieben noch einige Därme und Magenteile übrig, gab es an diesem Tage noch ein leckeres Mahl: Die Hausfrau kochte Königsberger Fleck.

Zu bedenken war, daß durch die Schlachtung mitunter der Fleischbedarf für ein ganzes Jahr gedeckt werden mußte. Als Methode für eine Haltbarmachung kannte man seinerzeit allgemein nur das Salzen, Räuchern und später dann das Einwecken. Die Fleischstücke blieben je nach ihrer Größe bis zu vier Wochen im Salz, wurden dann kurz gewässert und anschließend getrocknet. Danach kamen sie in den Rauch. Viele Haushaltungen verfügten über eine eigene Räucherkammer. Damit waren die Arbeiten des Schlacht- und Wursttages getan und der Fleischvorrat für ein Jahr bereitet.

Wie oft mag in unserer Heimat der Tag in der geschilderten oder ähnlichen Weise verlaufen sein. Wir können heute nicht mehr ermessen, was dies vielen Menschen vergangener Zeiten bedeutete. Wir kaufen fast täglich unseren Bedarf im Laden neu und erwarten mit der größten Selbstverständlichkeit, daß morgen und übermorgen und so fort Lebensmittel sowie Fleisch- und Wurstwaren zu kaufen sind.

Heute, im Zeitalter der Arbeitsteilung und Spezialisierung, überlassen wir die Herstellung des täglichen Brotes und die Bereitung der Fleisch- und Wurstwaren dem Fachmann. Die Notwendigkeit, die Mittel für den Lebensunterhalt selbst zu bereiten und die Bereitschaft der Nachbarn, dabei nach Kräften mitzuhelfen, haben den Ablauf dieses Tages über lange Zeiten hinweg geprägt. Manches tun wir heute anders, da Arbeitsteilung und Technik überholte Arbeitsweisen verdrängten. Mir scheint aber, wir haben auch manches dabei verloren.



Kinder im Kasperletheater — Sie sind Zuschauer, die sich ganz in das Spiel vertiefen in Lachen und Weinen — Foto Meyer-Pfundt

Hansgeorg Buchholtz

Die hundert Jahre der Anna Kawlat



Masurische Bauernfrau — ein Bildnis der Mutter des Malers Robert Hoffmann-Salpia aus dem Jahre 1923

Anna wurde als drittes Kind des Gespannführers Karl Simoneit in einem der Insthäuser des Marwitzschen Gutes bei Schimonken geboren. Man schrieb das Jahr 1873. Sie starb hundertjährig in einem Altersheim im Bezirk Wattenscheidt.

Als man ihr die Geburtstagtorte mit der Zahl 100 neben den Lehnstuhl setzte, kicherte sie ein wenig verlegen: „I gitt, nei'! Macht doch keinen Tebst!" Aber sie stieß mit dem Bezirksbürgermeister an, der zur Feier erschienen war, und trank ein Gläschen Wein, nachdem sie aufmerksam seiner kurzen Festrede gelauscht hatte. Sie habe das Kaiserreich durchlebt, die Republik, den Unrechtstaat, und könne nun ihren Lebensabend in der Geborgenheit der Bundesrepublik verleben. Sie habe sich solchen Frieden gewiß verdient, und er wünsche ihr noch viele gute Jahre.

Nun, Frau Kawlat fand in dieser Nacht einen besseren Frieden. Sie erwachte am Morgen nicht mehr. Das Interview mit der Hundertjährigen, das sich ein Zeitungsmann für den Vormittag vorgenommen hatte, fand daher nicht mehr statt. Es war ihm nicht unlieb; denn sicher wäre es nicht sehr ergiebig geworden, so meinte er.

Das alte Ochen aber, die Frau Kalwat, hatte immer wieder, wenn sie im Lehnstuhl saß oder zu Bett lag, die unzähligen Bilder ihrer vielen Jahre hervorgesucht. Ein Erinnern fügte sich an das andere, wie die Steinchen in einem Kaleidoskop, wenn man hineinschaut und es bewegt. Und darin war mehr, als das frühe Glück, zur Weihnacht mit dem Schimmel zu laufen, Ostern beim Schmackostern dabei zu sein, an glühenden Sommertagen in heimatlichen Seen zu baden, den Plon zu feiern und Freundschaft und junge Liebe zu finden. Es war Arbeit.

Ein kleines Mädchen hütet die Gisselchen, die Gänschen. Sie sind gelb und flaumig und unterhalten sich schiepsend unentwegt. Das kleine Mädchen sitzt unter ihnen auf der Wiese, die sanft zum See abfällt, und hält ein besonders zartes Tierchen auf dem Schoß. Manchmal deckt sie es mit dem langen Rock zu, der ihr fast bis zu den Knöcheln reicht. Er ist von unbestimmter Farbe und vielfach geflickt; die älteren Schwestern haben ihn schon getragen.

Die Frühjahrssonne scheint. Der Wind ist noch kühl, die Luft klar, der Himmel hoch und tiefblau. Die weißen Wolken, die rasch durch den Raum treiben, spiegeln sich im See. Anna bedeckt das Gisselchen mit ihren braunen, mageren Händen; denn es friert. Wie gern würde sie es am Abend in ihr Bett mitnehmen! Aber das teilt sie schon mit einer Schwester.

Jetzt kommt ein stämmiger Junge über die Wiese. Er ist etwas älter als Anna. Es ist Peter Kawlat. Seine Eltern bewohnen die andere Hälfte des roten, einstöckigen Insthauses.

„Nusche!" ruft Peter und setzt sich neben sie. „Hast nuscht?"

Anna schüttelt den Kopf.

„Aber ich!"

Peter zieht ein Stück Brot aus der Tasche, beißt ab und schiebt ihr den Rest zu. „Nicht für die!" mahnt er und zeigt auf die Gänschen. Die Kinder sitzen eine Weile still beisammen, ein schönes Bild für einen Maler. Im Gutshaus hängt solch ein Bild in der Diele. Anna hat es gesehen, als sie Weihnachten zur Bescherung dort war.

Mutter verkauft die Gänse an das Gut. Am Schlachttag bereitet sie Schwarzsauer aus dem Blut der Tiere. Sie tut gedörrte Pflaumen und Birnen hinein. Anna ißt das gern. Allerdings ist sie dann traurig, wenn die großen weißen Vögel nicht mehr im Gatter umherlaufen und ihr Geschrei im Dunst der Herbsttage aufklingen lassen. Beim Gänserupfen muß sie helfen. Sie sitzt mit der Mutter und den Schwestern in dem kleinen, kalten Schuppen, und die Luft darin ist weiß wie von Schneeflocken. Das machen die winzigen Flaumfedern, die umherfliegen.

Schöner als solche Arbeit war dem Annchen immer die Schule. Die alte Frau Kawlat hat sich oft an das dicke ‚Realienbuch' erinnert. Darin stand alles, was der Mensch von der Welt wissen mußte. In der Erinnerung hat sie dann auch im weiß getünchten Klassenzimmer gesessen. Die linke Bankreihe gehörte den Jungen, die rechte den Mädchen. Neben ihr mußte die schwarzhaarige Paula sitzen.

„Mit dir, Anna, gniddert sie nicht so viel", meinte Lehrer Hänsel. Der gelbe Rohrstock lag auf dem Pult. „Vorkommen! Einmal ungebrannte Asche!" rief der Lehrer, wenn einer etwas pexiert hatte. Peter hatte oft auf den Hosenboden bekommen. „Vater drischt besser!" sagte er danach auf dem Schulhof, oder: „Ich hatte ja mein Heft unter! Da staubt es nur!" Und er zog triumphierend das Heft aus der Hose.

Peter läuft auch durch die Koppel, obwohl der Bull' draußen ist. Anna geht den Feldweg zur Schule. Im Sommer singen die Lerchen über den Weiden. Die Hasen hüpfen über die Äcker. Die Rehe ziehen zum Wald zurück. Anna muß sich immer sehr früh aufmachen. Der Weg ist weit, und im Winter ist es schlimm, da friert und schneit es. Der eisige Wind pfeift durch die Kleider.

Wenn aber der Hohlweg am Grunteberg zugestiemt ist, dann brauchen sie nicht zur Schule. Das kann tagelang anhalten, und Peter sagt, er bete immer für Stiem.

Das sind erste Bilder aus Frau Anna Kawlats Leben. Im Lehnstuhl neben dem Fenster des Altersheims hat sie gewiß oft das eine oder andere aus der Erinnerung hervorgeholt.

*

Peter und Anna sind konfirmiert. Peter geht nun sonntags, wenn er nach dem Füttern frei hat, in langen Hosen. Er trägt eine Schirmmütze. Er will auch Gespannführer werden wie sein Vater und wie Annas Vater. Der Inspektor ist mit ihm zufrieden. Der Herr hat ihm unlängst für die gute Pferdepflege einen Taler geschenkt.

Anna hat es gern, daß Peter tüchtig ist. Sie geht am Sonntagnachmittag manchmal mit ihm ein Stück den Feldweg entlang. Sie reden nicht viel. Wozu auch? Sie gehen zusammen.

Anna ist nicht im Dienst. Sie hilft der kranken Mutter. Die muß viel liegen. Man weiß nicht recht, ob es nicht am Ende die Auszehrung ist. Früher hat die Mutter alles selbst getan, auch das Brotbacken. Der braune Kachelofen in der Stube wurde tüchtig geheizt, dann die helle Holzasche aus dem Feuerloch herausgekratzt und der Laib hineingeschoben. Bald roch es in der ganzen Kate nach frischem Brot. Ja, das Brotbacken, das hat die alte Frau Kawlat nie vergessen. Der Kachelofen, die hölzerne Backmulde, das duftende Brot!

Aber seit Mutter krank geworden war, mußte Anna das Brot kaufen. Der Feldweg mit den alten dicken Weiden, an deren Stämmen an Sommerabenden Glühwürmchen leuchteten, der Schulweg von einst — nun läuft sie neben seinen ausgefahrenen Wagenspuren zum Kaufmann ins Dorf. Oft ist sie eilig und voll Sorge im Herzen, denn der Mutter geht es immer schlechter.

Die Zeit webt Bild an Bild. Es ist das, was wir Leben nennen, und die Arbeit macht, daß es so schnell vergeht. Bild an Bild: Aufstehen im Morgengrauen. Im Sommer singen die Vögel dazu. Es ist hell, denn die Sonne blinzelt schon gelb über dem Wald. Im Winter ist es dunkel, eisig, wenn der Nordost den Stiem treibt. Sie muß in der Holzbütte, bevor sie sich waschen kann, das Eis aufschlagen. Danach schürt sie die Glut im Herd. Der Vater will seine Suppe haben, ehe er aufs Gut geht, sein Brot, den Gerstenkaffee in der kleinen blauen Emailleflasche. Die beiden Jüngsten, die Zwillingsbrüder, machen sich zur Schule fertig. Auch darauf muß sie ein Auge haben. Die Gänse, die Hühner erwarten ihr Futter, dem Schwein muß eingeschüttet werden.

„Dalli, dalli", ruft die Mutter laut vom Bett aus — oder nur leise: „Ach Anna, kommst du nicht bald!" Und dann geht es ihr gewiß wieder schlechter. Aber in der warmen Jahreszeit ist natürlich alles leichter. Da lacht Mutter manchmal, wenn Anna ‚barfs' von draußen kommt. „Na, mein Schnerrbeenchen, du schnerrst all wieder tüchtig umher!" Und dann ist die Tochter glücklich und singt. Sie ist nun schon ein großes Mädchen, und Onkel Liedtke hat unlängst über den Zaun gerufen: „Wirst nicht bald heiraten, Marjell?"

Fortsetzung folgt

Es haut nicht hin mit dem Bufett...

Aus dem Buch „Unter dem Sowjetstern" von Elfriede Kalusche — Damals in Königsberg

Es ist sicher kein Zufall, wenn der Erlebnisbericht einer Ostpreußin, die vor dreißig Jahren nicht den Weg in den rettenden Westen fand, auf soviel Interesse bei den Lesern stieß. Elfriede Kalusche will mit diesem Buch, aus dem wir heute einen kleinen Auszug veröffentlichen, weder anklagen noch sich selbst bemitleiden; sie erzählt von jenen Jahren unter russischer Besetzung so, wie sie diese Zeit erlebte; mit schweren und mit heiteren Stunden, so wie selbst nach trüben Tagen immer wieder einmal die Sonne durch die Wolken bricht...



So war es damals: Mutter mit ihren Kindern in einer mehr als ärmlichen Unterkunft

Foto Schürer

Wohnen hieß bei den Russen „Quartier haben". Ein Major, den ich vor Nadjas Aufkreuzen bei dem Kapitän kennengelernt hatte und dessen Ehefrau gleichfalls im Verlauf der nächsten Tage anrücken sollte, bekam ein Quartier und trat ratlos mit der Bitte an mich heran: „Frau, bitte kommen in meine Quartier und sagen, was machen mit Möbel." „Poschaluista — bitte gern, ich kommen gucken", erwiderte ich in gleichem gutem Deutsch und sah mir seine Wohnung an.

Schon ein erster Blick sagte mir, daß es hier mit einer Möbelumstellung nicht getan war. Die kahlen Wände riefen dringend nach Mobiliar. Für die erst jetzt eintreffenden Russen schon eine Geschicklichkeitsfrage. Der Major rückte offen mit seinem Anliegen heraus. Ein Bufett wollte er haben. Natürlich! Es würde für seine Shena — Ehefrau — eine allzu große Enttäuschung bedeuten, wenn sie bei ihrem Eintreffen dieses Repräsentationsmöbel nicht vorfände, das sie sich bestimmt von Germanien erhoffte. Der obligate Konsolenspiegel behauptete neben dem längsseits stehenden Bett in einer Ecke seinen Platz. Aber das „Bufett" fehlte. Ich überlegte. Und begriff sogleich die Gunst der Stunde. Diesem Mangel konnte abgeholfen werden, wenn auch die Erfüllung nur in für mich tragikomischer Weise möglich war.

In meiner einstigen Königsberger Wohnung hatte ich vor noch nicht allzu langer Zeit als einzig überlebendes großes Möbelstück das Bufett gesehen. Wenn ich Glück hatte und es immer noch dort stand, warum sollte es nicht hierher nach Kummerau wandern, wenn irgend etwas Eßbares damit herauszuschlagen war? In diesem Fall konnte auch kein „Aufsichtführender" irgendwelche Einwendungen erheben, denn wenn Möbelstücke von Russen herausgeholt wurden, so war das höherer Befehl. Skrupellos wollte ich mein Eigentum verscheuern. Indem ich verschwieg, daß es sich dabei um meine eigene Wohnung handelte, machte ich dem Major plausibel, daß ich eine deutsche Wohnung wüßte, aus der man ein Bufett holen könne. Was er dafür zahlen wollte, sondierte ich weiter die Geschäftsbasis. „Däßjat funt muka bielli — zehn Pfund Weizenmehl", antwortete er. Einen Beutel Mehl also wollte er für das gute Stück, das vor wenigen Jahren meine Aussteuer komplettiert hatte, springen lassen. Nun — egal. Diverse Teller Klunkermus würden dadurch auf meinen Tisch gelangen. Den deutschen Männern, die das Zimmer bewohnten, dürfte es kaum Sorgenfalten bereiten, wenn eine weitere Kiste die leer werdende Stelle ausfüllte.

Der Major wollte nun natürlich das Bufett unverzüglich haben. Noch am selben Abend begleitete ich seine zum Abholen beorderten Soldaten auf einem Lkw in meine ehemalige Wohnung. Alles ging schnell. Der mir noch in unliebsamer Erinnerung stehende Aufsichtführende war ausgezogen, nachdem seine Frau gestorben war. In wenigen Augenblicken war erreicht, was erreicht werden sollte. Ohne es in einzelne Teile zu zerlegen, wuchteten die Soldaten ungeachtet der empfindlichen Politur mit entwaffnender Unbekümmertheit das sperrige Bufett wie eine alte Kiste die Treppe hinab. Beim Entlangschurren mit den Möbelkanten an den Hausflurwänden entstanden an beiden zwar ausgeprägte neue Muster, doch spornte diese nebensächliche Umzugsbegleiterscheinung ihr Arbeitstempo höchstens noch an. Als ich dieser Behandlung meines Eigentums zuschaute, die ehemals imstande gewesen wäre, meinen entsetzten Protest herauszufordern, gelang es mir sogar, ein heiter-sarkastisches Lachen anzustimmen. Was kam es jetzt noch darauf an!

Dann verließ ich zum letzten Mal dieses Haus, das mir einst Heimat war. Als der Wagen in Kummerau vor der Tür des schon wartenden Majors vorfuhr, kam es anders, als ich gedacht hatte. Wenn ich auch nicht erwartete, daß er mir überschwenglich danken würde, so war ich über seine Reaktion auf meine „Vermittlerrolle" doch baß erstaunt. Enttäuscht und kopfschüttelnd schaute er auf das, was sein Schwerarbeitertrupp da vor ihm ablud und ins Haus trug. Unter einem „Bufett" hatte er sich etwas anderes vorgestellt: jenes ebenso hohe wie altmodische Ding, wie ich es als das Idealmöbel der Russen schon kannte. Was ich ihm hier als „Bufett" offeriere, sei ein „Schkaff — Schrank", gab er mir kund.

Da hatte ich ihm ein wirklich schönes Möbel besorgt, und er bezeichnete es abwertend als „Schkaff"! Nun stand es an einer Wand, wo es sich ebenso verfehlt ausnahm wie vorher bei den Deutschen. Ein Bufett war es für ihn eben nicht. Ich hätte es ja eigentlich wissen müssen. Obwohl ich seinem Wunsch nicht hatte Rechnung tragen können, war er immerhin so fair, mir den bereitstehenden Mehlbeutel nicht vorzuenthalten.

Ich ahnte schon, was zu sehen mir bevorstand, als er mich nach einigen Tagen durchs Fenster hereinwinkte. „Frau Elfrieda" — mit diesem ins Russische abgewandelten Vornamen wurde ich immer angeredet — „kommen gucken!" Ich ging also „gucken" und richtig, neben anderen Neuerwerbungen thronte da genau das „Bufett", das er sich vorgestellt hatte. Bewunderung heischend, zeigte er auf das fast bis zur Decke reichende schwarze Eichenmöbel, dessen Breite durch die Höhe noch übertroffen wurde. Es war ihm tatsächlich gelungen, in dieser kurzen Zeitspanne das heißbegehrte Superbufett aufzutreiben. Und nicht nur dieses. Auch ein weißes Küchenbufett hatte noch den Weg in dieses Zimmer gefunden und lehnte in holder Eintracht neben dem hohen schwarzen Monstrum.

Diesen Sammeleifer fand ich denn doch etwas zu weit getrieben und riet ihm, das weiße Duplikat in die Küche zu stellen oder sich wieder davon zu trennen. Aber davon wollte er nichts hören. Er behielt beides im Zimmer. Ich wandte mich lachend ab. Jede weitere Diskussion wäre hier vergeblich gewesen. Indem er mich zur Tür begleitete, meinte er noch: „Wenn Shena kommen, wird haben zwei Bufett und auch Schkaff. Bestimmt Freude für sie, glauben mir!" Ich glaubte ihm.

*

Elfriede Kalusche, Unter dem Sowjetstern. Erlebnisse einer Königsbergerin in Nordostpreußen 1945 bis 1947. Erschienen im Schild-Verlag, München. 220 Seiten mit Abbildungen, drei Kartenskizzen, Zeittafel, 18,80 DM. Sie können handsignierte Exemplare dieses Buches bestellen bei Frau Elfriede Kalusche, 8 München 60, Hans-Goltz-Weg 36, zum Vorzugspreis von 16,80 DM einschließlich Porto.



Advent

Um die Zeit der kurzen Tage
gehn wir sinnend spät hinaus,
treten nach des Alltags Plage
voller Andacht vor das Haus.

Uns umfängt die samtne Hülle
tiefer, schauervoller Nacht,
ahnungsvoll ein großer Wille,
der die Ewigkeit bewacht.

Und wir lassen alles Kleine
zur Vergänglichkeit entfliehn,
wandeln nun die klare reine
Straße, welche Sterne ziehn."

Endlich sind wir uns enthoben,
schwebend unserer Heimat zu,
ins Unendliche verwoben
ewger Mächte, ewger Ruh.

Angefüllt mit neuem Triebe
uns ein neuer Geist erhebt,
ringend um die Menschenliebe,
die ein Gott uns vorgelebt.

Botho v. Berg

Gertrud Pastenaci

Er lobte die ostpreußische Küche

Ach du liebe Zeit — Vergnügliche Aufzeichnungen von einer Schwedenreise

Hoch oben in Mittelschweden, am Höhenzug des Waldgebirges des Billingen, liegt einsam ein kleiner Hof, wo meine Verwandten seit Jahren leben und in schwerer Arbeit dem dortigen Urwald und den großen Steinen ihr Land abringen.

Aus allen Fenstern der kleinen roten Häuschen sieht man auf hohe Klippen, die wie Wächter um dieses stille Eiland stehen, das nur durch einen Waldweg zu erreichen ist, der unten in der Ebene von einer großen Verkehrsstraße abzweigt. Da das ganze Gelände unter Naturschutz steht, kommt kein fremdes Auto hier herauf, außer den Gefährten der Anlieger. Der nächste Hof ist einen Kilometer entfernt.

Das ist mein Ferienparadies, und alljährlich jauchze ich vor Glück, wenn ich nach sechzehn Stunden Fahrt von Berlin aus den Waldweg gefunden habe und plötzlich die roten Häuschen durch all das Grün hervorleuchten. In Schweden gibt es keine Wegweiser und auch keine Namensschilder für die Höfe. Dann biege ich in einem Wiesenplan ein. Drei Kinder mit weißblonden Haaren und blauen Augen laufen mir entgegen und rufen: „Tantje, da bis du ja, da bist du ja..." Die Eltern kommen nach. Die Umarmungen nehmen kein Ende... und ich bin wieder zu Hause.

Als kleines Mädchen von acht Jahren überstand meine Nichte, Lindi genannt, die Flucht aus Königsberg und wuchs in Düsseldorf auf. Da sie sich nicht zu einem städtischen Beruf entschließen konnte, machte sie auf einem Mustergut ein landwirtschaftliches Examen. Als Abschluß war ein Praktikum im Ausland erwünscht. Ein Zufall brachte sie nach Schweden, zu einer aus dem Baltikum geflüchteten Familie. Dort lernte Linda ihren späteren Mann kennen und lieben.

Er heißt Raini, ist ein Mensch mit unerhörter Tatkraft und einer gottbegnadeten Fröhlichkeit, die alle Schwierigkeiten des Lebens meistert.

Jedes Jahr schreibe ich als Weihnachtsgeschenk für die ganze Familie einen Bericht über meine Ferientage, der dort am Kamin vorgelesen wird. Da ist zum Beispiel ein kleines Kapitel, mit dem ich schon oft auch andere Menschen erfreut habe. Es heißt „Ach du liebe Zeit."

Eines Tages merkt Lindi, daß das Telefon nicht funktioniert. „Wie lange kann das dauern?" frage ich. Lindi antwortet: „Vielleicht drei Tage — oder auch acht; kommt drauf an, wann der Telefonmann hier in der Gegend ist oder die Post in Skövde" (der fern liegenden Stadt) „es merkt. Dann kann es auch schneller gehen. Aber das schadet ja nichts, es ist ja Sommer."

„Und wenn es Winter wäre, und du allein mit den Kindern, ohne jegliche Verbindung?" frage ich.

Antwort: „Darin haben wir schon genügend Erfahrung. Wenn es zum Beispiel sehr schneit, nimmt es das Telefon übel. Es wird asthmatisch. Mehr als 10 Grad Frost behagen ihm nicht. In diesem Winter war es so wetterfühlig, daß ich nur telefonieren konnte, wenn die Sonne auf die Drähte schien — so zwischen zwölf und zwei Uhr."

„Raini", ruft Lindi über den Wiesenplan, „was ist heute für ein Tag?"

„Weiß ich nicht", tönt es zurück. „Ich habe noch Urlaub, es ist mir egal."

Es gibt im Familienkreis einen Disput, ob es Mittwoch oder Donnerstag ist. Schließlich klaubt Raini aus der Hosentasche einen kleinen Kalender und sagt: „Hier steht Donnerstag, der 1. August. Keinesfalls kann heute schon Donnerstag sein — wer aber garantiert uns, daß morgen Freitag ist?"

„Freitag kommt der Wagen mit dem Fischverkäufer zu uns, dann ist Freitag. Aber er sagte neulich, er würde Urlaub machen."

„Moment mal", sage ich. „Wenn die Sonntagszeitung aus Berlin kommt, dann ist es Mittwoch; wäre es Donnerstag, müßte sie schon da sein."

„Das geht uns alles gar nichts an", meint Raini strahlend. „Wir spielen jetzt Rommée, wer gibt?"

„Wo ist meine Uhr?" jammert plötzlich unser Besuch. „Ich habe sie bestimmt am See liegen gelassen."

„Laß sie ruhig liegen, wir fahren sie morgen holen. Sie kann nicht gestohlen werden; es sind ja weit und breit keine Menschen hier."

„Dem Glücklichen schlägt keine Stunde — aber ihr habt, wie mir scheint, etwas zu viel Glück. Eure Küchenuhr steht ständig auf halb acht", bemerke ich.

„Nicht jeder kann auf so standhafte Uhren zurückgreifen. Ulkig wird es nur, wenn ich vergessen habe, die Wohnzimmeruhr aufzuziehen", lacht Raini.

Alle Blicke richten sich zu dem guten Stück an der Wand. Kein Zeiger rührt sich. Großes Gelächter allerseits.

„Stell doch mal den Rundfunk oder den Fernseher an, um Zeit und Tag zu erfahren", rät unser Besucher. Aber Raini erlaubt das nicht mit dem Hinweis: „Wir können uns doch nicht so von der Technik abhängig machen!"

In diese köstliche Tageskarambolage fällt auch der Geburtstag der kleinen Tochter, Susannchen. Lindi hat die Gäste zu einem falschen Tag eingeladen. Das macht nichts aus — es wird eben zweimal gefeiert. Der riesige Kuchen, ein Baltenkringel mit viel Rosinen und Mandeln, ist schon gebacken und reicht für zwei Feste.

Eines Tages kommt auch der Telefonmann zu uns herauf. Nach einem gastlich servierten Frühstück meint er, daß er irgendein Ersatzstück aus der Stadt holen müsse. Und, o Wunder, er erscheint nach zwei Tagen zum Mittagessen, lobt die ostpreußische Küche — und nach wenigen Minuten läutet wieder das Telefon.

Wolfgang Eschmann

Phantastischer Realismus

Der Königsberger Maler Lothar Malskat und sein Werk

Wie wir bereits kurz berichteten, sind auf der Herbstausstellung der Galerie Künstlerhof (Hanns-Joachim Starczewski) in einer Sonderschau Aquarelle, Temperas und Pastelle des ostpreußischen Künstlers Lothar Malskat zu sehen (541 Höhr-Grenzhausen über Koblenz). Die sehenswerte Ausstellung, die bis zum 16. Dezember läuft, ist auf drei Häuser verteilt und umfaßt Skulpturen, Bilder und Graphiken von verschiedenen Künstlern. Der Verleger, Lichtbildner und Bildhauer Starczewski hat in einer alten Fabrik eine moderne Galerie aufgebaut, die auch an Sonn- und Feiertagen geöffnet ist.

Wolfgang Eschmann, der vor Jahren auch in der Redaktion des Ostpreußenblattes tätig war, berichtet uns über die Ausstellung des Königsbergers Lothar Malskat:



„Ins Nichts" führt dieser Weg. Dramatische Gestaltung einer Landschaft von Lothar Malskat
Foto Starczewski

Das Mal-Genie Lothar Malskat — in den Nachkriegsjahren durch den Lübecker „Fälscherprozeß" berühmt geworden — hatte damals im Grunde etwas sehr Wichtiges erreicht, daß nämlich die Frage nach der „wirklichen Kunst" die Experten genau so wie alle Freunde des Schönen heftig bewegte.

Wie malt Malskat, wenn er nicht kopiert, sondern Eigenes schafft?

Wer ihn kennt, weiß, daß er längst seinen Stil gefunden hat. Und daß seine Bilder, seine oft mit Tempera-Akzenten durchsetzten Aquarelle, allesamt mit dem Signum „Farbwunder" versehen werden können.

Bis zum 16. Dezember krönen dreißig neueste Blätter von ihm die groß angelegte Herbstschau im Künstlerhof Starczewski zu Füßen der evangelischen Kirche in Höhr-Grenzhausen, wo auf 700 Quadratmeter Ausstellungsfläche 25 Maler und Bildhauer präsentiert werden.

Es ereignet sich dort also eine regelrechte Kunstmesse, die neben ihrer Vielfalt durch ihre Qualität beeindruckt.

Lothar Malskat, der übrigens schon 1964 seinem Freund und Verleger Hanns-Joachim Starczewski die Idee zu diesem Künstlerhof „schenkte", offenbart sich auch in der neuen Ausstellung wieder als ein sehr naturverbundener, vielleicht sogar religiöser Gestalter, der sich über das Leben auf dieser Erde ernsthafte Gedanken macht. Es ist nicht die ungewöhnlich hochgesteigerte Farbe allein, die den Bildern eine spezifische Wucht, eine expressionistische Kraft sondergleichen verleiht.

Wenn er die Nordseebrandung malt oder wenn er Straßen und Wege durch Büsche, Wiesen und Hügel führt und sie dann irgendwo in den schweren, dramatisch geballten Wolken — „in einem Nichts" — enden läßt, dann beschwört er Urkräfte herauf, die nicht bloß dekorativ wirksam werden. Die Stimmung ist oft von ebenso phantastischer wie fast zügelloser Dynamik geprägt. Mit anderen Worten: Der ganz persönliche Malskat-Mythos wird von einer entfesselten Ausdruckskunst beherrscht, die auch vor bizarrer Heftigkeit nicht zurückschreckt.

Dem anderen, vielleicht „gefälligeren" Naturbewunderer Malskat begegnet man in den flammenden, glühenden Farborgien seiner Garten- und Blumenbilder, die er meist in der Form gebändigter anlegt, die zuweilen aber auch sehr stark abstrahiert werden, so daß von ihnen in der vielschichtigen Zerlegung der Akkorde eigenartig herbe Effekte ausgehen. Andere Motive dagegen sind sehr behutsam hingesetzt, mit Pianotönen ausgestattet und von feinen Modulationen durchwirkt, vor allem dann, wenn er — wie im letzten Sommer in Schweden — mit Kreide oder gar auf „empfindsamen" Velours arbeitet und so so eine ungewöhnlich weiche Tonigkeit erreicht.

Der thematische Schwerpunkt der übrigen Ausstellungsobjekte liegt im phantastischen Realismus, der von allen der hier vertretenen Künstler auf ihre ganz spezifische Weise herausgekehrt wird.

Liebe zu diesem Land Ostpreußen . . .

Am 5. Dezember wird der Schriftsteller Hans Hellmut Kirst sechzig Jahre alt

RMW — *Unser Ostpreußen ist reich an Originalen. Und wenn man den Begriff ‚Original' im Wortsinn versteht, nämlich einen Menschen, der ursprünglich geblieben ist, echt, eigenartig und schöpferisch tätig — dann kann man den Schriftsteller Hans Hellmut Kirst wohl mit Recht als ein Original bezeichnen. Er ist in den Vereinigten Staaten immer noch der meist gelesene deutsche Autor, und seine 08/15-Serie wie auch die vielen anderen Romane haben viele Leser angesprochen. Der überzeugte Ostpreuße Hans Hellmut Kirst schrieb 1968 ein Buch „voller Vorurteile" (Hoffmann und Campe Verlag, Hamburg). in dem er Land und Leute seiner Heimat nicht ohne Humor und Ironie skizziert. Einige Abschnitte aus diesem Buch wollen wir heute, zum 60. Geburtstag des Autors, unseren Lesern vorstellen. Er schreibt im Vorwort zu „Deutschland, Deine Ostpreußen":*

Dies ist ein Buch voller Vorurteile. Nicht wenige Zeitgenossen besitzen stattliche Mengen davon — nicht zuletzt Ostpreußen gegenüber. Auch ich bin randgefüllt damit — aber das sogar für Ostpreußen. Da ich aber das eine nicht übergehen, das andere nicht vergessen kann, ist durchaus möglich, daß sich das irgendwie ausgleicht.

Die Liebe jedoch, die ich für dieses Land und seine Menschen — für einen großen Teil davon zumindest — empfinde, werde ich in diesem Buch kaum verleugnen können. Durchaus denkbar jedoch, daß die Ostpreußen selbst das gar nicht merken. Denn jeder von ihnen hat sein ureigenes Verhältnis zu diesem Land. Das sei ihnen nicht nur gegönnt — sie haben es auch verdient.

*

Land des Lichts . . .
Über deinen Geheimnissen kreisen die Möwen. Aus dir gibt es keine Rückkehr. Meine Seele ist dir verfallen. Ich gehöre dir.

Hansgeorg Buchholtz

Der Mann, der das geschrieben hat, ist kein Ostpreuße gewesen. Zumindest nicht das, was man einen „waschechten" Ostpreußen zu nennen pflegte. Er ist weder in jenem Land geboren worden, noch wird er dort sterben dürfen. Und wer einmal in Ostpreußen gelebt hat — und sei es auch nur kurze Zeit — der kann es nie wieder vergessen. Der muß es lieben. Er hat gar keine andere Wahl. Sagen die Ostpreußen.

In einem deutschen Menschenleben, so hieß es allerorten bei uns, kann es zwei denkbar dunkle Tage geben — jener, an dem so ein Geschöpf nach Ostpreußen verschlagen wird, und dann jener, an dem dieses arme Wesen unser Land wieder verlassen muß.

Das aber mußten eines Tages Hunderttausende.

Was jedoch haben sie nun wirklich verlassen und — so ist zu fürchten — für alle Zeiten verloren? Ein Haus, einen Hof, eine Welt?

„Weit mehr noch als das", sagte meine Mutter. „Unsere Familie hat aufgehört zu existieren — und so haben wir kaum noch Veranlassung, fröhliche Feste zu feiern."

„So ein Leben ohne ostpreußische Feste", sagte ein ländlicher Onkel, „ist furchtbar traurig! Wer hätte das wohl gedacht, daß selbst ich jemals die dämlichen Gesichter meiner lieben Verwandten vermissen würde!"

Da gab es in jedem Menschenleben Ereignisse, die ihm sicher waren. Etwa die Geburt und der Tod. Überall in der Welt ist das so — und zumeist wird das mehr oder weniger ergeben hingenommen. In Ostpreußen aber war das eine wie das andere in erster Linie zunächst nichts als ein Anlaß, wieder einmal ein Fest zu feiern.

Die Geburt eines Menschen muß nicht in jedem Fall ein reines freudiges Ereignis sein — doch in Ostpreußen war es das immer. Völlig gleichgültig dabei, ob nun dieses Kind ersehnt war oder nur unvermeidlich gewesen ist. Ob es ein Erbe sicherte oder keinen benennbaren Vater besaß. Ob es vor praller Gesundheit nur so strotzte oder kalkbleich, sich erbrechend, in den Windeln lag. Seine Ankunft wurde gefeiert.

Nicht anders, wenn der Tod nach einem Menschen gegriffen hatte. Unter welchen Umständen auch immer. Ein Mensch mochte ertrinken, unter die Räder geraten sein, sich ein Gewehr in den Rachen abgefeuert haben; er konnte von Wellen Alkohols ins Jenseits geschwemmt worden oder in einem fremden Bett verendet sein — um Details bekümmerte sich niemand sonderlich. Hauptsache: das Fest.

Sowas als eine spezielle ostpreußische Abart von Toleranz zu bezeichnen, fühle ich mich immer wieder versucht. Bei uns konnte geschehen, was auch immer — Gewaltanwendung und Verführung, Geistlichenlästerung und Totschlag sogar; selbst Mangel an Patriotismus war denkbar. Unsere Landsleute pflegten dann gewöhnlich zu sagen: „Sowas kann schließlich immer mal vorkommen — wo wir doch Menschen sind?"

Was war denn überhaupt in unserem Bereich vorstellbar, das schließlich nicht als „menschlich" bezeichnet worden wäre?

Vermutlich nur eins: das fehlende Verlangen, dennoch ein Fest zu feiern.

Ein schon in meiner Jugend — in den zwanziger Jahren — gängiger „Völkerwitz" besagte etwa — gefällig abgewandelt und ergänzt:

Ein Ostpreuße: ein Philosoph.
Zwei Ostpreußen: zwei Rudel Patrioten.
Drei Ostpreußen: mindestens ein Fest, möglicherweise drei — mindestens doch eins von drei Tagen Dauer.

So wurden denn bei uns alle erdenklichen Feste denkbar freudig gefeiert. Bei einer Geburt hieß es: „Er kann von Glück sagen, daß er dieses Leben noch vor sich hat." Bei einem Todesfall hieß es: „Er kann von Glück sagen, daß er dieses Leben hinter sich gebracht hat." An soviel Glückseligkeit lebhaften Anteil zu nehmen, war jedermann freudig bereit . . .

Advent vor Buchläden

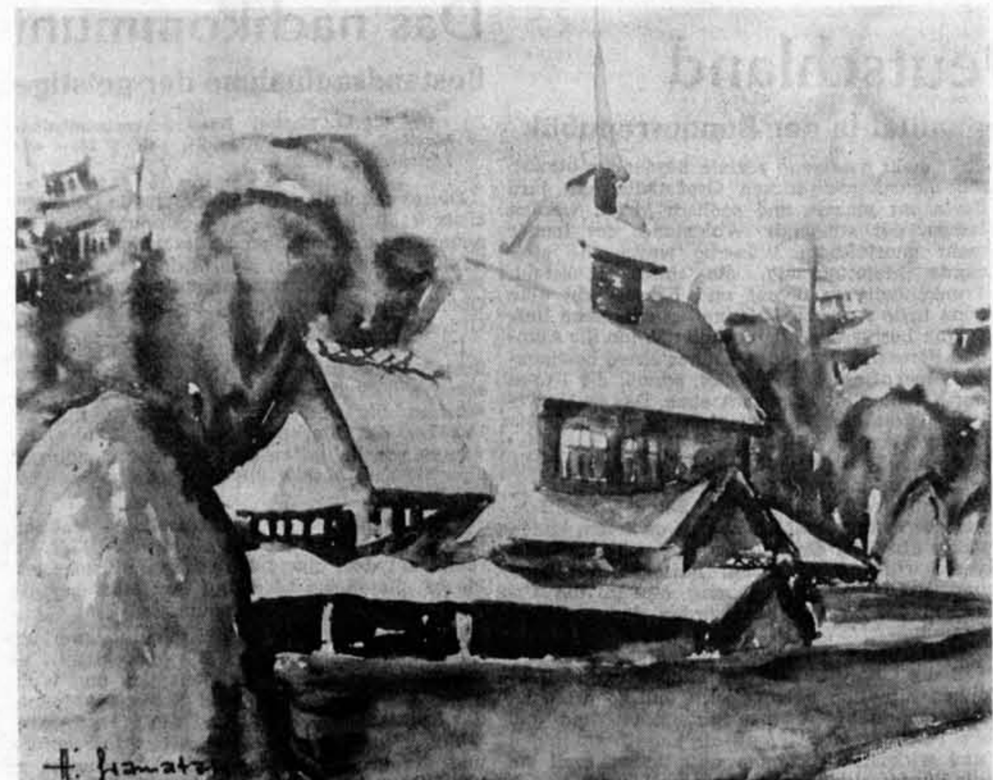
Heinrich Zillich: . . . und solche Fahrt zielt ins Ewige

In diesen Wochen dünken uns die Buchläden am schönsten. Eine Wunderwelt liegt da in den Leinenbänden und farbgeschmückten Umschlägen, zusammengefaltet wie in einem geschlossenen Fächer, den man bloß öffnen muß, um seine Bilder zu erblicken. Es ist gar keine Wunderwelt, es ist die Welt. Hier kann man zwar auch mit den Augen springen wie vor einem Spielzeuggeschäft, um im Nu das Hundertfältige zu begucken; aber um es zu erfassen, muß man verweilen und in das Buch hineinspähen. Ganz wie in der großen Welt, wo man nie weiß, was hinter einer Erscheinung steckt.

Manche Buchtitel kennen wir, und wenn wir von ihnen auch nicht mehr als den Titel hörten, so ist er uns, der irgendwo vernommene, wie eine Fensterluke, durch die wir eine dämmernde Vorstellung des Inhalts empfangen. Andere Bände begrüßen wir, die altvertrauten, als treue Begleiter vieler Jahre, und mit ihnen taucht wieder auf, was sie uns gaben oder verweigerten.

In der Mehrzahl sind es aber neue Bücher, die wie Boote am Ufer der Werft zur Ausfahrt bereitliegen. In jedem ist ein Steuermann versteckt. Das ist freilich kein Geselle, der uns für einen bestimmten Preis an ein von uns gewünschtes Ziel führt. Es ist der unsichtbare Geist, der das Boot lenkt, wenn wir uns ihm überlassen. Immer geht es dabei in die nur ihm bekannte Ferne, es endet in Sümpfen oder an trächtigen Küsten. Wir ahnen es nicht sofort, wohin er uns verlockt.

Und haben wir Glück, so wächst der Kahn, ehe uns der erschrockene Atem stockt und aufs neue strömt, ins Ungeheure, setzt Segel an, die bis an die Himmel reichen, voll lebendigen Windes, rauschend und brausend, und solche Fahrt zielt ins Ewige.



Die Hubertuskapelle in Rominten. — Nach einem Aquarell von Hellmuth Gramatzki (Ausschnitt)

Ostpreußen - ehe wir gehen mußten

„So war es damals" — Eine bewegende Schilderung des Lebens in der Heimat

Hans-Ulrich Stamm/Ruth Maria Wagner: „So war es damals" — Ostpreußen, ehe wir gehen mußten. Staats- und Wirtschaftspolitische Gesellschaft e. V., 208 Seiten, 8 Kunstdrucktafeln, 10,80 DM

Es gibt zahlreiche Möglichkeiten, Freude zu bereiten — insbesondere zur Weihnachtszeit, anderen und sich selbst. Nur die Auswahl fällt manchmal und manchem schwer.

Nun, diese Zeilen könnten Ihnen einen Hinweis geben: Da ist soeben ein Buch erschienen, kein besonders aufwendiges Werk, aber wenn Sie es einmal in den Händen halten und das eine oder das andere daraus gelesen haben, wird es Ihnen wie eine Kostbarkeit vorkommen, geschrieben und hergestellt, um zahlreichen Wünschen entgegenzukommen, und auch Sie können davon profitieren.

Hans-Ulrich Stamm und Ruth Maria Wagner haben es sich zur Aufgabe gemacht, Begebenheiten und Darstellungen zusammenzutragen und auszuwählen, um uns daran zu erinnern: „Wie es damals in Ostpreußen war, ehe wir gehen mußten." Wie die Landschaft war und wie die Menschen sich darin einzurichten wußten und wie sie schöpferisch walteten in ihrem Bereich. Und von Sitten und Bräuchen, die sich durch Jahrhunderte gebildet hatten und — man kann es ruhig sagen, in der Welt einmalig sind.

Da fällt mir gerade ein Kindheitserlebnis ein, wie meine Mutter am Webstuhl saß und mir auftrug, die Bibel herbeizuholen und ihr daraus die Weihnachtsgeschichte vorzulesen: „Lies ganz langsam", und . . .: „Lies es noch einmal!" Und die schöne Kunde von Maria und dem Engel . . . und alles andere schien wie ein Schöpfungsakt in die Hände der Mutter überzugehen, während sie webte. Vor meinen Augen wurden die Bilder Gestalt und Farbe und Wirklichkeit. Und an den Rändern, die das wunderbare Bild der Verkündung einfaßten, erwuchs vieles andere: das Eselchen, der Stall mit der Krippe, und auf dem Felde die Hirten, dazu der Stern, der die Weisen aus dem Morgenlande herführte. Und draußen vor den Fenstern rieselte leise der Schnee.

Das eben Erzählte steht nicht in dem kleinen Band, aber Sie werden darin anderes und ähnliches finden, daraus Ihnen die einzigartige Atmosphäre und das Schöpferische aus der Heimat entgegenweht.

Das macht das Buch so schön. Aber es ist noch mehr darin: Vor dem geistigen Auge des Lesers erscheint ein farbenprächtiges Bild Ostpreußens in seiner ganzen Schönheit und Mannigfaltigkeit. Wir lernen nicht nur die Besonderheiten dieser östlichsten deutschen Provinz kennen wie das weltberühmte Gestüt Trakehnen, die Rominter Heide mit den stärksten Hirschen Deutschlands oder die Kurische Nehrung, sondern nehmen teil am ostpreußischen Leben, von den Autoren durch den Jahresablauf geführt: Von den Zwölften angefangen über Ostern, Pfingsten, Erntezeit und Erntedank bis zu Weihnachten und Neujahr, in der Großstadt Königsberg wie auf dem Lande. Wir lernen die alten Bräuche, Erbgut aus fast allen deutschen Landschaften, ebenso kennen wie den ostpreußischen Bauern und seinen bildhaften, umfangreichen Sprichwortschatz, wir sind bei einer Bauernhochzeit zu Gast und begleiten die Paukenhunde der Königsberger Garnison durch die Stadt. Wir lesen vom Elch und anderen seltenen Tieren und Pflanzen, die es in Ostpreußen noch gab. Wir sind beim Spinnen und Federreißen dabei, erfahren so manches über die herzhaften ostpreußischen Getränke wie den „Russer Wasserpunsch" und noch vieles andere mehr. Wer Ostpreußen kannte, wird nach der Lektüre dieses Bandes bestätigen: „Ja, so war es wirklich!" Die stimmungsvolle Einführung bildet Agnes Miegels schöner Essay „Mutter Ostpreußen".

Heimat . . . Wohin des Lebens Stürme dich auch verschlagen mögen, nie wirst du die Stätte vergessen, an der deine Wiege stand. Darum gibt es kein älteres, kein erhebeneres Gefühl als das der Vaterlandsliebe. Sein Ursprung ist die Liebe zur heimatlichen Natur." So steht es in einem sowjetischen Touristenprospekt.





Erntezeit in Ostpreußen — Foto aus „So war es damals"

England zum Krieg ermutigt

Britische Archive gaben Dokumente aus der Vorkriegszeit frei

Annelies von Ribbentrop: „Die Kriegsschuld des Widerstandes" — Aus britischen Geheimdokumenten 1938/39. 416 Seiten, Ganzleinen mit Schutzumschlag 29,80 DM. Druffel-Verlag, 8131 Leoni am Starnberger See.

Infolge der für die deutsche Zeitgeschichtsforschung schwierigen Dokumentenlage — zahlreiche wichtige Unterlagen befinden sich in den Archiven der ehemaligen Kriegsgegner noch unter Verschluß oder werden dort nur unter Einschränkungen der Einsicht zugänglich gemacht — bestehen in der Geschichtsschreibung über Vorbereitung und Entstehung des Krieges von 1939—1945 noch erhebliche Lücken. Das Nürnberger Dekret, Deutschland habe an allem schuld, auf dem sich auch manche Machtstrukturen der Nachkriegszeit gegründet haben, hat zwar längst den Charakter der Unfehlbarkeit verloren, aber die letzten Wahrheiten stehen noch aus. Sehr spärlich sind besonders gesicherte Erkenntnisse in einem Sektor der Kriegsursachenforschung, der auch heute noch innenpolitisch von bedeutender Brisanz ist: Der Anteil der Regimegegner, später unter dem Begriff „Widerstand" zusammengefaßt, und der deutschen Emigration am Ausbruch des letzten Weltkrieges.

Durch die Öffnung von britischen Geheimarchiven im Jahre 1972 sind Akten aus den verhängnisvollen Jahren 1938 und 1939 freigegeben worden, die ein grelles Licht auf die Tätigkeit von Persönlichkeiten des deutschen „Widerstandes" werfen. Annelies von Ribbentrop, Gattin des in Nürnberg verurteilten Außenministers, hat diese Unterlagen in einer Dokumentation unter dem Titel „Die Kriegsschuld des Widerstandes" zusammengestellt. Danach haben Männer, deren Namen man auch am 20. Juli begegnet, vor dem Kriege eine umfangreiche konspirative Tätigkeit gegen das Reich entwikkelt, um England zum Kriege zu ermutigen.

Selbstverständlich sind diese erschreckenden Offenbarungen nur ein Teilaspekt der Kriegsursachenfrage. Ein ernsthafter Forscher kann jedoch an diesen Dokumenten aus britischer Quelle nicht mehr vorbeigehen.

Frieden und Versöhnung

Paulus Fr. Sladek: „Um Frieden und Versöhnung." Beitrag der katholischen Vertriebenen, mit einem Geleitwort von Bischof Heinrich Maria Janssen. Zu beziehen durch: Ackermann-Gemeinde, 8 München, Postfach 149, zum Preis von 7,90 DM.

Die Schrift will zum Heiligen Jahr über den Beitrag der katholischen Vertriebenen zur Versöhnung mit dem polnischen und dem tschechischen Volk Rechenschaft geben.

Amerikanischer Bürgerkrieg

Christopher S. Hagen: „Der Millionenritt." Verlag Herder, Freiburg, 200 Seiten gebunden mit auffaltbarem Poster auf der Innenseite des Schutzumschlages. Bestell-Nr. 16 987. DM 13,80.

Der Verfaser zeichnet in diesem Band ein realistisches Bild des amerikanischen Westens, der noch an den Nachwehen des Bürgerkrieges leidet. Fakten werden deutlich gemacht, Hintergründe erhellt. Die handelnden Figuren sind typische Vertreter dieser Epoche, aber keine Superhelden, wie sie zu Dutzenden in herkömmlichen Wild-West-Romanen und -Filmen dargestellt werden. Wie alle Romane von Hagen, besticht auch dieser durch Sachkenntnis, die jedoch an keiner Stelle auf Kosten von Spannung und Aktion geht.

Die Kammer Gumbinnen

Rolf Engels: „Die preußische Verwaltung von Kammer und Regierung Gumbinnen." Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart. Studien zur Geschichte Preußens. 182 Seiten, 4 Seiten Tafeln, 1 Kartenbeilage 44,— DM.

Man ist erstaunt bei der Lektüre dieses Buches, daß Verwaltungsgeschichte weder trocken noch langweilig zu sein braucht, wenn etwas von dem pulsenden Leben spürbar wird, das Menschen tätig sein ließ, um für viele andere bessere Daseinsbedingungen zu schaffen und die Kräfte zu wecken, die das Land hergab.

Staat und Revolution

Nikolaus Koch: „Staatsphilosophie und Revolutionstheorie", zur deutschen und europäischen Selbstbestimmung und Selbsthilfe. Holsten-Verlag, Hamburg, 191 Seiten Text, 8 Seiten Anmerkungen, 17 Seiten Literaturverzeichnis, Sachregister, Arborfield gebunden, 7,80 DM.

Der Verfasser sieht Staat und Staatsverständnis in einer beispiellosen Krise. Dem damit verbundenen spekulativem Treiben, das mit Rechtfertigungen verschiedenster Art aus verschiedensten Lagern alte und neue Totalismen ins Spiel zu bringen versucht, stellt er die Entdeckung letzter Einheit aus freier Gewissensentscheidung und gleichzeitiger politischer Verbindlichkeit gegenüber.

Intellektuelle Verführer

Gerd Schmalbrock: „Und führen uns in Versuchung." Verlag IKC Presse, Gladbeck. 112 Seiten kartoniert, 9.80 DM.

Schmalbrocks Entlarvung der „intellektuellen Verführer" ist so etwas wie eine längst überfällige „Intellektuellenwäsche", die an Hand harter Fakten die pure Wahrheit über das zynische Zersetzungswerk einer institutionalen Clique professioneller Unterminierer zutage fördert. Die Kapitel, die er sachkundig und aus eigenen trüber Erfahrungen schöpfend zum Thema der Manipulierung unserer sogenannten öffentlichen Meinung erarbeitet hat, demaskieren rücksichtslos die satanischen Praktiker der geheimen Verführer.

In einem zweiten Band mit dem gleichen Titel setzt er seine Ausführungen über das Thema mit augenöffnender Drastik fort.

Einem dritten Band: „Schlag- und Schimpfwörterbuch", Vorurteile von heute kommentiert-glossiert, sollte der Leser der ersten beiden Bände sich nicht entgehen lassen.

Todesmühlen

Hans Hermann Wilhelm: „Ohne Stein und ohne Namen" — Aufzeichnungen aus stalinistischen Todeslagern in Deutschland. 344 Seiten, 1 Bildtafel. Druffel-Verlag, Leonie am Starnberger See. 28,— DM.

Diese Aufzeichnungen sind nicht gegen „die Russen" gerichtet oder gegen die Bemühungen um einen deutsch-russischen Frieden. Sie rechnen aber mit dem unmenschlichen bolschewistischen System ab.

Mit erstaunlichem Erinnerungsvermögen, erregender Darstellungskraft und der mitreißenden Sprache eines unmittelbar Beteiligten berichtet der Autor über die Erlebnisse und Erinnerungen in sowjetischen Todesmühlen. Ein dramatisches Werk von ungewöhnlicher Aussagekraft.

Wirtschafts-Irrtümer

Jürgen Eick: „Wie man eine Volkswirtschaft ruinieren kann," Societäts-Verlag, Frankfurt/M., 172 Seiten, kartoniert.

Dieses Buch über die wirtschaftspolitischen Irrtümer unserer Tage ist das Werk eines unabhängigen Publizisten und engagierten Staatsbürgers. Wer sich in unserem Land an der wirtschafts- und gesellschaftspolitischen Diskussion beteiligen will, sollte an diesem Buch nicht vorübergehen.

Der Tatort ist Deutschland

Eine aufrüttelnde Bilanz der Kriminalität in der Bundesrepublik

Hans-Werner Hamacher/Co-Autor Günther Braun: „Tatort Deutschland." Gustav Lübbe-Verlag, Bergisch Gladbach, 336 Seiten, 28,— DM.

Dieser Bericht wird die deutsche Öffentlichkeit aufrütteln. Denn die Fakten, die der Kölner Kripochef Hans-Werner Hamacher über die Kriminalität in der Bundesrepublik vorlegt, sind alarmierend: Täglich werden 9 Morde oder Mordversuche begangen; wird alle 39 Minuten ein Mensch beraubt; geschieht alle 9 Minuten ein Einbruch, alle 3 Minuten ein Betrug. Hamacher stellt fest: Der Tatort Deutschland bringt in weniger als einer Woche soviele Menschen mit dem Verbrechen in Berührung, daß sie eine Großstadt füllen könnten. „In jeder Woche eines Jahres: eine Großstadt von Tätern, Opfern, Mitbetroffenen."

Oder noch schrecklicher, noch anschaulicher ausgedrückt: „Die Kopfstärke aller in einem Jahr entdeckten und potentiellen Straftäter hat die zahlenmäßige Ausstattung aller stehenden Heere in Westeuropa. Mindestens 80 handlungsbereite Divisionen von Straftätern stehen jährlich zum Angriff auf die Rechtsgüter ihrer Mitbürger bereit."

Wir konnen nicht mehr länger so tun, als ginge uns das alles nichts an.

Die Ursachen der anschwellenden Kriminalität sind vielfältig: die zerbrechende Familie, die nicht mehr genügend soziale Bindungen schafft, die menschenfeindlichen Großstädte, die ihre Bewohner einsam und seelisch krank werden lassen, der steigende Wohlstand, der immer mehr unerfüllbare Wünsche weckt, die steigende Motorisierung, die durch Diebstahl, Trunkenheit am Steuer und Fahrerflucht eine ganz neue Art von Kriminellen entstehen ließ.

Eine bestürzende Entdeckung: Wenn die Auto- und Fernsehdichte eines Landes einen bestimmten Prozentsatz überschreitet, schießt die Kurve der Kriminalität steil nach oben. Das zeigt, wie kompliziert die Zusammenhänge sind und wie wenig wir noch wissen.

Dieses Buch kann niemand als Angstmache abtun. An jeder Stelle bleibt Hamacher sachlich, nüchtern und überlegt. Seine Vorschläge, um der Kriminalität Einhalt zu gebieten, laufen daher nicht auf die Einführung der Todesstrafe, verschärften Strafvollzug, härtestes Strafmaß und strengere Gesetzgebung hinaus, die Ursachen der Kriminalität werden dadurch nicht beeinflußt.

Hamacher will mit seiner Analyse erreichen, daß die Öffentlichkeit sich endlich der bedrohlichen Situation bewußt wird und so dringend notwendige Maßnahmen unterstützt, und daß die Politiker nicht länger die Lage beschönigen und wirksame Aktionen unterlassen, weil sie die Bürger nicht beunruhigen wollen.

Das nachkommunistische Manifest

Bestandsaufnahme der geistigen Situation in unserem Lande

Dr. Sigrid Nunke: Das nachkommunistische Manifest. Seewald-Verlag 74, Leinen 24,— DM, kartoniert 12,80 DM.

Dieses revolutionäre Buch leitet die Offensive einer radikalen geistigen Besinnung und Erneuerung ein, anklagend, herausfordernd, zukunftsweisend. Es ist das wichtigste Rüstzeug jedem, der den Marxismus entlarven hilft. Das Übel wird an der Wurzel gepackt in seltener Gründlichkeit.

Die Dualisten — Marxisten, Materialisten, Sozialisten — haben die Welt verödet, den Menschen verelendet, ein seelisches Vakuum geschaffen. Sie sind zugleich die Opfer und die Urheber des Sterbens unseres Zeitalters und wirken wie Bakterien an seiner Zersetzung mit; aber sie sind bereits die Gestrigen, sie werden es nur nicht.

Frau Dr. Nunke legt das seelische Vakuum frei, das jede Rattenfängerei verfallen läßt. Sie räumt mit dem abendländischen Dualismus von Moses, Platon bis Marx auf und setzt dagegen den Dialektischen Unitarismus.

In seltener Klarheit befreit sie uns von Marx, Freud und deren Jüngern. Die Autorin setzt an die Stelle der überlebten Menschen- und Weltbilder ein neues Welt- und Selbstverständnis, das dem Leben Sinn gibt und den Menschen befähigt, mit sich und dem Leben fertig zu werden und die großen Aufgaben der Gegenwart zu bewältigen. Sie weist uns in logischer Folge den Weg, der uns aus unserer Zwangsneurose befreit. Nur mit neuer Denk- und Glaubensweise sind unsere Probleme zu meistern. Die Gehorsamsethik genügt nicht mehr, wir haben eine Verantwortungsethik zu entfalten. In den Bürgerinitiativen sehen wir schon einen Aufstand der Verantwortung. Die Wurzel der modernen Demokratie liegt in der Einheit des Göttlichen und Menschlichen. Die Sozialisten vernebeln, daß kollektive Macht in Abhängigkeit und Unmündigkeit zurückwirft. Bei der heutigen Renaissance des Marxismus handelt es sich in Wahrheit weder um ein politisches noch um ein soziales Engagement. Sondern um ein existentielles, das auf dem allgemeinen religiösen Notstand basiert, auf der Hungersnot einer unterernährten Zeit der Auflösung und des Zerfalls. Die messianische Droge läßt eine Verzweiflung krebsartig weiterschwären. Der Westen hat dem Marxismus die Verantwortungsdemokratie entgegenzustellen. Aber echte Lösungen müssen im Innern der Menschen beginnen.

Dieses großartige Buch ist bester Wegweiser auch für unsere Jugend, auf die die Verfasserin setzt; sie glaubt nicht, daß der Mensch, auf den es in Zukunft ankommt, in die Watte der totalen Bedürfnisbefriedigung gepackt werden will. Er will gefordert sein. Und wird staunen, wozu er fähig ist, wenn nur seine eigene Einheit hergestellt ist.

Der Hungerrevolte der suchenden Jugend kann es keine bessere Antwort geben.

Ein Akt der Willkür und Intoleranz

Vor 250 Jahren fand das Thorner Blutgericht statt – Es beseitigte die deutschen Freiheiten

Wie jubelten die deutschen Bürger Thorns, als sie im Frühjahr 1454 über den rauchenden Trümmern der von ihnen zerstörten Burg des Deutschen Ritterordens der polnischen Krone huldigten! Wie triumphierte sie, als sie 1466 im 2. Thorner Frieden, der Herrschaft des Deutschritterordens ledig, weitgehende Rechte und Freiheiten aus der gnädigen Hand des Polenkönigs „auf ewige Zeit" empfingen!

Die Enkel und Urenkel jener deutschen Bürger Thorns hatten an dieser Entscheidung zu tragen. Am 7. Dezember 1724 erfüllte sich die Heimsuchung für die Zerstörung der Thorner Ordensburg. Die Versprechungen der polnischen Krone „auf ewige Zeit" waren vergessen.

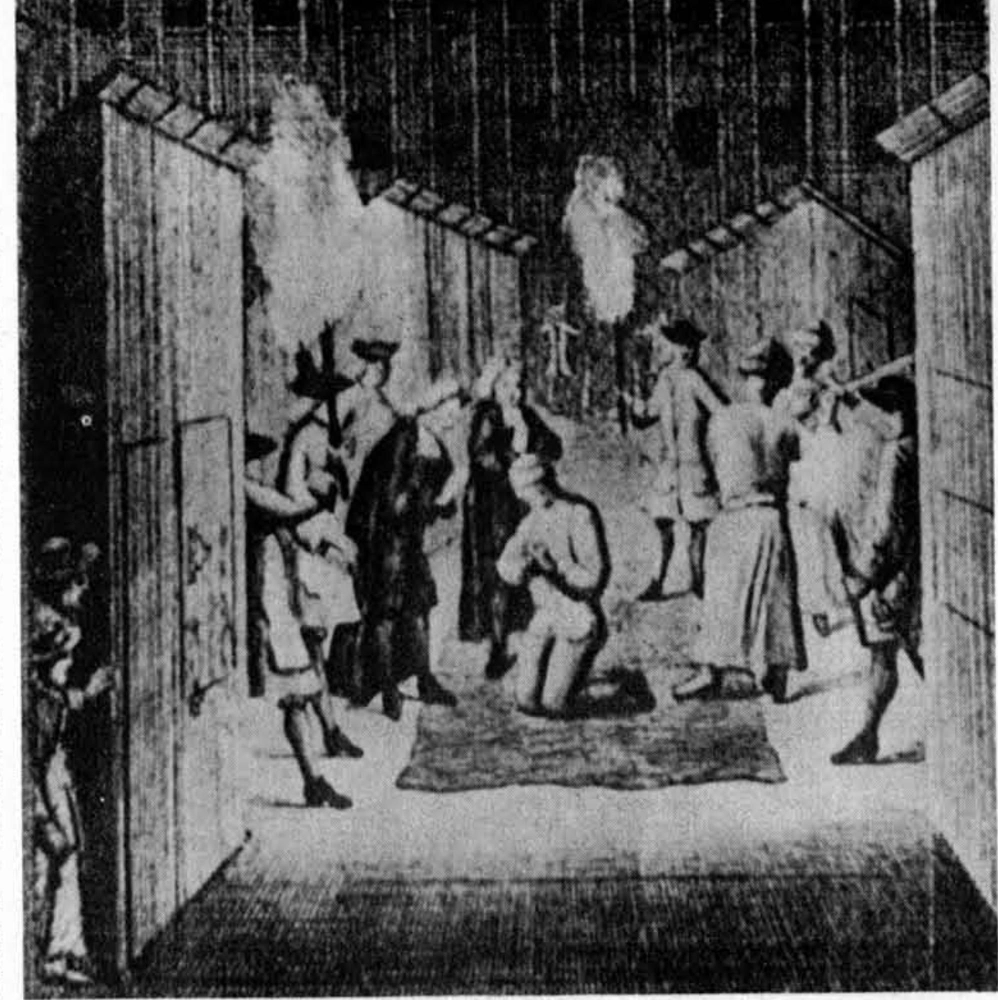
Die polnische Geschichte bietet ein lehrreiches Anschauungsbild, wie aus der weitgehendsten Toleranz die schwärzeste Intoleranz und Unduldsamkeit werden kann. Um das Reformationszeitalter war Polen das gefeiertste Land der Duldsamkeit. Alle, die in anderen Ländern um ihres Glaubens willen bedrückt und verfolgt würden, fanden in Polen eine Freistätte und gastliche Aufnahme. Hussiten, Lutheraner, Reformierte, böhmische Brüder, Antibaptisten und Antitrinitarier, Freigeister und Juden wurden gleicherweise aufgenommen. Schotten und Holländer, Deutsche und Tschechen fanden sich auf Polens Erde zusammen. Polen blühte auf.

Um das Jahr 1700 zeigt Polen ein anderes Gesicht. Fanatismus und Unduldsamkeit, Bedrückung und Verfolgung Andersstämmiger und Andersgläubiger machen das Gepräge aus. Die Welt horcht auf, will es zunächst nicht glauben, daß in dem „toleranten" Polen solche Dinge vorkommen könnten, muß sich aber durch die Tatsachen überzeugen lassen. Als im Jahre 1715 ein ungeheuerliches Urteil gegen den Führer der Lutheraner, Siegismund von Unruh, von einem polnischen Gericht verkündet wurde, sprach selbst die Pariser Sorbonne ihr Entsetzen darüber aus.

Woher war dieser Umschwung gekommen? Graf Krasinski, ein polnischer Emigrant infolge des Aufstandes von 1830, schiebt die Schuld auf die Jesuiten. Diese hätten durch Ränke und Hinterlist das moralische Gewissen des Volkes irregeführt und die von Haus aus duldsamen Polen zu unduldsamen Fanatikern erzogen. Durch ihre selbstsüchtige Politik hätten sie Polen in die aussichtslosen Kriege mit den lutherischen Schweden hineingejagt und durch ihren Bekehrungseifer unter den Orthodoxen der Ostgebiete blutige Aufstände beschworen. Ebenso bedauert es der gelehrte katholisch-polnische Bibliothekar der Raczynskischen Bibliothek in Posen, Joseph Lukasiewicz (1833), daß das Land unter die Herrschaft des „hinterlistigen, selbstsüchtigen Jesuitenordens gebracht sei, der durch zwei Jahrhunderte die Jugend einzig und allein für seine und der Hierarchie Zwecke und Interessen erzogen und den Sinn des durch diese Erziehungsmethode erschlafften Volkes von alledem abgezogen habe, was es im Innern hätte erleuchten und ihm nach außen Ansehen hätte verleihen können."

Schließlich waren die Leidenschaften des polnisch-katholischen Volkes so weit aufgewühlt, daß der Sejm zu Ausnahmegesetzen gegen die Dissidenten willig wurde. 1717 bestimmt ein Gesetz, daß alle Kirchen, die sich die Evangelischen nach 1632 errichtet haben, niederzureißen wären. Damit waren alle evangelischen Gotteshäuser verloren. Denn von den vor 1632 erbauten hieß es, sie seien katholischer Gründung. 1718 wurde der letzte evangelische Abgeordnete aus dem Sejm gestoßen. Hinfort durften nur Katholiken Abgeordnete sein.

Solche Stimmung des fanatischen Strebens nach einem polnischen katholischen Nationalstaate und des Hasses gegen alles Deutsche und Protestantische fand das Jahr 1724 vor.



Hinrichtung Johann Gottfried Roesners im Hof des Thorner Rathauses nach einer zeitgenössischen Darstellung Foto (3) Archiv

Thorn war ganz überwiegend deutsch und fast rein evangelisch, nur in den Vorstädten wohnte eine nennenswerte Minderheit von katholischen Polen niederen Standes. Im Jahre 1605 hatte der Jesuitenorden die Errichtung eines Jesuitenkollegs neben dem blühenden protestantischen Gymnasium durchgesetzt, und seitdem hatten die religiösen und nationalen Streitigkeiten nicht aufgehört. Eine Position nach der anderen verloren die deutschen Evangelischen. Schließlich blieb ihnen nur die Marienkirche als einziges Gotteshaus übrig.

Es war am 16. Juli, einem Sonntag. Um die Jakobskirche in Thorn ging eine Prozession der Benediktinerinnen. An der Kirchhofsmauer sahen lutherische Bürgerknaben zu. Da sprang aus der Prozession ein Schüler des Jesuitenkollegs, ein polnischer Student, wie man in Thorn sagte, namens Lysiecki, hervor, schlug die Knaben und wollte sie zum Niederknien zwingen. Zwei Stunden später fing er nach beendigter Prozession mit einigen Lehrburschen Händel an. Es kam zu einer Rauferei. Die Stadtwache kam und nahm Lysiecki in Haft. Sofort verlangte der Jesuitenrektor die Freilassung seines Zöglings. Der Stadtpräsident Roesner, dem die Sache zur Entscheidung übertragen wurde, wollte erst mit dem Rektor verhandeln, gab aber, um den Fall beizulegen, den Verhafteten frei. Inzwischen hatten die polnischen Studenten beschlossen, die Sache selber in die Hand zu nehmen. Mit Degen bewaffnet, fielen sie den Kaufmann Heyder an, mit dem tags zuvor Lysiecki gerauft hatte. Die Stadtwache kam wieder und nahm die Rädelsführer fest. Nun stieg die Wut der Jesuitenzöglinge aufs höchste. Sie tobten durch die Straßen, fingen einen ahnungslosen evangelischen Gymnasiasten, Nagurny, und führten ihn als Geisel ins Jesuitenkolleg. Wie ein Lauffeuer verbreitete sich dieser neue Gewaltakt.

Es war Montag abend. Die Torglocke kündete den Torschluß an. Handwerksgesellen und anderes junges Volk strömte aus den Schankstätten der Vorstadt in angeregter Stimmung in die Stadt. Als sie von der Fortschleppung Nagurnys hörten, eilten sie zur Jesuitenschule. Es kam zu Schimpfereien und Drohungen zwischen den Jesuitenschülern und der Menge. Die Studenten zogen ihre Degen, und das Volk griff zu Ziegelsteinen. Es fielen auch Schüsse. Wer zuerst geschossen hatte, konnte nachher, wie meist in solchen Fällen, nicht mehr festgestellt werden.

Als Stadtpräsident Roesner von diesem Tumult hörte, schickte er den Stadtsekretär Wedemeyer zum Jesuitenrektor mit dem Ersuchen, Nagurny freizugeben, beorderte auch die Stadtwache zum Jesuitenkolleg zur Aufrechterhaltung der Ruhe. Der Rektor wollte nichts von der Gefangennahme Nagurnys wissen, verlangte aber, falls seine Zöglinge doch eine Geisel ergriffen hätten, erst die Herausgabe des verhafteten Studenten. Als Wedemeyer ohne Nagurny herauskam, wuchs die Erregung. Roesner schickte Wedemeyer sofort zum zweiten Male zum Jesuitenkolleg, die Freilassung des Studenten sei verfügt und er bitte dringend, daß der Rektor Nagurny freilasse. Nun entsprach der Rektor der Aufforderung. Aber es war schon zu spät. Die Stadtwache war ängstlich abgezogen. Die Menge drang in die Schule ein, schlug in der Dunkelheit alles entzwei, warf es auf die Straße und verbrannte es. Die polnische Krongarde griff, als die Jesuiten die Notglocke zogen, ein und zerstreute die Menge.

Die Stillung des Tumults war aber nur vorübergehend. Auf einen Schuß hin zerbrach das Volk einen Staketenzaun, drückte die Tür des Klosters ein und hauste hier ebenso wie in der Schule. Wieder erschien die Krongarde.

Roesner kam in der Nacht auf die Tumultstätte und besichtigte den Schaden. Am andern Morgen ließ er im Namen der Stadt den Jesuitenvätern das Bedauern ausdrücken und Schadenersatz und strenge Bestrafung der Schuldigen versprechen, leitete auch sofort die Untersuchung ein.

Den Jesuiten aber kam diese Ausschreitung der protestantischen Menge sehr gelegen. Auf solch einen Anstoß hatten sie schon lange gewartet. In ganz Polen wurden Flugschriften verbreitet. Die Kanzeln wurden mobil gemacht, Fasten angeordnet, auch von Wundern berichtet: aus den zerstochenen Bildern sei Blut geflossen u. a. m. Da gerade die Wahlen zum Sejm bevorstanden, gab die Schmähschrift der Jesuiten die rechte Wahlparole gegen die Deutschen und Dissidenten, die an allem Unglück Polens schuld wären.

Die Thorner Bürgerschaft setzte dem nichts entgegen. Schlimmstenfalls, meinte man, könne der Stadt eine harte Geldbuße auferlegt werden. Es kam aber anders. Das Hofgericht, bei dem die Jesuiten eine Klage eingereicht hatten, schickte eine Untersuchungskommission von 23 hochgestellten Beamten nach Thorn. Die Untersuchung wurde in unglaublicher Weise geführt. Den Belastungszeugen der Jesuiten wurde ohne weiteres Glauben beigemessen, auch wenn sie nur „vom Hörensagen" etwas wußten.

Der Rat der Stadt wollte gegen diese Art der Untersuchung eine „Protestation" einlegen, aber kein Gericht nahm sie an. Jetzt hatte das Hofgericht zu entscheiden. Aber der Sejm ließ es zu keiner objektiven Gerichtsverhandlung kommen. Zuerst wollte er selber das Urteil sprechen. Nach leidenschaftlicher Debatte wurde zwar der Rechtsweg gewahrt, aber das Hofgericht durch 40 Beisitzer aus Senat und Sejm „verstärkt".

In dem Urteilsspruch wurden der Stadtpräsident Roesner, der Vize-Stadtpräsident Zernecke und 12 deutsche Bürger als Hauptanstifter des Tumults zum Tode verurteilt. Die übrigen Angeklagten erhielten verschiedene Gefängnis- und Geldstrafen. Außerdem sei fortan in Thorn die Hälfte der Stadtverwaltung aus Katholiken zu wählen. Die Stadtmiliz müsse ebenfalls zur Hälfte aus Katholiken bestehen, die Offiziere sämtlich. Die Marienkirche samt dem Gymnasium, den Kirchengütern und der Bibliothek sei den Katholiken zu übergeben, in der Stadt dürfe künftig keine nichtkatholische Schule errichtet werden.

Am 7. Dezember 1724 wurde das Urteil vollstreckt. Roesner hatte im Gefühl seiner Unschuld die Gelegenheit zur Flucht verschmäht und die Lockungen der Jesuiten, zum katholischen Glauben überzutreten, standhaft abgewiesen. In der Frühe des 7. Dezembers empfing er auf dem Hofe des Rathauses den Todesstreich. Zernecke wurde begnadigt und zwei der Verurteilten waren entflohen. Nur einer, Heyder, wurde zum Verleugner und rettete so sein Leben. Die anderen nun blieben standhaft und wurden am Vormittage auf dem offenen Markt von dem betrunkenen Scharfrichter unter grauenvollen Qualen hingerichtet.

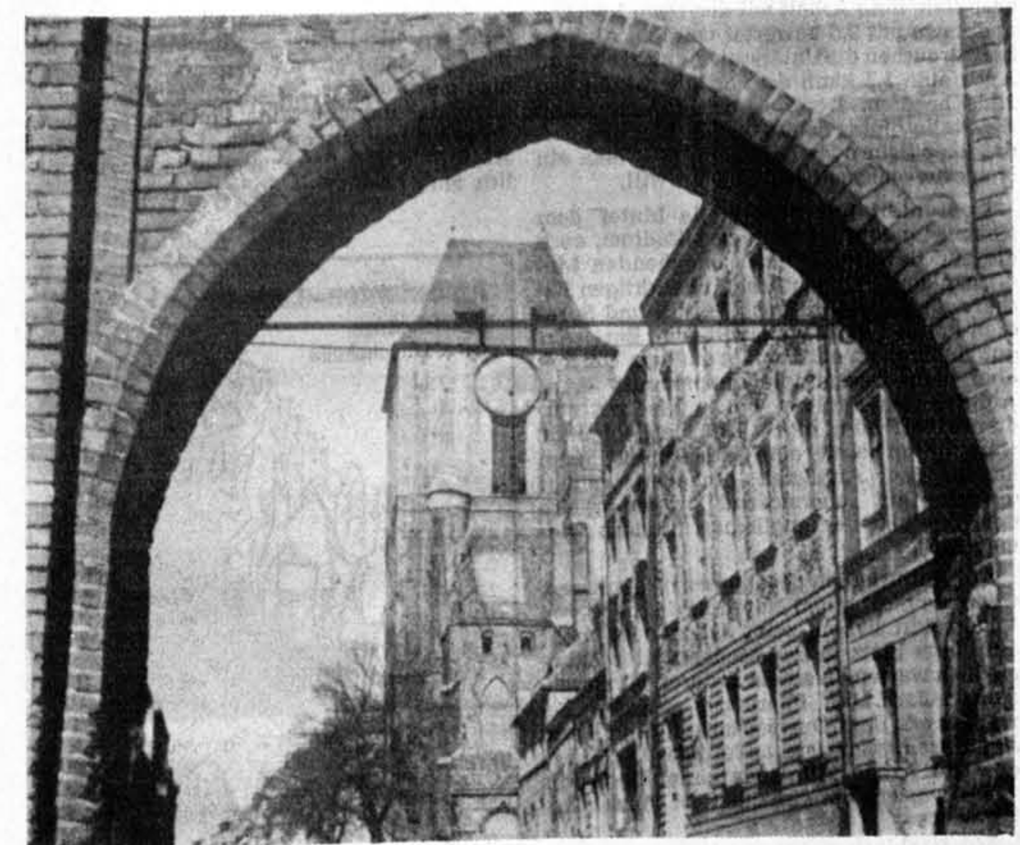
Nachmittags wurde die Marienkirche von den Bernhardinern in Besitz genommen, wodurch den Evangelischen die letzte große Kirche Thorns verlorenging.

Ein Schrei der Entrüstung ging durch Europa. Seit langem hatte die Welt nichts mehr so bewegt als dieses Thorner Blutgericht. Zahlreiche Flugschriften in deutscher, französischer und englischer Sprache, die alsbald von Riga bis London und Amsterdam erschienen, trugen die Kunde durch ganz Europa. Die Höfe in Petersburg, Berlin, London, Kopenhagen, Amsterdam und Stockholm sandten scharfe Noten nach Warschau. In England forderte das Volk vom König Rache für dies den Evangelischen angetane Unrecht. Der König Friedrich Wilhelm I. von Preußen war nahe daran, dieserhalb mit Polen Krieg zu beginnen. Diese Kriegsgefahr ging zwar vorüber, da die auswärtigen Mächte unter sich uneins waren, aber die Sympathien Europas wandten sich von Polen ab. Polen erschien jetzt als Inbegriff rückständiger Unduldsamkeit, als eine Brutstätte finsteren Glaubenshasses.

*

Diese nur wenig gekürzte Darstellung wurde zum 200jährigen Gedächtnis des Thorner Blutgerichts am 7. Dezember 1924 in der damals vielgelesenen Bromberger „Deutschen Rundschau" veröffentlicht. Aus der Rückschau von heute kann hierzu gesagt werden, daß die Führer des Versailler Polens aus den blutigen Geschehnissen von 1724 keine Lehren gezogen haben. Im Gegenteil: die Verdrängung von einer Million Deutscher, der Bromberger Blutsonntag sowie die skandalöse Unterdrückung aller anderen Minderheiten beweisen eindeutig diese Feststellung. Der Kulminationspunkt dieser aggressiven Intoleranz aber wurde nach 1945 mit der Vernichtung des Deutschtums im Osten erreicht. Da nach dem Gesetz von Schuld und Sühne diese ungeheuerlichen Tatbestände in der Geschichte niemals gelöscht werden können, vermag niemand vorauszusagen, welche Prüfungen dem polnischen Volke noch vorbehalten sind.

Rudolf Trenkel



Festungstor und Johanneskirche in Thorn



Der Thorner Staatspräsident Roesner

Abitur vor dem Bankrott

Über Sinn und Unsinn der Bildungsreform

Von Silke Steinberg

„Mein Kind geht selbstständlich auf das Gymnasium!" Wie oft habe ich diesen stolzen, herausfordernden Satz nicht schon gehört. Die Sprößlinge selbst sind gar nicht so stolz. Stundenlang sitzen sie über ihren Hausaufgaben und verstehen die Welt nicht mehr. Aber sie müssen ja die höhere Schule besuchen, „was sollen sonst die Nachbarn denken"?

Früher hieß der Grundpfeiler unseres Bildungssystems „Volksschule", heute ist die sogenannte Hauptschule gar nicht mehr so stark besucht, wie es den Anschein haben soll. Allein in Hamburg absolvieren nur noch 30 Prozent der Schüler diese Grundschule. Der weitaus größere Teil versucht sein Glück in der Realschule oder auf dem Gymnasium. Ob zu Recht oder nicht, sei dahingestellt. Im Prinzip wäre eine solche Entwicklung nur zu begrüßen — spiegelt sie doch das Leistungsniveau einer Gesellschaft wider. Doch das wäre zu schön, um wahr zu sein! Die Hoffnung, „mein Kind wird es schon schaffen", ist stärker als jede Vernunft. Abgesehen von den seelischen Konflikten, in die das Kind bei Versagen gestürzt wird, verhindert solch ein Verhalten nicht gerade, daß unsere Bildungsmisere immer mehr einem Höhepunkt zusteuert.

Ohne Zweifel hemmen schwache Schüler die leistungsstarken in ihrer Entwicklung. Das Niveau der Noten und damit auch der Schule sinkt somit beträchtlich. Ist dies in einer Zeit jedoch noch vertretbar, wo größter Wert auf Leistung und gute Zensuren gelegt wird?

Wenn selbst Heinrich Böll Anfang des Jahres 1973 in einer amerikanischen Zeitschrift verlautbaren läßt, am stärksten beunruhige ihn ohne jeden Zweifel dieses verdammte Leistungsprinzip, muß es doch wohl nicht mit rechten Dingen zugehen. Man kann sicherlich nicht abstreiten, daß aktuelle Probleme ohne angemessene Leistung nicht gelöst werden können. Auch ein Herr Böll wird dies zugeben müssen. Die schärfsten Kritiker des Leistungsprinzips erwarten nämlich für sich selbst auch gewisse Leistungen, sei es nun auf sozialem, pädagogischem, medizinischem oder kulturellem Gebiet. Vor allem darf nicht übersehen werden, daß eine Gesellschaft, deren Mitglieder die Leistung verweigern, auf längere Sicht nicht funktions-, und damit auch nicht mehr lebensfähig ist. Der freiheitliche Rechtsstaat ist also auf freiwillige Leistung angewiesen. Jede erzwungene Leistung aber kann unsere Demokratie bedrohen. Die Kritiker wenden sich in erster Linie gegen eine reine „Anpassungsleistung", gegen „Leistungsstreß" und gegen die „Fremdbestimmung" der Leistung.

Leider hat nun dieses ideologische Gedankengut Eingang in unsere Schulen gefunden. In manchen sog. Schulversuchen wird die Leistungsverweigerung sogar noch gefördert! In einer niedersächsischen Schule z. B. können die Kinder selbst bestimmen, was sie lernen wollen. Jeden Morgen treffen die Schüler (6 bis 12 Jahre) mit den Lehrkräften zusammen und beraten, ob sie lieber singen, malen oder rechnen möchten. Die Lehrer stehen ihnen nur als beratende Instanz zur Seite. Das mag im Moment gutgehen, doch was geschieht, wenn diese Kinder in die Gesellschaft eingegliedert werden?

Die zentrale Aufgabe der Schule ist doch, die Jugend auf die Lebenswirklichkeit vorzubereiten. Und dazu gehört nun einmal die Forderung nach Leistung. Denn Leistungen werden früher oder später von jedem gefordert, sei es nun im Beruf, in der Familie oder im gesellschaftlichem Leben.

Viele Schüler haben aber mittlerweile begriffen, daß es besser ist, etwas zu leisten, als in den Tag hineinzuleben. Allerdings handelt es sich dabei um die allseits so kritisierte Anpassungsleistung, denn nur sehr gute Noten garantieren heute noch die Aufnahme an einer Universität. Die Gymnasiasten sind also gehalten, zu „büffeln", um ja ihr Fernziel, nämlich einen Studienplatz, zu erreichen. Der von den Bildungsreformern (unbewußt?) gesteuerte Mangel an Studienplätzen zwingt die Schüler zu Anpassungsleistungen.

Zweifellos verursachte die Öffnung der Gymnasien für die „breite Masse" im Sinne der Chancengleichheit, daß immer mehr Jugendliche studieren wollen. Im Wintersemester 1953/54 betrug die Zahl der deutschen und ausländischen Studenten an den Hochschulen insgesamt 155 200, im Wintersemester 1963/64 bereits 325 200 und 1973/74 sogar 733 200. Für 1974/75 ist mit einem weiteren Aufstieg auf etwa 780 000 Studenten an den Hochschulen insgesamt zu rechnen. Als 1953 rund 47 000 deutsche Jugendliche ihr Studium aufnahmen, waren dies 6,4 Prozent ihres Altersjahrgangs (Mittel der Jahrgänge 1930 bis 1934). 1963 machten die 84 000 Studienanfänger bereits 10,6 Prozent ihres Jahrgangs aus (Mittel der 19- bis unter 21jährigen). 1973 belief sich der Anteil der 160 000 Studienanfänger auf 19,7 Prozent. Der von Bund und Ländern für 1985 im Bildungsgesamtplan festgelegte Anteil der Studienanfänger von 22 bis 24 Prozent eines Jahrgangs wird voraussichtlich bereits 1978 erreicht sein.



Foto Conti-Press

Diese quantitative Entwicklung wird auf die Situation der Hochschulabsolventen nicht ohne Einfluß bleiben. Schon heute besitzen sie nicht mehr die gesellschaftliche und berufliche Vorrangstellung wie frühere Studenten-Generationen. So müßte also in absehbarer Zeit das Bewußtsein insofern total gewandelt werden, als daß ein absolviertes Hochschulstudium nicht mehr ein Garantieschein für eine entsprechende Berufschance und daraus resultierendes Prestige und Einkommen sein kann.

Neben der problematischen Erscheinung eines akademischen Proletariats ist die andere Seite — die der abgewiesenen Studienberechtigten — auf keinen Fall zu verharmlosen. Experten rechnen nämlich damit, daß 1977/78 mindestens 48 000, möglicherweise aber auch 100 000 formal Studienberechtigte (also „hochschulreife" Staatsbürger) überhaupt keinen Studienplatz mehr bekommen können. Zwar garantierte das Bundesverfassungsgericht dem „hochschulreifen" Bürger ein einklagbares Recht auf einen Studienplatz, doch wurde dieses Recht bereits im Juli 1972 soweit eingeschränkt, daß es nur Gültigkeit besitzt, wenn genügend Studienplätze vorhanden sind.

Somit ist der schwarze Peter den Hochschulen zugespielt worden. Von ihnen wird jetzt verlangt, ihre Kapazität immer weiter auszubauen. Der Präsident der Westdeutschen Rektorenkonferenz, Werner Knopp, wehrte sich kürzlich gegen diese Forderung. Er betonte: „Die derzeitige Flut von Studenten ist kein Naturereignis, sondern eine Folge der Bildungspolitik."

Anstatt die Universitäten immer weiter auszubauen und so Akademiker am laufenden Band zu produzieren, sollte man lieber einmal die Zulassungsverfahren überprüfen. Das Abitur erfüllt nämlich schon lange nicht mehr seine Auslesefunktion, die im Gesetzestext folgendermaßen formuliert wird: „Die Reifeprüfung bildet den Abschluß der Unterrichts- und Erziehungsarbeit des Gymnasiums. Die Schüler sollen darin zeigen, daß sie das Lernziel des Gymnasiums erreicht haben und die Reife zum Studium an einer wissenschaftlichen Hochschule besitzen. Diese Voraussetzung zum Studium wird wesentlich darin zu sehen sein, daß der Abiturient zu selbständiger geistiger Arbeit **imstande ist und über verstandenes, nicht nur angelerntes Wissen verfügt."** — Diese Fähigkeit kann man heute allerdings auch auf anderen Wegen erreichen: Von hundert Studienberechtigungen sind 30 nicht mehr gymnasiale Reifezeugnisse! Man sollte daher das so begehrte Abitur nicht mehr als Studienberechtigung gelten lassen, sondern eher als Studienbefähigung.

Das Blockadesystem, Numerus clausus genannt, hat zu einem verbissenen Leistungswettkampf an den Schulen geführt — und zum Verfahren einer Durchschnittsbetonung, die sehr gefährlich ist. Die vielgepriesene Chancengleichheit kann kaum mehr aufrechterhalten werden, wenn Studienplätze nach Schulnoten verteilt werden, die individuell unterschiedlich ausfallen können. So schwankt die Abiturbenotung nicht nur von Bundesland zu Bundesland beträchtlich, auch innerhalb der Landesgrenzen und von Schule zu Schule sind Unterschiede festzustellen. Eine Arbeit mit der Note 1,6 kann anderswo mit 2,5 bewertet werden. Aber so kraß brauchen die Unterschiede nicht zu sein: Auch eine 1,7 kann dem Schüler schon den Hals brechen. Denn — wichtig ist allein die Stelle hinter dem Komma. Sie entscheidet über Sein oder Nichtsein, falls man ein Numerus-clausus-Fach belegen will.

Doch nicht nur die „Stelle hinter dem Komma" gefährdet heute das Studium, auch die zur Bewertung eines angehenden Medizinstudenten eigentlichen unwichtigen Fächer wie Religion, Kunst, Politik und Sprachen können verhängnisvoll sein. Ein „sehr gut" in Englisch entscheidet auf dem Umweg über den Gesamtnotendurchschnitt eines Abiturienten darüber, ob er Medizin studieren darf oder nicht. Ein „befriedigend" wäre für ihn bereits eine Katastrophe. Einem angehenden Anglisten hingegen genügt durchaus ein „ausreichend", wenn er sich dem Studium der englischen Sprache widmen will.

Die Abiturienten des Jahres 1974 müssen, wenn sie nicht einen Notendurchschnitt von 1,5 erreicht haben, zehn Jahre oder mehr auf einen Platz in der Medizin oder Zahnmedizin warten. In einem anderen Numerus-clausus-Fach, der Pharmazie, werden Bewerber mit dem Durchschnitt 1,9 nur dann zugelassen, wenn sie außerdem drei Jahre gewartet haben. Alle anderen mußten sechs Jahre warten, um sich jetzt zu immatrikulieren.

Musterabiturienten verfallen heute vielfach auf das Medizinstudium, einfach weil sie glauben, es ihren Noten schuldig zu sein. Und die anderen, die den häufig berechtigten und leidenschaftlichen Wunsch haben, Arzt zu werden? Sie müssen wegen ihres „schlechten" Reifezeugnisses verzweifeln. Erziehungswissenschaftler haben jedoch nachgewiesen, daß Zensuren nur Richtungsaussagen mit sehr verschiedener Bedeutung und mit ungenauem Bezugssystem sein können. Sie sollten daher nur bedingt miteinander verglichen werden.

Wie kann man bei derartigen Erkenntnissen Prognosen anhand von Schulnoten stellen, die etwas über Studienleistungen oder gar Berufsqualifikation aussagen sollen? Das wird um so unverständlicher, je weniger das Studiengebiet mit den Schulfächern in direktem Zusammenhang steht! Gute Philologen zeigen sich oft schon in der Schule. In der Medizin ist es aber von jeher so gewesen, daß auch aus mäßigen Schülern gute Ärzte geworden sind.

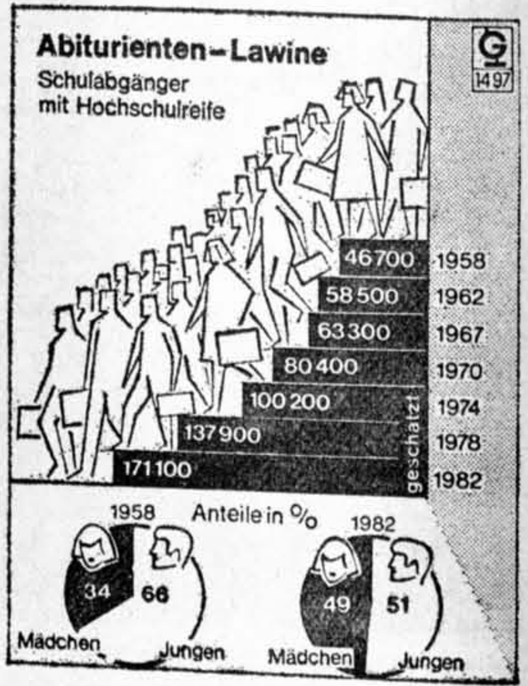
In der fast aussichtslosen Situation sehen Experten nur die Möglichkeit einer Trennung zwischen Schulabschluß und Studienberechtigung. Das würde dann auch die Lage der Gymnasien erleichtern: Vom sozialen Druck befreit, könnten sie sich nun von den Noten wesentlicheren Dingen zuwenden. Denn daß die Zensuren mittlerweile in den Mittelpunkt gerückt sind, wird niemand bestreiten wollen. Schon jetzt scheint das Kernstück der Oberstufenreform zerstört zu sein. Die freie Wahl des Schülers, durch die er nach seinen persönlichen Interessen deutliche Schwerpunkte in seiner Arbeit setzen sollte, wird durch sorgfältiges Notenkalkül eingeengt. Lehrer mit strengen Maßstäben stehen allein da, während milde zensierende Lehrer sich umschwärmt sehen.

Mit der strikten Trennung von Schulabschluß und Studienberechtigung allein ist es natürlich auch nicht getan. Ein Ausleseverfahren, mit dem man die Flut der Studenten eindämmen kann, ist unumgänglich. Nur — es muß gerecht dabei zugehen. Von vielen Seiten wird deshalb vorgeschlagen, daß der Staat eine Prüfungsorganisation aus möglichst erfahrenen Prüfern bilden sollte. Möglich wäre ein kleines Prüfungsamt mit sehr vielen nebenamtlichen Prüfern aus Schulen, Hochschulen und Arbeitsämtern. Weiter sollte das Verfahren selbst gerecht sein. Neben dem herkömmlichen Benotungssystem sollte man eine Rangliste schaffen und einen Test durchführen.

Von einem Prüfling dürfte also nicht mehr gesagt werden: du bist gut bzw. schlecht, sondern nur noch: du bist besser als der vor dir, aber schlechter als der nach dir.

Ein Test hingegen ist ein wissenschaftliches Prüfungsverfahren mit den Merkmalen der Objektivität, der Zuverlässigkeit und Gültigkeit. Objektiv sollte er insofern sein, als die Durchführung unabhängig von Prüfer, Ort und Zeit zu demselben Ergebnis führt. Zuverlässigkeit bringt zum Ausdruck, daß er exakt das mißt, was er messen soll. Gültigkeit besagt, daß für jede Studienrichtung ein Test ausgearbeitet werden muß. Zum Abschluß eines Tests müßte anhand von Normwerten und einer hundertteiligen Skala die Leistung jedes einzelnen Abiturienten mit der seiner Mitbewerber im gesamten Bundesgebiet verglichen werden können.

Aber auch die Kombination von Schulnoten, Ranglisten und Tests erfordert die Bildung plausibler Auswahlkriterien., Und das kann im Endeffekt nur der voraussichtliche Studienerfolg sein. Diesen kann man indessen nicht nach Studienleistungen bemessen, denn sie müssen erst noch regelmäßig erbracht werden. Im Hinblick auf den bevorstehenden totalen Numerurs clausus und auf das ungewisse Schicksal vieler Abiturienten sollte aber so schnell wie möglich eine Lösung gefunden werden.



Zeichnung aus DIE WELT

Vom Freiwilligen zum Feldmarschall

Zum 125. Geburtstag August von Mackensens – Eigentlich sollte er Landwirt werden

Als Beispiel für ein Leben treuer Pflichterfüllung, für eine große Persönlichkeit von aufrechtem Charakter und innerer Bescheidenheit lebt Generalfeldmarschall August von Mackensen in der Erinnerung fort. Stete Arbeit an sich, Glaube, Tatkraft und überragende Menschlichkeit führten den Sproß eines alten Bauerngeschlechtes zu den höchsten militärischen Ehren und ließen ihn in seinem Soldatentum die Tradition der Alten Armee verkörpern. Die Leitsterne seines Lebens waren seine große Glaubensstärke und das besonders innige Verhältnis zu seiner Mutter.

„. . . das hätte ich mir in meiner Jugend auch nicht träumen lassen, daß aus dem Sohn eines Gutsverwalters einmal ein Generalfeldmarschall würde", sagte einmal August von Mackensen, denn ursprünglich war er gar nicht für den Soldatenberuf bestimmt.

Anton Ludwig Friedrich August Mackensen wurde am 6. Dezember 1849 auf Haus Leipnitz im Kreis Wittenberg geboren, wo sein Vater als Administrator der Gräflich von Altenschen Güter wohnte. Seit Frühjahr 1859 besuchte er das Gymnasium zur Torgau und von Oktober 1865 mit seinem Bruder Viktor die bekannten Franckeschen Stiftungen in Halle a. d. Saale. Ostern 1868 verließ August Mackensen von der Prima die Schule, um — dem Wunsch der Eltern folgend — Landwirt zu werden.

Am 1. Oktober 1869 trat er zur Ableistung der einjährigen Dienstpflicht beim 2. Leibhusaren-Regiment Nr. 2 in Lissa ein, den Totenkopfhusaren in Preußens Farben; es war jene Truppe, der sein Wünschen und Hoffen bereits als Knabe gegolten hatte, wie er später bekannte. Im Kriege 1870/71 erhielt August Mackensen für einen wahrhaften Husarenritt bei Toury in den Rücken des Feindes das Eiserne Kreuz II. Kl. und wurde im Dezember in Anerkennung seiner Leistungen 1870 zum Sekondeleutnant befördert.

„Aus dem Felde als Offizier heimgekehrt, bezog ich zunächst die Universität Halle a. S. und hörte drei Semester hindurch Vorlesungen bei allen Fakultäten, hauptsächlich die des jüngeren Droysen aus der Kriegsgeschichte, des Nationalökonomen Gustav Schmoller, mit dem ich bis zu seinem Tode in Beziehungen geblieben bin, und des großen Lehrers der Landwirtschaft, Julius Kühn. Ich möchte diese Zeit in meinem Werdegang nicht missen. Sie hat mein Wissen und, im Verkehr mit der Studentenschaft und der Hallenser Gesellschaft, meine Menschenkenntnis erheblich erweitert und meinem Leben einen Inhalt gegeben, der mich vor Einseitigkeiten und Vorurteilen hat bewahren helfen."

Nach einem letzten entscheidenden Versuch gelang es ihm mit Fürsprache seiner Mutter, den Vater endlich umzustimmen, um dessen Einwilligung zum Soldatenberuf zu erlangen. Im Mai 1873 wurde August Mackensen aktiver Offizier mit dem vor dem Feinde erworbenen Patent vom 3. Dezember 1870. Ein Kind bürgerlicher Kreise ohne Beziehungen oder Verbindungen, ohne sogenannte Abschlußprüfungen, Offizier ohne Leutnantsprüfung, Generalstabsoffizier ohne Kriegsakademie — August Mackensen arbeitete sich in Selbstzucht und voll Zuversicht empor, nur seiner eigenen Kraft und seines tiefen Gottvertrauens bewußt. Hervorragende Lehrmeister wie Moltke und Schlieffen hatten tiefgreifenden und nachhaltigen Einfluß auf ihn.

Nach dreijährigem Truppendienst wurde August Mackensen am 17. Oktober 1876 Adjutant der 1. Kavallerie-Brigade in Königsberg, und jene Zeit bekam für ihn bald besondere Bedeutung. In den Sonntagsbriefen an seine Mutter schrieb er von den Besuchen im Hause des Oberpräsidenten von Horn, zu dem engere Beziehungen durch den 1870 bei Dannemois gefallenen Sohn bestanden, der ebenfalls bei den 2. Leibhusaren gedient hatte. August Mackensen wurde dort wie ein Sohn aufgenommen und gewann bald die Herzen aller, besonders aber das



Mit Frau Doris, geb. v. Horn, um 1880 in Königsberg



Der Feldmarschall begibt sich zur Beisetzung Hindenburgs am 7. August 1934 in das Tannenbergdenkmal

der Tochter des Hauses. Am 2. Januar 1877 notierte der junge Husarenoffizier in seinem Tagebuch: „Doris von Horn zum ersten Male gesehen, und ihr vorgestellt worden im Hause ihrer Eltern. Neben ihr beim Diner", am 14. Mai 1879: „Abends zwischen 10 und 11 Uhr mit Doris von Horn verlobt", und am 21. November 1879: „Mein Hochzeitstag. In der Schloßkirche zu Königsberg mit Doris verbunden." Viele hochgestellte Persönlichkeiten zählten zu den Hochzeitsgästen, u. a. die Dichter Felix Dahn und Ernst Wichert sowie General Verdy du Vernois, in dem August Mackensen einen großen Förderer seiner militärischen Studien fand. Der harmonischen, glücklich geführten Ehe entsprangen drei Söhne und zwei Töchter, von denen die älteste frühzeitig heimging. Mit Sorgfalt und Umsicht leitete die junge Frau den Haushalt, erzog sie zielbewußt die Kinder und gab dem Haus eine Atmosphäre des Glücks und inniger Freude.

Die Kehrseite der Führerstellung

Unter Belassung in seinem Kommando als Brigadeadjutant wurde Mackensen am 11. Januar 1877 zum 1. Leibhusaren-Regiment Nr. 1 versetzt.

Am 17. Juni 1893, an demselben Tage, an dem der Oberstleutnant und Abteilungschef im Kriegsministerium Paul von Beneckendorf und Hindenburg zum Kommandeur des Oldenburgischen Infanterie-Regiments Nr. 91 ernannt wurde, erhielt Major Mackensen die Führung des 1. Leibhusaren-Regiments Nr. 1 zu Danzig. Am Kaisergeburtstag des Jahres 1898 wurde er diensttuender Flügeladjutant des Kaisers, der ihn ein Jahr später in den erblichen Adelsstand erhob. Zu seinem Wahlspruch wählte er die Worte: „Memini initii — Ich gedenke des Anfangs."

Nach dreieinhalbjähriger Tätigkeit im persönlichen Dienste des Kaisers trat August von Mackensen in den Truppendienst zurück; unter Belassung in dem Verhältnis als General à la suite ernannte ihn Kaiser Wilhelm II. am 14. September 1901 bei Bildung der Leibhusarenbrigade zu ihrem Kommandeur. Als solcher hatte General von Mackensen die Uniform des 1. Leibhusaren-Regiments zu tragen — der einzige Fall in der preußischen Armee, daß ein General als Dienstuniform die Uniform eines bestimmten Regiments mit Generalsabzeichen zu tragen hatte. 1908 wurde Mackensen als Generaladjutant zum General der Kavallerie und Kommandierenden General des XVII. Armeekorps ernannt. Dieses Armeekorps, nach der Zahl der Truppen größer als andere Armeekorps, hatte seine Standorte in Pommern, Ostund Westpreußen, und es gehörten noch die gewaltigen Weichselfestungen Graudenz und Thorn dazu.

Nach 26jähriger glücklicher Ehe wurde Mackensen am 4. Dezember 1905 in Danzig seine Lebensgefährtin Doris durch den Tod entrissen; die greise Mutter eilte trotz der Strenge des Winters zu ihrem Sohn, um ihm in jenen Stunden mit mütterlichem Trost nahe zu sein. Es war einsam um ihn geworden — die Söhne waren herangewachsen und verließen das elterliche Haus — als ihm unerwartet ein zweites Eheglück beschieden wurde an der Seite der Tochter Leonie des Grafen von der Osten auf Groß-Jannewitz.

August von Mackensen stand im 65. Lebensjahr, als im Sommer 1914 der Erste Weltkrieg ausbrach. Sein XVII. Armeekorps gehörte nach der Kriegsgliederung des deutschen Heeres zur 8. Armee, die zum Schutze des schwer bedrohten Ostpreußen aufmarschierte, wobei das XVII. Armeekorps in die sich heftig entwickelnden Kämpfe in der Nähe Gumbinnens Ende August bei Walterkehmen eingesetzt wurde. An den Gefechten und Schlachten Anfang September an den Masurischen Seen nahm Mackensen mit seinem Korps hervorragenden Anteil; die übermächtige russische Njemenarmee unter General Rennenkampff wurde mehrere Tage festgehalten.

Am 26. August 1914 begann Mackensen mit dem XVII. Armeekorps eine der bedeutendsten Schlachten der Weltgeschichte, die ihren Namen nach dem kleinen Ort Tannenberg erhielt; in dem Seengelände bei Lautern schlug er — am Jahrestag der Schlacht an der Katzbach — den russischen rechten Flügel zurück und vereitelte einige Tage später das Entweichen der feindlichen Truppen zwischen Jedwabno und Willenberg. In den Kämpfen gegen die zweite feindliche Armee, die Hindenburg wieder durch eine Umfassung zu vernichten suchte, stand das XVII. Armeekorps abermals auf dem entscheidenden Flügel. Am 9. September faßte Mackensen den Feind bei Possessern und Kruglanken, rollte den russischen Ostflügel in Richtung Goldap auf und trieb ihn bis in die Rominter Heide zurück. Im Waldgelände zwischen Angerburg und Goldap vollzog Mackensen die entscheidende Umfassung — der Erfolg, insbesondere in moralischer Hinsicht, war groß; am 13. September räumte der Feind Ostpreußen im Abzug über die Grenze bei Wirballen. In der dritten Schlacht an den Masurischen Seen gebührte Mackensen mit seinem XVII. Armeekorps der Hauptanteil am Gelingen der Gesamtoperation, denn der strategische Erfolg beeinflußte das gesamte weitere Kriegsgeschehen gegen Rußland bis zum Jahre 1917.

Am 1. November 1914 zum Oberbefehlshaber der 9. Armee, der früheren Hindenburg-Armee, ernannt, fiel General v. Mackensen nun die Aufgabe zu, die Nordflanke der russischen Hauptkraft anzugreifen, die auf Schlesien vorrückte. Von Hohensalza aus ging Mackensen am 10. November in Richtung Lodz vor, das er am 6. Dezember — seinem 65. Geburtstag — nahm; die russische „Dampfwalze" war gestoppt.

Höchste Auszeichnungen wurden Mackensen in Anerkennung seiner Verdienste mit deutschen, österreichischen, ungarischen, bulgarischen und türkischen Truppen zuteil. Für die glänzende Führung des Galizien-Feldzuges ernannte ihn Kaiser Wilhelm II. zum königlich preußischen Generalfeldmarschall. Er war Ritter des Schwarzen Adler-Ordens, erhielt die Brillanten zum österreichischen Militärverdienstkreuz, das Großkreuz des Eisernen Kreuzes und des Militär-Maria-Theresien-Ordens. Er war Chef des Infanterie-Regimentes Nr. 129, das seinen Namen führte, und 2. Inhaber des k.u.k. Husaren-Regiments Friedrich Wilhelm III. König von Preußen Nr. 10, Ehrenbürger von Heilsberg, Graudenz, Hammerstein, Zoppot und Danzig.

Schwer lastete die Verantwortung des Heerführers auf dem Feldmarschall, der die große Tragweite seiner Macht in der Spanne zwischen Leben und Tod erkennen mußte; so schrieb er am 28. April 1915: „. . . Heute beschäftigen sich meine Erwartungen mit einer Männer mordenden Schlacht . . . Wie viele Todesurtheile enthält mein Befehl zum Angriff!? Dieser Gedanke ist es, der mich vor jedem Gefecht bedrückt . . . Wie mancher von den kräftigen frischen Jünglingen, die gestern und heute an mir nach der Front hin vorbeimarschierten, wird in wenigen Tagen auf dem Schlachtfelde liegen, zur letzten Ruhe gebettet oder in das Lazarett gebracht werden. Manches von den leuchtenden Augenpaaren, in das ich schauen konnte, wird bald gebrochen sein; . . . Das ist die Kehrseite der Führerstellung . . ."

Als „letzter deutscher Soldat" vom südosteuropäischen Kriegsschauplatz kehrte August von Mackensen im Dezember 1919 aus der Internierung nach Deutschland zurück; ein Jahr zuvor hatte er sich erfolgreich der Internierung seiner Heeresgruppe von 200 000 Mann widersetzt, sie in aller Ordnung heimgeführt, mußte sich selbst aber dem Willen der Alliierten beugen.

In der Folgezeit lebte Mackensen fern vom parteipolitischen Streit der Tage und nahm — nach dem Tode Hindenburgs erster Repräsentant der Alten Armee — viele offizielle Verpflichtungen wahr; viele Ehrungen wurden ihm angetragen, u. a. trug auch einer der Türme des Tannenberg-Denkmals seinen Namen.

Als Kanzler des Hohen Ordens vom Schwarzen Adler galt Mackensens besondere Fürsorge und Betreuung dem Königlichen Waisenhaus am Sackheimer Tor in Königsberg, das König Friedrich I. am Tage seiner Krönung, am 18. Januar 1701, zugleich mit dem Schwarzen Adler-Orden gestiftet hatte. Im Januar 1923 wandte sich Mackensen an alle noch lebenden Ritter des Ordens mit der Bitte um Unterstützung, und der Erfolg entsprach seinen Erwartungen. Das Entgegenkommen der Männer und eine großherzige Stiftung ermöglichten die wirtschaftliche Sicherstellung des Waisenhauses und gewährleisteten sein Fortbestehen auch im Dritten Reich — „. . . für mich eine freudig empfundene Genugtuung, die ich mit Direktor Schwerin teile", wie der Feldmarschall selbst schrieb.

Glaube und Tatkraft bewahrte sich stets der allseits verehrte Heerführer, der in der dunklen Zeit des Dritten Reiches wiederholt Adolf Hitler entgegentrat; er setzte sich für die Rechte der ehemaligen jüdischen Frontkämpfer — in diesem Falle vergeblich — und für den verfolgten Pfarrer Martin Niemöller ein, legte in seiner Eigenschaft als Präsident der Vereinigung Graf Schlieffen der Generalstabsoffiziere der Alten Armee und der Wehrmacht öffentlich Widerspruch ein gegen die Ehrenkränkung des von der Gestapo ermordeten Generals a. D. von Schleicher. Der Feldmarschall in der Uniform seiner Leibhusaren wurde in seiner menschlichen Größe und lauteren Haltung zum Symbol einer Zeit, die untergegangen war auf den Schlachtfeldern des Ersten Weltkrieges.

Es war August von Mackensen nicht vergönnt, sein Leben in Ruhe zu beschließen. Die Ungewißheit über das Schicksal engster Familienangehöriger, die Sorge um das fernere Ergehen Deutschlands lasteten schwer auf ihm. Auf seiner Flucht in die Lüneburger Heide nach Burghorn bei Celle verlosch sein Leben am 8. November 1945. Auf dem Städtischen Friedhof bereitete die Stadt Celle dem königlich preußischen Generalfeldmarschall eine würdige Grabstätte; auf dem schlichten Steinkreuz stehen die Worte: „Ich bin die Auferstehung und das Leben."

Gerd Stolz



Als Kommandierender General 1912 auf dem Truppenübungsplatz Arys im Kr. Johannisburg

Fotos (3) Stolz

Recht im Alltag:

Kalte Wohnung – Miete mindern!

Wer zahlt die Kosten für Zentralheizungen? – Aktuelle Mieturteile deutscher Gerichte

HAMBURG — Heizprobleme aller Art kommen jetzt wieder auf Mieter und Vermieter zu. Das reicht von der unzureichenden Beheizung der Mieträume, über die Warmwasserversorgung bis zu Umstellungen von Heizanlagen, Heizkostenabrechnungen, Abwälzung von Mehrkosten oder Bedienungskosten für die Zentralheizung auf die Mieter. Reibereien und Streitigkeiten zwischen den Parteien sind unvermeidlich. Ein Überblick über die neueste Rechtsprechung auf diesem Sektor kann unnütze Prozeßkosten vermeiden helfen.

Zu Recht verängert sind die Mieter, wenn die Temperatur zentralbeheizter Wohnungen im Winter unter 21 Grad Celsius sinkt. Sie haben dann verschiedene Möglichkeiten, den Vermieter zur Einhaltung seiner Heizpflichten zu veranlassen. Wird ein Mieter zeitweise überhaupt nicht mit Wärme und Warmwasser versorgt oder ist er zeitweise ohne ausreichende Erwärmung der Mietwohnung, so braucht er während dieser Zeit nur einen nach §§ 472, 473 GBG (Mietminderung) zu bemessenden Teil des Mietzinses zu zahlen (OLG Frankfurt — 3 U 142/70). Das Oberlandesgericht Düsseldorf (12 S 382/72) entschied, daß der Mieter den Mietzins um 30 Prozent kürzen darf, wenn die zentralgeheizte Wohnung im Winter teilweise nur 15 Grad Celsius aufweist. Das gilt sogar dann, wenn die Untertemperatur durch den Ausfall einer Sicherung in der Zuleitung verursacht wurde.

Um rund 25 Prozent darf der Mieter den Mietzins mindern, wenn die Heizung im Oktober zu zwei Dritteln ausfällt. Insbesondere in den Morgen- und Abendstunden ist zu Beginn einer Heizperiode in aller Regel die Gefährdung der Gesundheit durch Erkältungskrankheiten erhöht (AG Hamburg — 46 C 1919/72). Der Wohnungsmieter hat auch Anspruch auf die Möglichkeit einer getrennten Heizregulierung für Schlaf- und Wohnzimmer. Der Vermieter ist verpflichtet, an allen Heizkörpern Absperrventile anzubringen sowie die Umgehungsleitungen und Zuleitungen zu isolieren (LG Hamburg — 7 S 36/68). Andererseits kann nach einem Urteil des Amtsgerichts Düsseldorf (21 G 309/71) eine Beheizung der Mietwohnung an kühlen Tagen außerhalb der Heizperiode von einem Mieter allein nicht durchgesetzt werden.

Besteht in einem Haus eine zentrale Warmwasserversorgungsanlage, so darf der Mieter soviel Wasser entnehmen, wie er für seine Bedürfnisse braucht. Allerdings ist er auch verpflichtet, die Anlage nicht so zu strapazieren, daß sie technisch gefährdet wird und andere Bewohner des Hauses überhaupt kein Wasser mehr entnehmen können. Die Mieter müssen es hinnehmen, daß gelegentlich niedrige Temperaturen auftreten, wenn zuviel Wasser entnommen wird (AG Lübeck — 9 a C 78/72). Die Kosten einer Umstellung der Warmwasserbereitung in Mietwohnungen von Normalgas auf Erdgas muß der Vermieter tragen (LG Aachen — 5 S 90/70).

Den meisten Streit gibt es gewöhnlich, wenn die Heizkostenabrechnung vorgelegt wird. Manche Mieter glauben dann regelmäßig, daß sie vom Vermieter übers Ohr gehauen werden. Wie ist die Rechtslage?

Der Vermieter muß dem Mieter nicht nur eine ausreichende Möglichkeit zur Einsichtnahme in die Gesamtheizungsrechnung geben, sondern ihm auch eine Heizungsabrechnung übersenden, aus der selbst ein mit der Materie nicht näher Vertrauter ohne Überforderung an die als normal vorauszusetzenden Erkenntnisse feststellen kann, welche Kosten er zu zahlen hat. Zumindest muß der Mieter Gelegenheit bekommen, die Unterlagen beim Vermieter einzusehen (AG Lüdenscheid — C 640/70).

Hat der Mieter nur die Heizungkosten zu tragen, ist er nicht auch zur Zahlung der Bedienungs- und Wartungskosten oder der Servicegebühren verpflichtet (AG Aschaffenburg — C 504/72). Die Bedienungskosten einer Ölheizungsanlage können (wegen Geringfügigkeit) selbst dann nicht auf die Mieter umgelegt werden, wenn im Mietvertrag vereinbart ist, daß angemessene Bedienungskosten berechnet werden können. Kosten für die Wartung, d. h. die technische Betreuung der Zentralheizungsanlage, können nur umgelegt werden, wenn dies im Mietvertrag vereinbart worden ist (AG Hamburg — 40 C 576/73). Putzmittel, Kesselreinigung, die Wartung des Ölbrenners sind keine Bedienungskosten der Ölfeuerungsanlage, sondern lediglich allgemeiner Aufwand, für den keine Kosten angesetzt werden können (AG Kaiserslautern — 5 C 424/70). Eine vetragliche Verpflichtung, anteilig die laufenden Instandhaltungskosten der Heizungs- und Warmwasseranlage zu tragen, umfaßt nicht die Kosten für Instandsetzungen (Reparaturen) oder sämtlicher Instandhaltungsarbeiten (AG Köln — 151 C 895/71).

Erhöhen sich die Heizkosten während der Heizperiode durch Heizungsmehrverbrauch, so kann das der vorleistungspflichtige Vermieter nicht zum Anlaß einer Neufestsetzung des vereinbarten Heizkostenvorschusses nehmen. Die Mehrkosten darf er erst nach Beendigung der Heizperiode mit der Schlußabrechnung geltend machen. Jedoch darf der Vermieter die Heizkostenvorschüsse heraufsetzen, wenn die Brennstoffpreise gestiegen sind und er sich diese Befugnis im Mietvertrag vorbehalten hat (AG Köln — 153 C 148/71). **Justus**

Rentenversicherung:

Anträge bis 31. Dezember stellen

Die letzte Chance der Altersversorgung für Selbständige

HAMBURG — Seit Oktober 1972 können alle Selbständigen die Pflichtversicherung in der gesetzlichen Rentenversicherung beantragen oder freiwillige Beiträge zahlen. Diese Möglichkeit der Altersversicherung besteht nur noch bis zum 31. Dezember 1974.

Bis zu diesem Termin muß ein entsprechender schriftlicher Antrag bei der Bundesversicherungsanstalt für Angestellte in Berlin oder einer Landesversicherungsanstalt eingegangen sein. Das genügt.

Die Pflichtversicherung wird in der Rentenversicherung der Angestellten durchgeführt, wenn entweder der letzte Beitrag zur Angestelltenversicherung bzw. zur knappschaftlichen Rentenversicherung oder wenn bisher noch kein Beitrag zur gesetzlichen Rentenversicherung entrichtet worden ist.

Wurde der letzte Beitrag zur Rentenversicherung der Arbeiter entrichtet, so ist die Landesversicherungsanstalt zuständig, in deren Bereich der Antragsteller wohnt.

Die Pflichtversicherung bietet gegenüber einer freiwilligen Versicherung den Vorteil, daß mit ihr die sogenannte „Halbdeckung" erreicht werden kann, die die Anrechnung von Ersatz-, Ausfall- und Zurechnungszeiten bewirkt. Ferner ermöglicht eine Pflichtversicherung die spätere Mitgliedschaft in der kostenfreien Rentnerkrankenversicherung und bewirkt außerdem eine günstigere Nachentrichtung von freiwilligen Beiträgen für zurückliegende Zeiten der Selbständigkeit. So bringt z. B. ein Beitrag der Klasse 600 zu 108,— DM für das Jahr 1956 einen etwa gleichen Rentenertrag wie ein Beitrag der Klasse 2200 zu 396,— DM für das Jahr 1973. Daraus ergibt sich, daß sich die Nachentrichtung kostengünstiger und ertragsreicher gestalten läßt, je weiter zurück im Nachentrichtungszeitraum mit der Nachzahlung begonnen wird.

Im Gegensatz dazu wurde die Gruppe der freiwillig Versicherten mit ihrer Nachentrichtung in zweifacher Hinsicht eingeengt. Einmal durch das Gebot der lückenlosen Rückwärtsbewegung, zum anderen durch die strikte Bindung an eine einmal niedrig gewählte Beitragsklasse für alle früheren Zeiträume. Der Pflichtversicherte kann also ein begrenztes Kapital auf die ertragsstärksten Jahre ab 1956 konzentrieren, der freiwillig Versicherte, der ein gleiches Kapital „rückwärts" einsetzen muß, nicht.

Antragsvordrucke und Merkblätter sowohl für die Pflichtversicherung der Selbständigen als auch für die Nachentrichtung gibt es nicht nur bei den Versicherungsämtern der Behörden, sondern auch bei vielen Krankenkassen, wo ein Versichertenältester der BfA Berlin darüber hinaus noch zuverlässige Auskünfte erteilt.

Manfred Molles

Lastenausgleich:

Keine Ausgleichssparbücher

Leistungsverbesserungen sind gefährdet

BONN — Der Wirtschafts- und Finanzplan 1975 des Ausgleichsfonds ist mit 4,2 Milliarden DM der seit elf Jahren höchste, gleichwohl einer der umstrittensten Pläne. Die Sitzung des Ständigen Beirats des Bundesausgleichsamtes ließ dies sehr eingehend offenkundig werden.

Der Beirat kritisierte mit Nachdruck, daß der Bund für die Hauptentschädigung an die Mitteldeutschen nur 100 Millionen DM zur Verfügung zu stellen beabsichtigt, obwohl die 28. Novelle den Mitteldeutschen auf das Jahr bezogen 200 Millionen DM Hauptentschädigung zusätzlich gewährt. Der Beirat kritisierte weiter, daß der Bund für den Härtefonds nur 27 Millionen DM zur Verfügung stellt, obwohl die Unterhaltsbeihilfe des Härtefonds 85 Millionen DM ausmacht (so daß der Fonds für die härtefondsberechtigten Flüchtlinge rund zwei Drittel der Versorgungskosten tragen muß, während er für die Vertriebenen und Kriegssachgeschädigten nur die Hälfte finanziert).

Ein Antrag, angesichts der Mehrkosten der Leistungen an die Mitteldeutschen, auf jeden Fall wieder Sparguthabenaktion einzuführen, um den Fonds von Vorfinanzierungskosten zu entlasten, fand keine Mehrheit. Je höher die Vorfinanzierungskosten werden, desto stärker steigt das langfristige Defizit des Fonds an, desto schwieriger wird es in Zukunft, wesentliche Leistungsverbesserungen des Lastenausgleichs zu erreichen. **N. H.**

Wohnungsbau:

Bausparen für Arbeitnehmer vorteilhaft

Bei Ausnutzung des 624-DM-Gesetzes wachsen die Prämien

HAMBURG — Das Bausparen bleibt für Arbeitnehmer auch nach der Steuerreform und der Neuregelung der Sparförderung zum 1. Januar besonders lohnend. Über die allgemeine Förderung des Bausparens hinaus gewährt ihnen der Staat zusätzliche Vorteile nach dem 624-DM-Gesetz. Wenn sie dieses Gesetz ausnutzen, erhöhen sich der prämienfähige Sparhöchstbetrag und die Wohnungsbauprämie. Bei Zuteilung des Bausparvertrages gibt es auch weiterhin das zinsgünstige Bauspardarlehen zu 5 Prozent. Billigeres Baugeld gibt es nicht. Das wissen Bauwillige gerade heute zu schätzen.

Die Wohnungsbauprämie ist vom 1. Januar 1975 an auf Bausparer beschränkt, deren zu versteuerndes Jahreseinkommen unter 24 000 DM für Alleinstehende und 48 000 DM für Verheiratete liegt. Die meisten Arbeitnehmer werden unter dieser Höchstgrenze bleiben und daher auch weiterhin die Wohnungsbauprämie beanspruchen können. Diese beträgt 23 Prozent plus 2 Prozent für jedes Kind. Bei Ausnutzung des 624-DM-Gesetzes kommt die steuerfreie Sparzulage von 30 Prozent, bei mehr als zwei Kindern von 40 Prozent hinzu. Für die Sparzulage gelten die gleichen Einkommensgrenzen wie für die Bausparprämie.

Nach dem 624-DM-Gesetz kann ein Alleinstehender künftig 1424 DM prämienbegünstigt auf einen Bausparvertrag einzahlen, während der begünstigte Sparhöchstbetrag von 1600 auf 2224 DM; wenn beide Ehegatten arbeiten, sogar auf 2848 DM. Die Wohnungsbauprämie wächst damit für einen Alleinstehenden ohne Kinder von 184 auf 327,60 DM, für ein Ehepaar mit zwei Kindern von 432 auf 769 DM, wenn beide Ehegatten Arbeitnehmer sind und die Vorteile des 624-DM-Gesetzes ausnutzen. Einschließlich der Sparzulage errechnet sich für ein Ehepaar mit drei Kindern ein jährlicher Gesamtgewinn von 1325,20 DM; das sind 46,5 Prozent der prämienfähigen Bausparbeiträge. Wenn es ihm vorteilhafter erscheint, kann der Arbeitnehmer statt der Prämie auch die Steuerbegünstigung für seine Bausparbeiträge wählen. Dafür gibt es künftig erhöhte Höchstbeträge.

So werden die Arbeitnehmer die fleißigsten Bausparer bleiben. Auf Arbeiter, Angestellte und Beamte entfielen 1973 der Zahl nach 69,4 Prozent, dem Volumen nach 63,7 Prozent aller Neuabschlüsse bei den Landesbausparkassen/Öffentlichen Bausparkassen. Rund 69 Prozent aller bei ihnen bausparenden Arbeitnehmer nutzten die Vorteile des 624-DM-Gesetzes. **Kurt Pleyer**

Auskunft wird erbeten über . . .

. . . Horst Bielefeld, früher tätig gewesen bei der Staatlichen Bernstein-Manufaktur Königsberg.

. . . Ellen Danehl, geb. Tritscher (geb. etwa 1911), aus Königsberg, in der Nähe vom Nordbahnhof (Straße unbekannt).

. . . Max Adolf Dommasch (geb. 25. Oktober 1891 in Spucken, Kreis Elchniederung). Er wurde am 8. April 1945 zum Volkssturm eingezogen und geriet einen Tag später im Schloßhof in Königsberg in Gefangenschaft, seitdem fehlt jede Nachricht. Er wird von seiner Tochter Renate gesucht.

. . . Hans Engler und dessen Familie, aus Tannenberg, sowie Dieter Loenser (geb. etwa 1938/39) und dessen Mutter, aus Tannenberg. Er ist der Sohn des im Krieg gefallenen Kurt Loenser und Enkel von Hulda Loenser, aus Tannenberg, ferner über Martha Loenser, geb. Wollschläger und deren zwei Töchter, aus Tillitz, Kreis Neumark (Westpreußen). Sie sollen nach der Flucht in Luckenwalde gewohnt haben.

. . . Ruth Fischer (geb. 1908), aus Sooben, Gemeinde Falkenstein, Kreis Osterode, sowie über Rudolf Szepanski und Frau Ella, geb. Krokowski. Die Genannten werden in einer Rentenangelegenheit als Zeugen gesucht.

. . . Karl und Marie Gromball, geb. Preuß, aus Königsberg, Manteuffelstraße 5.

. . . Kurt Kacmek, geboren in Insterburg. Er war von Beruf Autoelektriker und zuletzt bei der Luftwaffe auf einem Fliegerhorst tätig. Der Genannte wird von einem ehemaligen Kriegskameraden, Wilhelm Gillmann, gesucht.

. . . Edith Kaslowski (geb. 29. November 1923 in Ostpreußen). Sie war bis Januar 1945 Luftwaffenhelferin in der Kaserne Ballieth bei Königsberg und ist vermutlich per Schiff aus Königsberg oder Pillau ausgefahren. Es könnte möglich sein, daß sie jetzt verheiratet ist und einen anderen Namen trägt.

. . . Max und Anna Klein, geb. Salz, sowie die Kinder Alfred, Franz und Gertrud Klein, sämtlich aus Taplacken, Kreis Wehlau. Die Genannten werden von dem Sohn Kurt Klein gesucht.

. . . August Korzen (geb. 21. April 1901/02 in Marwalde) und dessen Ehefrau Auguste sowie drei Kinder, aus Allenstein, Jungingenstr. 12.

. . . Angehörige der Herta Lauermann, geb. Hochwald/Wiechmann, geb. 29. Oktober 1926 in Insterburg. Sie ist 1933 von der Familie Wiechmann, aus Goldap, Töpferstraße, später Mühlenstraße, adoptiert worden und trug seitdem den Namen Wiechmann. Ihr Bruder arbeitete damals in der Goldaper Großmolkerei.

. . . Gertrud Lukat, aus Droßwalde oder Schorellen, Kreis Schloßberg. Sie hat im Winterhalbjahr 1936/37 zusammen mit Hildegard von Pook die Landwirtschaftliche Schule in Schloßberg unter Leitung von Fräulein Doepner besucht.

. . . Emil Neubert und Frau Elisabeth, geb. Petermann (geb. 10. November 1908). Sie haben in Pr.-Mark geheiratet und sollen dann nach Pr.-Holland gezogen sein. Die Genannten werden von ihrem Sohn, Gerhard Neubert, gesucht.

. . . Charlotte Reich (geb. 28. Mai 1926), aus Groß Hanswalde, Kreis Mohrungen. Sie wurde am 9. Februar 1945 von den Sowjets verschleppt und befand sich angeblich bis 1948 im Hospital Schatura, Arbeitslager 2091. Es könnte möglich sein, daß sie jetzt verheiratet ist und einen anderen Namen trägt.

. . . Hans Stascheit, aus Osterode (Ostpreußen), Feinkosthandlung am Markt, bzw. über seine Ehefrau und Sohn Peter.

Bestätigungen

Wer kann bestätigen, daß Erika Gräber, verehelichte Bauer (geb. 1925), aus Allenstein, Jakobstraße, wie folgt beschäftigt gewesen ist? 1. April 1940 bis 31. März 1941 Familie Fuchs, Allenstein, Bahnhofstraße, als Pflichtjahrmädchen; 1. April 1941 bis 31. Oktober 1943 Rathausdrogerie Schulz, Allenstein, Rathausplatz, als Helferin; 1. November 1943 bis 31. Mai 1944 Schaffnerin bei der Reichsbahn, Bahnhof Allenstein; 1. Juni 1944 bis 21. Januar 1945 Briefträgerin beim Postamt Allenstein.

Wer kann die nachstehend aufgeführten Arbeitsverhältnisse des Uhrmachers Herbert Karl Hecht, aus Königsberg, bestätigen? Oktober 1925 bis 30. Juni 1930 bei Otto Jung, Königsberg, Vorstädtische Langgasse 46 als Lehrling und Geselle; 1. Juli 1930 bis 30. Juni 1931 Firma Ziehl & Sohn, Königsberg, Weißgerberstraße 22; 1. Juli 1931 bis 31. Juli 1933 Uhrmachermeister Zippert, Labiau; 1. August 1933 bis 1. Oktober 1934 Uhrmachermeister Otto Frost, Allenstein, Zeppelinstraße.

Wer kann die nachstehend aufgeführten Arbeitsverhältnisse des Melkers Willi Hensel, aus Reichau, Kreis Mohrungen, bestätigen? 1. November 1932 bis 31. Oktober 1934 als Lehrling bei Grafschaft von der Groeben, Ponarien; 1. November 1934 bis 31. März 1935 Pächter Heckelier, Maldeuten; 1. April 1935 bis 30. September 1935 Güterdirektion Schlodin, Karwinden, Kreis Pr.-Holland; 1. Oktober 1935 bis 31. März 1936 Reichsarbeitsdienst in Christburg, Kreis Mohrungen; 1. April 1936 bis 30. September 1936 Rittergut Schümann, Reichau; 1. Oktober 1936 bis 30. September 1938 Soldat beim Inf.-Reg. III Mohrungen; 1. Oktober 1938 bis 15. August 1939 Rittergut Schümann, Reichau; 16. August 1939 bis 9. Januar 1946 Soldat und anschließende Gefangenschaft. In erster Linie werden folgende Melkermeister gesucht: Buri, Ponarien; Fritz Schmitke, Maldeuten; Hans Ingold, Reichau.

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Abteilung Suchdienst, 2 Hamburg 13, Postfach 8047.

Bücher für den Gabentisch

Der redliche Ostpreuße

Mit der gewohnten preußischen Pünktlichkeit liegt uns „Der redliche Ostpreuße" für das Jahr 1975 vor, wie etwas unendlich Vertrautes. Er gleicht einem Baum, den die Urväter einst pflanzten, und der seither Jahr um Jahr neue Blüten und Früchte trägt. Schon mein Vater wartete interessiert auf sein Erscheinen; das war um die Zeit der Jahrhundertwende. Damals hieß er „Der redliche Preuße" und schuf sich ein hohes Maß an Popularität — Tausenden zur Belehrung, Unterhaltung und Freude. Somit will er mir noch immer als ein wahres Stückchen Heimat erscheinen, nicht nur als Erinnerung, sondern etwas, das man mit den Händen greifen und mit dem Herzen aufnehmen kann.

Auf den Seiten 65 und 125 des vorliegenden neuen Kalenders finden wir je ein Blatt mit einer gut gelungenen Reproduktion aus dem Kalender „Der redliche Preuße" aus dem Jahre 1871. Damals kämpften Deutsche und Franzosen gegeneinander. Seitdem hieß der Kalender „Der redliche Preuße und Deutsche". Die Seiten 109 bis 113 bringen die Fortsetzung eines Artikels aus dem Kalender des Vorjahres, also 1974: „Aufschlußreiche ostpreußische Flurnamen". Dem großen Künstler Heinrich Wolff, dessen Geburtstag sich im Oktober 1975 zum 100. Male jährt, ist ein Artikel gewidmet; ebenso Herbert Brust, er wurde vor 75 Jahren geboren; anschließend grüßt uns das von ihm komponierte Ostpreußenlied „Land der dunklen Wälder" mit Text und Noten. Geschichten der Heimat, Landeskunde, unterhaltende Stücke, Lyrik und Prosa — die beliebten ostpreußischen Späßchen nicht zu vergessen — wechseln in schöner Ausgewogenheit miteinander ab und zahlreiche Bilder erfreuen Auge und Herz.

Alles in allem: Verleger und Herausgeber, Gerhard Rautenberg und Emil Johannes Gutzeit, haben eine schöne, abgerundete Sache aus dem neuen Kalender gemacht. Es wäre zu wünschen, daß er neben den alten Beziehern auch neue Freunde findet. **pb**

Der redliche Ostpreuße. Herausgeber: Emil Johannes Gutzeit. Verlag Gerhard Rautenberg, 295 Leer (Ostfriesl). Ein Kalenderbuch für 1975. 6,80 DM.



Unsere Abbildung ist das Titelblatt eines großformativen Kalenders mit 13 farbigen Künstler-Zeichnungen, der aus dem Landbuch-Verlag in Hannover stammt: Der **Liederley-Jagdkalender 1975** (19,80 DM). Farblich besonders gut ausgewogen erscheinen die Tiere unserer Wälder und Felder in diesen Aquarellen. Wieder sind die Zeichnungen von Liederley, einem international anerkannten Jagdmaler, so gut gelungen, daß Ausdruck, Haltung und angedeutete Bewegung als lebensnah bezeichnet werden können. Die einzelnen Blätter eignen sich bei dem ausgezeichneten Druck als Wandschmuck für Haus und Jagdhütte.

Neue Kalender

Großformatige Kunstkalender, solche mit Fotos aus der Heimat, von Tieren, Landschaften und Städten — es gibt wirklich eine unübersehbare Reihe! Häufig fällt einem die Qual der Wahl so schwer, daß man auch einmal eine falsche Entscheidung treffen kann. Deshalb wollen wir unseren Lesern auch dieses Jahr ein wenig helfen. Aus der Fülle des Angebots haben wir einige Kalender herausgegriffen, von denen wir meinen, daß unsere Leser viel Freude daran haben werden.

Alte Stiche und Karten heißt einer der vorzüglich gestalteten Kunstkalender vom **te Neues Verlag.** 12 Monatsblätter mit siebenfarbigen Reproduktionen nach alten Stichen zeigen Landkarten und Stadtansichten (Format 42,7 x 45 cm, Preis 21 DM). — Im gleichen Verlag erschien der Kunstkalender **Collection Staatsgalerie München.** Er bietet 13 Reproduktionen im mehrfarbigen Druck nach Werken aus diesem Münchener Museum. Zwei Blätter mit ausführlichen Erläuterungen beschreiben die Künstler und deren Werke. Namen wie Nolde, Klee, der Ostpreuße Corinth, Kokoschka — um nur einige zu nennen — sprechen für den Wert dieses hervorragenden Kalenders (Format 44,7 x 45 cm, zum Preis von 21 DM). — **Freude am Bild,** ebenfalls ein Kalender aus dem te Neues Verlag, zeigt auf zwölf Monatsblättern im mehrfarbigen Offsetdruck liebenswürdige Bilder des 19. Jahrhunderts aus der Österreichischen Galerie im Oberen Belvedere Wien (Format 44,7 x 45 cm, Preis 22 DM). — Eine Neuerscheinung, der Kunstkalender **Gegenständliche Malerei von heute,** bietet 12 Blätter mit fröhlichen, farbenfrohen Reproduktionen zeitgenössischer Kunst (Verlag te Neues, Format 42,7 x 45 cm, Preis 17 DM). — Die 13 vierfarbigen Reproduktionen des **kleinen Kunstkalenders** (te Neues) kann man auch als Postkarten verschicken. Ein netter Groß an liebe Freunde! Er kostet 7 DM.

Die immer beliebten Fotokalender des te Neues Verlags bieten auch dieses Jahr viel Sehenswertes. **Licht und Farbe** (mit faszinierenden Lichteffekten aus der Natur), **photorama** (künstlerische Farbfotografie), **Schau ins Land** (Farbfotos von charakteristischen Landschafts- und Architekturmotiven) und **Schau in die Natur** (lebendige Farbfotos, die alle Blumen- und Tierfreunde erfreuen werden). Alle diese Kalender sind hervorragend gestaltet; jeder davon kostet 14 DM.

Eine Neuerscheinung in dieser Reihe ist der Kalender **Veteran.** Mit Abbildungen von alten Automobilen wird er jung und alt begeistern. Er kostet 16,50 DM. — Zwei weitere Farbfoto-kalender aus dem gleichen Verlag: **Schönes und Merkwürdiges** (Bilder aus südlichen Gärten. Format 30,7 x 40,7 cm, Preis 16,50 DM) und **teN-International** (Städte und Landschaften aus aller Welt, Format 29 x 36,7 cm, Preis 11,50 DM). — Unsere jungen Leser wird der Kalender **jazz & rock 75** besonders ansprechen. Auf Schwarzweiß und Farbfotos werden internationale Stars der neuen Welle gezeigt. Er kostet 17 DM.

Einer der schönsten Farbbildkalender auf dem Buchmarkt ist: **Ost- und West-Deutscher Kulturhistorischer Kalender 1975,** den die **Bonner Gesellschaft für Freiheit und Selbstbestimmung** zum dritten Male herausgebracht hat. 13 farbprächtige, besonders wertvoll reproduzierte Aufnahmen von Bauten, Innenräumen, Kunst und Landschaften, die zur Entwicklung der deutschen Kultur beigetragen haben, erfreuen das Herz eines jeden Betrachters. Das gewaltige Hohe Tor in Heilsberg, Schloß Güstrow, Alexander von Humboldts Zeltzimmer in Charlottenhof/Potsdam sind nur wenige der reizvollen Motive. Dieser kleine Streifzug durch die deutsche Geschichte und Kulturgeschichte in Ost und West mit erläuternden Texten ist besonders für Menschen geeignet, die überlieferte Werte schätzen. Der angenommene Preis: 13,50 DM.

Aus dem **Kiefel-Verlag** kommt der Christliche Kunstkalender **Im Licht.** Auf 13 farbigen Kunstblättern mit Postkartenausschnitt (Format 17 x 28 cm, Preis 9,80 DM) werden dem Betrachter vorzügliche Abbildungen von Glasmalereien und Vorhängescheiben moderner Kirchen angeboten. — Außerdem sind im gleichen Verlag zwei reizende Blumenkalender erschienen: **Lobet den Herrn auf Erden** (Abreißkalender, Format 17 x 20,5 cm, Preis 4,80 DM) und **Weg-Geleit** (Aufstellkalender, Format 7,5 x 16,5 cm, Preis 2,40 DM).

Mit Goethe durch das Jahr: Dieser lehrreiche und wertvolle Kalender aus dem **Artemis-Verlag** bietet dem Leser für jeden Tag des Jahres besinnliche und geistvolle Worte des großen deutschen Dichters. Auszüge aus Briefen, Gedichte und zahlreiche Abbildungen machen dieses Büchlein zu einem liebenswerten Begleiter durch das ganze Jahr.

Auch für 1975 hat der **Gärtner-Pötschke-Verlag** seinen Abreißkalender **Der grüne Tip** herausgebracht. Jedes Kalenderblatt bringt neben den Wetterregeln und den Sonne-Aufgängen und Mond-Untergängen wertvolle Ratschläge für jedermann. Natürlich wie immer gewürzt mit einer guten Portion Humor. Der Kalender kostet 3 DM.

Das Hafenviertel von Königsberg, das Grabmal Kants, Raddampfer und Kurenkähne, Masuren, Insterburg und Pillau — das alles und noch viel mehr bietet der neue Postkarten-Kalender **Ostpreußen im Bild** aus dem Verlag **Gerhard Rautenberg.** Die wunderschönen Schwarz-Weiß-Fotos aus der Heimat können auch als Postkarten verschickt werden. Auf diese Weise lernen Verwandte, Bekannte und liebe Freunde das Land der dunklen Wälder kennen. Zum Preis von 6,80 DM. — Das Gegenstück aus dem **Gräfe und Unzer Verlag** (früher Königsberg, jetzt München) ist der **Ostpreußenkalender 1975,** wie in jedem Jahr mit 24 vorzüglichen Bildwiedergaben im Postkartenformat, dazu Gedichte bekannter Autoren wie unseres jangjährigen Mitarbeiters Martin A. Borrmann, der am 10. September seinen 80. Geburtstag begehen wird (7,80 DM).

Ostdeutsche Heimat im Bild heißt ein Kalender aus dem Verlag **Gerhard Rautenberg.** Städte- und Landschaftsbilder aus dem geliebten Land im Osten wecken in dem Betrachter wehmütige Erinnerungen an vergangene Tage. Der großzügig gestaltete Kalender (Format 30 x 40 cm) kostet 9,80 DM. **Silke Steinberg**

Vertrauen sieht überall Licht

Was Arno Holz in unserem Jahrhundert für die Lyrik, was Agnes Miegel für die Ballade, was Alfred Brust für das Mysterienspiel waren, das ist — im ostpreußischen Raum — Hedwig Bienkowski für den Aphorismus." So endet das Nachwort zu der Aphorismensammlung von Hedwig Bienkowski-Andersson: „Vertrauen sieht überall Licht", das im vergangenen Jahr im Kammweg-Verlag in Troisdorf erschien und das inzwischen bei der Presse viel Anerkennung erfahren hat. Ihre Aphorismen wurden hier mit denen der Marie von Ebner-Eschenbach verglichen, jenen weltbekannten, die zu den besten zählen, die je aus der Feder einer Frau geflossen sind.

Und dieser Vergleich war keineswegs gewagt, wie sich jetzt herausgestellt hat. Mit Hedwig Bienkowski-Andersson hat der ostpreußische Anteil an der deutschen Literatur der Gegenwart wieder einmal die Ebene der Weltgeltung betreten. Soeben wurde ihr Aphorismenbändchen mit dem Internationalen Literaturpreis ausgezeichnet. den die Arbeitsgemeinschaft für Werbung, Markt- und Meinungsforschung in Lugano (Schweiz) gestiftet hat. Diese Arbeitsgemeinschaft, die in 79 Ländern auf fünf Erdteilen wirkte, hat aus der Fülle internationaler Neuerscheinungen auf dem Büchermarkt drei literarisch besonders kostbare Werke ausgewählt und drei Dichtern diese hohe Auszeichnung verliehen — unter ihnen der Ostpreußin Hedwig Bienkowski-Andersson, Mitglied der Künstlergilde Eßlingen und der Gemeinschaft der Allensteiner Kulturschaffenden. Der Preis wird der Dichterin im Frühjahr 1975 in einer Feierstunde in Monaco übergeben werden.

Wir Ostpreußen dürfen uns glücklich schätzen — nachdem Agnes Miegel nicht mehr zu den Lebenden zählt — wieder eine Dichterin von internationalem Rang in unseren Reihen zu wissen, der die gebührende Anerkennung nicht versagt worden ist.

Unsere Glückwünsche gehen zu Hedwig Bienkowski-Andersson nach Hochstetten in den Hunsrück. Doch soll es nicht bei Glückwünschen bleiben; das Weihnachtsfest steht unmittelbar bevor, und es bietet sich uns hier eine einmalige Gelegenheit, Verwandten und Bekannten mit diesem so hoch ausgezeichneten Bändchen eine besondere Freude zu machen, zumal die Autorin bereit ist, es für diesen Zweck eigens zu signieren.

Die Aphorismensammlung „Vertrauen sieht überall Licht" von Hedwig Bienkowski-Andersson kostet nur 5 DM und ist bibliophil ausgestattet. Wer signierte Geschenkexemplare wünscht, wende sich an die Autorin selbst: 6571 Hochstetten/Kirn, Bergstraße 4. **GH**

Lesenswertes für unsere Kinder

Immer wieder wünschen sich Kinder Bücher. Bilderbücher und Tiergeschichten sind am meisten gefragt. Um Ihnen die Auswahl ein bißchen zu erleichtern, stellen wir Ihnen auch in diesem Jahr empfehlenswerte Bücher für kleine Leseratten vor:

Unseren Lesern ist die Autorin **Erika Ziegler-Stege,** die entscheidende Jahres ihres Lebens in Ostpreußen verbrachte, bekannt. Vor kurzer Zeit erst haben wir Auschnitte aus ihrem neuesten Buch **Auch zahme Tiere haben Zähne** gebracht. In diesem Buch zeigt die Autorin vieler Jugendbücher einmal mehr, wie vertraut ihr das Verhalten unserer Tiere ist. Sie macht ihren Lesern klar, daß Tiere nicht immer „lieb" sein können, daß sie ihrem angeborenen Instinkt gehorchen — den der Mensch respektieren muß. 158 Seiten, 16 Fotos, E. Hoffmann Verlag, 14,80 DM.

Ein weiteres Tierbuch von Erika Ziegler-Stege (unter ihrem Pseudonym **Amely Kort**) heißt **Pferde — und du und ich.** Pferdenärrin Liela, erst seit wenigen Monaten mit Thom verheiratet, macht allein Reiterferien auf einem Ponyhof. Danach steht ihr Entschluß fest: Ja, ich will Geld verdienen! Weil ich nicht noch mal Pferdeferien machen will auf eure Kosten. Ein halbes Jahr arbeitet sie bei ihrer Tante Helma, um nochmal Ferien mit Pferden machen zu können. Nach diesem zweiten Urlaub steht eine große Überraschung für sie bereit: Thom hat ein Island-Pony für sie gekauft, und vielleicht kommt bald für ihn selbst einz weites hinzu. Ein flott geschriebenes Buch für alle Mädchen und Jungen ab zwölf Jahren, die Pferde gern haben oder eben nur gern über sie lesen. (123 Seiten, Leinen, Engelbert Verlag).

Nicht von Pferden, sondern von einer Schäferhündin handelt das nächste Buch von Erika Ziegler-Stege: **Bianca, Schäferhündin mit kleinen Schwächen.** Zwar ist sie ohne Stammbaum, aber das stört niemanden. Es sind ja gerade die Eigenarten, die dieses Tier so liebenswert machen. „Bianca war nicht bereit, immer und unbedingt dem Menschen untertan zu sein, sie wurde kein Musterexemplar. Sie blieb trotz vieler guter Anlagen zum Menschenhund — ein Hundehund." Wer sich für die Verhaltensweise von Hunden interessiert, für den ist dieses Buch genau richtig. 155 Seiten, Leinen, E. Hoffmann-Verlag.

Tausend Erlebnisse ohne Worte erzählt **Amrei Fechner** in dem unzerreißbaren Bilderbuch **Gisa und Lisa.** Die blonden Zwillinge sind auf allen Seiten irgendwo zu finden unter den rund 300 Menschen in diesem Bilderbuch. Erschienen im Herder-Verlag (16 mehrfarbige Seiten, kartoniert, unzerreißbar, 10,80 DM).

Bilderbücher

Marijke Reesink erzählt ein altes russisches Märchen neu und **Adrie Hospes** erzählt es in Bildern. Drei Müllersöhne sollen ein Feld bewachen, das Nacht für Nacht zertrampelt wird. Der älteste schläft ein, weil er zuviel gegessen und getrunken hat, der zweite ißt noch mehr, um sich wach zu halten, ist aber ebenso erfolglos. Iwan, der Jüngste, als Träumer und Nichtstuer eingeschätzt, schafft es, den Übeltäter zu entlarven. Er fängt **Das Zauberpferd** ein. Erschienen im Herder-Verlag (32 mehrfarbige Seiten, Pp. lam., 14,80 DM).

Die nächsten beiden Bücher stammen von **Ingrid Buchinger-Starke** und sind erschienen im Heimdall-Verlag. Das erste handelt von dem Jungen Ralph, der Tag für Tag ein kleines blaues Kaninchen beobachtet. Sein größter Wunsch wird erfüllt, als sein Vater ihm ein Kaninchen schenkt. Ein geflecktes zwar, die Freude ist dennoch groß. **Das blaue Kaninchen** (farbiges Bilderbuch, deutsch und englisch, 14,80 DM). Die Geschichte von Pieter dem Reiter und Piet dem Pferdchen schildert Umwege, die Zusammengehörige manchmal gehen müssen, um einander wiederzufinden. Die Tierbeobachtungen selbst sind dem innigen Zusammenleben mit Pferden entnommen. **Ingrid Buchinger-Starke** schrieb sie in der Hoffnung nieder, Kinder und Eltern daran teilhaben zu lassen. **Piet und Pieter, ein Pferdebuch** (44 Seiten 10,80 DM).

Abenteuer

Eva Maria Wiesemann (hinter diesem Namen verbirgt sich Eva M. Sirowatka) erzählt in ihrem Buch **Die tollen Abenteuer eines Pudels** über einen kleinen Hund, der von zu Hause wegläuft und mutterseelenallein durch die Welt streift. Bis ihn zwei nette Kinder finden, hat er noch viele Abenteuer zu bestehen. Das Buch ist spannend und amüsant geschrieben (Franz Schneider Verlag, 74 Seiten, 14 Zeichnungen, 3,80 DM.) Von der gleichen ostpreußischen Schriftstellerin, Eva M. Sirowatka, stammt die Erzählung **Sabine und die Spieluhr** (Johannes Kiefel Verlag, kart., 32 Seiten, 1,80 DM). Eine liebevoll erzählte Weihnachtsgeschichte für Kinder. **Ute Timm**

Hintergründe des Zusammenbruchs

Der Untergang Deutschlands aus der historischen Perspektive

David L. Hoggan: „Der unnötige Krieg 1939—45. Germany must perish." XIV. 628 Seiten, 8 Bildseiten mit Lebensübersichten führender Staatsmänner, Personenverzeichnis, Grabert-Verlag Tübingen. Leinen 45,— DM.

Es ist das Leitmotiv der Außenpolitik Hitlers in der Zeit des deutschen Aufbaus gewesen, einem kommenden Krieg auszuweichen oder ihn doch wenigstens zu begrenzen. Vor allem ging es Hitler darum, einen Krieg auf dem Verhandlungswege so schnell wie möglich zum Abschluß zu bringen. Wenn aber schon Krieg, dann mußte er für Deutschland gewonnen werden, um die europäische Stellung des Reiches mit Erfolg halten zu können.

Sidney Aster stellt in seinem 1939 erschienenen Werk „Das Ergebnis des Zweiten Weltkrieges", London 1973, 20 ff Hitlers vergebliches Bemühen dar, die britische Staatsführung von der Fehlkalkulation einer Zerstörung Deutschlands zu überzeugen. Doch als der Krieg kam, konnte man ohne Zweifel dasselbe von den vergeblichen Bemühungen Hitlers sagen, die Sowjetunion und die Vereinigten Staaten zu beschwichtigen. Der Hauptpunkt ist und bleibt, daß das Klima der Totalvernichtung niemals Hitlers Willen entsprochen hat, sondern ihm von seinen Feinden im Ausland unterstellt worden ist.

In dieser Situation des „Sein oder Nichtsein" hatte Hitler zwar von Anfang bis zum Ende die Treue des deutschen Volkes hinter sich. Dagegen war der deutschen Verteidigungswirtschaft und Kriegsführung von seiten einer im Verborgenen tätigen, kleinen Clique adliger Verschwörer größter Schaden zugefügt worden. Sie verhinderte damit das von Hitler gewünschte Ende des Krieges mit England im Jahre 1940, was die Auseinandersetzung mit den Vereinigten Staaten ausgeschlossen hätte. Sie provozierte aber auch den Hitler-Stalin-Gegensatz im Jahre 1941, als Hitler die Beruhigung der Sowjetunion nicht gelungen war. Nach einer Reihe von sensationellen deutschen Siegen begann sich für Deutschland eine Situation zu entwickeln, als die Entscheidung über Stalin im Jahre 1941 zum Mißerfolg führte und die japanische Entscheidung Roosevelt im Großen Ozean herausforderte.

Das vorliegende Werk „Der unnötige Krieg" ist keine Chronik, die diese Ereignisse aufzählt. Vielmehr zeigt sie von vielen Seiten her die Hintergründe des deutschen Zusammenbruchs von 1945 auf und findet die Ursachen im Wesen der Hitlerschen Politik, in den Gegensätzen zwischen der Politik Hitlers und der seiner ausländischen Gegner, in dem Umfang der von den Verschwörern verursachten Schäden und in der Art, wie Hitler den Schutz seines Landes gesichert hätte, wäre ihm die absolute Treue seiner Experten sicher gewesen, was er in einer solchen außerordentlich schweren Krise hätte erwarten können.

So stellt der Verfasser den Untergang Deutschlands aus der Überlegenheit der historischen Perspektive dar und bietet damit ein ebenso sachliches wie gerechtes Bild vom Ablauf der Ereignisse, die zum Zusammenbruch von 1945 geführt haben.



Die kleinen Freudenbringer

Ein kleines, aber sehr liebevolles Geschenk zum Fest sind die Reproduktionen der Holzschnitt-Folgen ‚Ostpreußen', die von dem unvergessenen Künstler Eduard Bischoff stammen. Die Abbildung oben ‚Begegnung mit dem Elch' wurde aus einer dieser Postkarten-Serien entnommen, die nach Holzschnitten des ostpreußischen Künstlers angefertigt wurden. Die drei Postkarten-Serien zu je zehn Stück können Sie zum Preis von 20 DM beziehen bei der Witwe des Künstlers, Frau Gertrud Bischoff, 4770 Soest, An Lentzen Kämpen 12 (einschließlich Porto und Verpackung)

Mit Goebbels bis zum Ende

Eine mitreißende Darstellung - Antwort auf viele Fragen

Wilfred v. Owen: FINALE FURIOSO. Mit Goebbels bis zum Ende. Grabert-Verlag Tübingen. 670 Seiten, 11 Abbildungen, Personenverzeichnis, Leinen 36,— DM.

Die beiden letzten Jahre des Krieges mit ihren Niederlagen und Rückzügen an allen Fronten, mit ihren pausenlosen massiven Bombenangriffen gegen die deutsche Zivilbevölkerung, mit all dem Elend und Schrecken des sich zum Furiosum steigernden totalen Krieges erlebte der Verfasser an der Seite des damaligen Reichspropagandaministers. Als Dr. Joseph Goebbels im Berliner Sportpalast die Frage gestellt hatte: „Wollt Ihr den totalen Krieg?" und ihm ein vieltausendstimmiges Ja entgegengeklungen war, erreichte den jungen Leutnant einer Propagandakompanie an der Tuapse-Front im Kaukasus ein Fernschreiben des Oberkommandos, das ihn zur Dienstleistung als persönlicher Pressereferent des Reichspropagandaministers nach Berlin befahl.

Von nun an begleitete er Goebbels Tag für Tag auf Schritt und Tritt, lebte in seinem Haus, nahm mit ihm zusammen, sehr oft allein oder nur in Begleitung des militärischen Adjutanten, die Mahlzeiten ein, reiste mit ihm durch das von Bomben verwüstete Reich, stand auf Tagungen oder Kundgebungen an seiner Seite, begleitete ihn ins Führerhauptquartier, wurde Hitler vorgestellt, lernte fast alle führenden Männer des Dritten Reiches kennen und gewann als Zuhörer oft stundenlanger Monologe des Ministers einzigartige Einblicke in die Probleme und das Denken der deutschen Führung in der letzten entscheidenden Phase des Zweiten Weltkrieges.

Glaubte Goebbels selbst an den von ihm propagierten Endsieg? Welche Möglichkeiten sah er, ihn herbeizuführen? Wann kamen ihm die ersten Zweifel? Gab es die sogenannten Wunderwaffen? Wie beurteilte er den Gegner? Wie war sein Verhältnis zu Hitler? Was hielt er von Göring, Speer, Rosenberg, Ribbentrop und den anderen, mit denen er sich die Ausübung der Macht teilte?

Die Antwort auf diese und viele andere Fragen hat Wilfred von Oven mit der nüchternen Sachlichkeit des Berichterstatters und Frontsoldaten in seinen Tagebüchern verzeichnet, die er jetzt, von ihm selbst gestrafft und auf das Wesentliche beschränkt, aber ohne alle opportunistischen Retuschen, der deutschen Öffentlichkeit vorlegt. Dies ist kein Rechtfertigungsbuch, weder für den Verfasser, der das als auslandsdeutscher Kriegsteilnehmer und Nichtparteigenosse nicht nötig hat, noch für sein Objekt, den Volkstribunen aus Rheydt, der seinen Weg bis zum Selbstmord in der Reichskanzlei konsequent zu Ende ging.

Gerade der Abstand des Verfassers von dem Milieu, in das er durch Zufall geriet, und sein persönliches Vertrauensverhältnis zu einer der umstrittensten, aber jedenfalls faszinierenden Persönlichkeiten des Dritten Reiches machen seine Aussagen so wertvoll. Wer das „Finale Furiose" des Zweiten Weltkrieges handelnd oder leidend miterlebte, vor allem aber die Jugend, die es nur vom Hörensagen kennt, findet in diesen mitreißend geschriebenen Seiten Antwort auf viele bisher offene Fragen. Dies Buch will nicht verurteilen oder verherrlichen. Es sind Momentaufnahmen, vor drei Jahrzehnten mit scharfer Linse gemacht, die das letzte Kapitel des Krieges illustrieren, erklären und vielleicht verständlicher machen sollen.

Der Fremdling aus dem Norden

H. von Auer: „König Dedefré." Historischer Roman aus dem alten Ägypten. Grabert-Verlag, Tübingen. Leinen 29,80 DM.

Dieses neue Buch ist kein gewöhnlicher, ausschließlich der Phantasie eines Autors entsprungener Roman. H. v. Auer ist es vielmehr gelungen, Leben und Spannung in die geschichtlichen Überlieferungen des alten Ägyptens zu bringen. Gleich auf der ersten Seite sieht sich der Leser inmitten eines dramatischen Geschehens. König Chufu (unter dem Namen Cheops bekannt) und sein Land stehen vor einer unfaßbaren Katastrophe: Seit vielen Jahrhunderten war der Nilkalender von den Sternen abgelesen worden. Aber schon seit langem hält sich der Strom nicht mehr an diese Regeln. Die jährlich wiederkehrende Nilschwelle beginnt immer unregelmäßiger und überrascht die Bauer auf ihren Äckern. Hunger, Angst und Zweifel an den Göttern sind die Folge. Die nach Macht strebende Priesterschaft versucht, die Götter durch Menschenopfer zu versöhnen und greift schließlich, als alles vergebens ist, zum höchsten Opfer: Die Erbprinzessin Meryt soll geopfert werden. Ganz unerwartet kommt ein Retter. Philitis, ein aus seiner nordeuropäischen Heimat vertriebener Fürstensohn, vermag durch seine mitgebrachten Erfahrungen König Chufu zu überzeugen, daß für die Vorausberechnung der Nilschwelle nicht die Sterne, sondern ausschließlich der Stand der Sonne maßgeblich ist. Diese für Ägypten unerhörte Erkenntnis bringt dem Nilland nicht nur einen neuen Nilkalender, sondern auch eine neue Religion. Der Sonnen-Gott Ra, bisher wenig beachtet und nur am Rande verehrt, wird zum göttlichen Herrscher des Nillandes. König Chufu wird als seine Inkarnation verehrt. Fünfzehn Jahre lebt Philitis, unter dem Namen Dedefré, durch Adoption in die königliche Familie aufgenommen, im Nilland und verwaltet als Wesir und bester Freund des Königs das ganze Reich.

Zwischen Romantik und Gegenwart

Lebensbilder - Erlebnisschilderungen - Romane - Biographien

Irma Brandes: Caroline, Lebensbild der Romantik. Verlag Langen-Müller, München. 576 Seiten, in Leinen gebunden. Einmalige Sonderausgabe. 19,80 DM.

Mit diesem erregenden Roman um eine faszinierende Frau aus dem 18. Jahrhundert, genau gesagt: aus der napoleonischen Ära, hat sich Irma Brandes dem engsten Kreis genialer Gestalterinnen zeitgenössischer Literatur — Ricarda Huch, Ina Seidel, Gertrud Fussenegger — hinzugesellt.

Im Mittelpunkt ihres Werkes steht, vielmehr agiert, in hinreißender Intensität Caroline von Schelling, die von Skandalen umwitterte Frauengestalt der deutschen Romantik. Sie wurde 1763 als Tochter des Orientalisten J. D. Michaelis in Göttingen geboren, heiratete 1784 den Bergarzt Böhmer; nach dessen Tod ging sie 1790 nach Mainz, wo sie dem Weltreisenden und Schriftsteller Georg Forster, gebürtig in Westpreußen, und der mit der revolutionären französischen Besatzungsmacht sympathisierenden Partei nahetrat. Sie wurde deshalb 1793 in Königstein im Taunus gefangengesetzt. 1796 heiratete sie Wilhelm Schlegel, trennte sich jedoch 1803 von ihm und heiratete den Philosophen Friedrich Wilhelm Schelling. Ihr Haus war Mittelpunkt des gesellschaftlichen Lebens innerhalb des frühromantischen Jenaer Kreises.

Lesern aus der älteren Generation, in denen das Erlebnis der Jugendbewegung aus den zwanziger Jahren lebendig geblieben ist, wird das Herz höher schlagen, wenn sie ihren Vorbildern von einst in ihren engsten menschlichen Bezirken begegnen: Schiller und Goethe, Hölderlin, Hegel und Schelling, Humboldt und Bürger, Schlegel und die Brentanos.

In den zwanziger Jahren begab es sich auch, daß die Verfasserin von dem Thema der Entfaltung der Frau zur freien, eigenständischen Persönlichkeit ergriffen ward und es zum Hauptthema ihres Lebens wurde. Mit den Aufzeichnungen über das Leben der Caroline Schelling ist ihr eine Darstellung der geistigen, erotischen und moralischen Freiheit gelungen, wie sie bei Caroline gegeben war und wie sie als vergleichbar in unserer Zeit, für unsere Frauengeneration, gelten mag. pb

Johann Willsberger: „Traumstraßen durch das andere Deutschland." Leinen, 224 Seiten, davon 144 Farbbildseiten, 21x27 cm, Verlag Fritz Molden, 75,— DM; Subskription bis 31. 12. 1974: 68,— DM.

Ein neuer Traumstraßen-Bildband mit einem Vorwort von Janko von Musulin, der zu dem Band „Traumstraßen durch Deutschland" (fotografiert von Erich Lessing) den Text verfaßte.

„Traumstraßen durch das andere Deutschland" lädt ein zu einer Reise in die Vergangenheit; romantische, zartfarbige Bilder sind begleitet von Texten großer Namen der deutschen Literatur: Johann Wolfgang von Goethe, Theodor Fontane, Heinrich Heine, Werner Bergengruen, Kurt Tucholsky, Ricarda Huch, Friedrich der Große. Nichts erinnert an die politischen Gegensätze der heutigen deutschen Staaten, man wird sich vielmehr bewußt, wie stark diese gemeinsame geistige Vergangenheit noch in uns allen verwurzelt ist.

Johann Willsberger, geboren 1941 in Österreich, lebt seit mehr als zehn Jahren in Deutschland. Nach der Schriftsetzerlehre arbeitete er in mehreren Verlagen als Leiter der Herstellung. Daneben intensivste Beschäftigung mit der Fotografie. Willsberger ist seit einiger Zeit als freier Autor und Gestalter von Bildbänden (u. a. über Schmuck, Computerkunst, alte Uhren) tätig.

Lam Angarika Govinda: „Der Weg der weißen Wolken." Erlebnisse eines buddhistischen Pilgers in Tibet. Scherz-Verlag, München. 455 Seiten mit 37 Bildtafeln und Illustrationen im Text. Ganzleinen. 19,37 DM.

Der Autor, durch seine Darstellungen tibetischer Mystik bekannt, schenkt uns hier eine Fülle persönlicher Erlebnisse und Erfahrungen in den einsamen Tälern und Höhen Westtibets von seinem ersten Aufenthalt bis zur Zeit des Chineseneinfalls, der allen weiteren Forschungsreisen in diesem Land ein Ende setzte.

Ein interessantes, erregendes und aufschlußreiches Buch.



Markus M. Ronner: „Die treffende Pointe." Ott-Verlag, Thun. Humoristisch-satirische Geistesblitze des 20. Jahrhunderts, nach Stichwörtern alphabetisch geordnet, 332 Seiten. 29,— DM.

Nach zehnjähriger Sammeltätigkeit hat Markus M. Ronner humoristische, sarkastische, satirische und burleske Aussprüche der Prominenz zusammengetragen und durch Einordnung nach Stichwörtern zu einem Zitatenschatz vereinigt, der dank seiner Originalität und Aktualität Einmaligkeit für sich beanspruchen kann.

Margarete Kubelka: „Der arme Heinrich Rosenkranz." 2. Auflage, 280 Seiten, Leinen, 18,— DM. Adam Kraft Verlag München.

Schicksalsschläge lösen im Leben des Einzelnen nicht selten tiefgreifende Wandlungen aus. Oft wird ein Mensch durch ein solches, von außen kommendes Ereignis in seinem Wesen umgestülpt.

So geschieht es Heinrich Rosenkranz im Roman von Margarete Kubelka, der jetzt in einer neuen Ausgabe vorliegt.

Als junger Mann wird Heinrich Rosenkranz während der Umsturztage 1945 in einem böhmischen Städtchen mit anderen Mitbürgern an die Wand gestellt und soll, weil er beim Abzählen der achte war, erschossen werden. Da tauscht sein neben ihm stehender Onkel, den er wegen seiner selbstsicheren Überlegenheit und seines Zynismus haßt, den Platz mit ihm, opfert sich für ihn. Aus dem Gefühl, ihm dankbar sein zu müssen, ahmt er ihn nach, verleugnet sein eigentliches Wesen. Dieses verkrampfte Bemühen bestimmt seinen zunehmend unglücklichen Lebensweg.

Wie im klassischen Vorbild des „Armen Heinrich" erlöst auch hier das Opfer des liebenden Weibes den in sein Geschick verstrickten Mann. Die Verfasserin hat die Handlung keineswegs nur äußerlich in unsere Zeit gestellt. Ihre Gestalten sind Menschen wie du und ich, der Mann kein Held und sie kein engelreines Mädchen. Die Wirkung des Romans beruht auf der Eindringlichkeit, mit der Margarete Kubelka die Charaktere psychologisch überzeugend zeichnet.

Anna Wang: „Ich kämpfe für Mao." Holsten-Verlag, Hamburg. 355 Seiten, Personenregister, Karte von China, Hardcover gebunden 25,— DM.

Eine farbige fesselnde Schilderung von Ereignissen und Entscheidungen, von Menschen und Mächten, die mit dem Sieg der chinesischen Revolution die Geschichte der Welt veränderten. Erlebnisse einer deutschen Frau an der Seite ihres chinesischen Mannes. Da sie vor den Herausforderungen der revolutionären Stürme nicht zurückschrecken, tragen sie selber zu schöpferischer Weiterentwicklung der Revolution bei.

Karl Birkmann: „Ich schlage ein Kreuz . . ." Rußland zwischen Bunin und Solschenizyn. Markus-Verlag, München. 304 Seiten, illustriert, 16 Kunstdrucktafeln, Ganzleinen, 26,— DM.

Der vorliegende Band vereint drei Bücher in einem: Biographie, historische Abhandlung in literarischer Interpretation und aktuelles Sachbuch. Der Autor stellt Vergleiche an, nimmt Stellung zu Fragen der Kultur, der Wirtschaft und des heutigen Kommunismus. Zwischen allen Ausführungen steht das Schicksal derjenigen Menschen, die sich, allen Hemmnissen und Widerwärtigkeiten zum Trotz, immer wieder daran machen, uns mit dem Wunder Poesie zu beglücken und Künder zu sein, Kämpfer einer wahren und freien Welt.

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in . . .

BERLIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Werner Guillaume, 1 Berlin 61, Stresemannstraße 90, Deutschlandhaus, Telefon 0 30 / 2 51 07 11.

15. Dez., So., 16 Uhr, Heimatkreise **Rößel, Heilsberg, Braunsberg:** Sankt-Nikolaus-Feier im Kolpinghaus, 1 Bln. 61, Methfesselstraße 43, Ecke Dudenstraße (U-Bahn Flughafen, Busse 4, 96, 24, 19).

15. Dezember, 16 Uhr, Heimatkreise **Heiligenbeil, Pr.-Eylau, Lötzen:** im Gemeindehaus der Jerusalem- und Neuen Kirche, Bln. 61, Lindenstraße 85, Adventsfeier mit Ostpreußenpfarrer Zimmermann.

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus, Hamburg. Geschäftsführer: Hugo Wagner, 2 Hamburg 74, Triftkoppel 6, Telefon 0 40/7 32 94 68 (privat).

Bezirksgruppen

Altona — Sonnabend, 14. Dezember, 17.30 Uhr, gemeinsam mit der Heimatkreisgruppe Osterode, Weihnachtsfeier im Restaurant Gerichtskeller, HH 6, Karolinenstraße 1, Ecke Feldstraße (U-Bahn bis Messehallen oder Feldstraße). Die Andacht hält Heimatpfarrer Pastor Dr. Jordan. Bitte Austauschpäckchen im Wert von etwa 3,— DM mitbringen.

Bergedorf — Sonntag, 15. Dezember, 15 Uhr, Weihnachtsfeier, voraussichtlich im Lichtwark-Haus.

Billstedt — Sonnabend, 14. Dezember, 20 Uhr, bei Midding, Oejendorfer Weg 39, Weihnachtsfeier.

Fuhlsbüttel — Montag, 16. Dezember, 19 Uhr, Weihnachtsfeier der Bezirks- und Frauengruppe, mit Weihnachtsbasar der Frauengruppe (ab 18 Uhr geöffnet) im Bürgerhaus Langenhorn, Tangstedter Landstraße 41 (U-Bahn Langenhorn-Markt).

Hamm-Horn — Sonntag, 8. Dezember, 16 Uhr, Adventsfeier im Restaurant Rosenburg, Riesserstraße 11, Ecke Griesstraße/Saling-Riesserstraße (von U-Bahn Burgstraße und U-Bahn Horner Rennbahn mit Straßenbahn Linie 15 bis Haltestelle Saling).

Heiligenbeil — Sonntag, 8. Dezember, 15 Uhr, Vorweihnachtsfeier im Gesellschaftshaus, Kleiner Schäferkamp 36, in der Nähe vom Haus des Sports (U-Bahn Schlump, S-Bahn Sternschanze). Die Weihnachtsansprache hält Heimatpfarrer W. Vontheim. Ein Austauschpäckchen im Wert von 3,— DM sowie Kuchen für die gemeinsame Kaffeetafel bitte mitbringen. Kinderbescherung durch den Weihnachtsmann. Alle Landsleute sind mit ihren Familien herzlich eingeladen.

Lokstedt — Niendorf — Schnelsen — Sonnabend, 7. Dezember, 19 Uhr, im Lokal Zur Doppeleiche, Am Tibarg, Niendorf, vorweihnachtliche Feier mit vielen Überraschungen. Bitte Kuchen für die Kaffeetafel mitbringen. Gäste herzlich willkommen.

Osterode — Sonnabend, 14. Dezember, 17.30 Uhr, gemeinsam mit der Bezirksgruppe Altona, Weihnachtsfeier im Restaurant Gerichtskeller, HH 6, Karolinenstraße 1, Ecke Feldstraße (U-Bahn bis Messehallen oder Feldstraße). Die Andacht hält Heimatpfarrer Pastor Dr. Jordan. Bitte Austauschpäckchen im Wert von etwa 3,— DM mitbringen.

Sensburg — Sonntag, 15. Dezember, Advents- und Vorweihnachtsfeier im Gesellschaftshaus Pudlich, Kleiner Schäferkamp 36 (fünf Minuten von U-Bahn Schlump und S-Bahn Sternschanze). 16 Uhr gemeinsame Kaffeetafel, Kuchen vorhanden. Ab 17 Uhr Feier mit Tenor Lm. Raffel, seinem Pianisten Schmidt und anderen.

Frauengruppen

Farmsen — Dienstag, 17. Dezember, 15 Uhr, Zusammenkunft der Frauengruppe im Vereinslokal des FTV, Berner Heerweg 187 b.

Memelland — Sonnabend, 14. Dezember, 16 Uhr, Hotel-Pension Hemps, HH 76, Oberaltenallee 12 (U-Bahn Mundsburg), trifft sich die Frauengruppe. Wie im Vorjahr bringt bitte jeder ein Geschenkpäckchen mit. Gäste willkommen.

BREMEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Gerhard Prengel, 2871 Varrel II, Alter Postweg, Telefon 0 42 21/7 26 06.

Bremen — Im vollbesetzten Ostpreußensaal des Deutschen Hauses sprach Landesvorsitzender und amtierender Sprecher Gerhard Prengel über die allgemeine politische und vertriebenenpolitische Lage. Zuvor hatte der Ortsvorsitzende Willi Losch die treue Mitgliedschaft aller gewürdigt, die 25 Jahre und länger der Gruppe angehören und ihnen eine Ehrenurkunde überreicht. Mit starkem Beifall wurde die Ehrung des Bundestagsabgeordneten Dr. Müller-Hermann und seiner Gattin aufgenommen. Müller-Hermann nahm die Gelegenheit zur politischen Beurteilung landsmannschaftlicher Zielsetzungen wahr und betonte, daß man sich in der Lösung nationaler Fragen auf lange Zeiträume einrichten und dabei primär den europäischen Rahmen sehen müsse. — Sonnabend, 7. Dezember, im Deutschen Haus, Schlesiensaal, Adventsfeier (15.30 Uhr für die Kinder, 19.30 Uhr für die Erwachsenen). Eine Kindergruppe hat für den Nachmittag ein kleines Weihnachtsspiel eingeübt. Am Abend liest Eva Götze, Rezitatorin bei Radio Bremen, Gedichte und Erzählungen. Es spricht Pfarrer Rolf Hus.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Petersdorf Kiel. Geschäftsstelle: 23 Kiel, Wilhelminenstr. 47/49, Telefon 04 31/4 02 11.

Burg (Fehmarn) — Soeben beging die Gruppe der Ost- und Westpreußen in einer eindrucksvollen Feierstunde die 25-Jahr-Feier ihrer Gründung. In der mit ostdeutschen Fahnen geschmückten Aula der Volksschule hatten sich viele Landsleute und Gäste versammelt. Der Flötenchor der Volksschule unter der Leitung von Frau Ingemarie Pries und Jungen und Mädchen der Inselrealschule unter der Leitung von Realschuloberlehrer Edmund Ferner umrahmten mit Flötenstücken und Rezitationen von Agnes Miegel die Feststunde. Der 1. Vorsitzende Ernst Mirau begrüßte die Erschienenen und erinnerte daran, daß die ostdeutschen Landsleute zwar nicht mehr in der Heimat leben könnten, aber ihr nach wie vor treu verbunden seien. Von den Gästen wurden Grußworte gesprochen und anschließend überreichte Kreisvorsitzender Schwesig den Bezirksfrauenleiterinnen eine Ehrenurkunde in dankbarer Würdigung ihres jahrzehntelangen Einsatzes. Otto Bendowski, 2. Vorsitzender, wurde mit der silbernen Ehrennadel ausgezeichnet. Er gab einen Rückblick über die Entwicklung und Arbeit der Landsmannschaft. Im Mittelpunkt der Feierstunde stand das stark beachtete Referat von Edmund Ferner, dem Vorsitzenden des Vertriebenenausschusses der Stadt Burg. Ostpreußen- und Schleswig-Holstein-Leid beschlossen die würdige Feierstunde.

Malente-Gremsmühlen — Sonntag, 8. Dezember, 15 Uhr, Adventsfeier im Central-Hotel in Malente, Bahnhofstraße 3, als besinnliche Stunde, die durch Adventslieder der Singgemeinschaft Malente verschönt wird. Eintrittskarten im Zigarrengeschäft Gruhlke, Hindenburgallee 1, bitte rechtzeitig besorgen und dort auch den Kostenbeitrag für die Bewirtung mit Kaffee und Kuchen bezahlen. Gäste herzlich willkommen. Besucher aus der Sowjetzone und Kinder haben freien Eintritt.

Ratzeburg — Dienstag, 10. Dezember, 17 Uhr, im Hotel Der Seehof, in der Tonne, Stammtischrunde.

Schönwalde — Sonnabend, 7. Dezember, 20 Uhr, im Saal des Landhauses, Adventsfeier.

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender: Horst Frischmuth. West: Fredi Jost, 457 Quakenbrück, Hasestraße 60, Telefon 0 54 31 / 35 17. Nord: Werner Hoffmann, 3112 Ebstorf, Max-Eyth-Weg 3, Telefon 0 58 22 / 8 43. Süd: Horst Frischmuth, 3 Hannover 1, Hildesheimer Straße 119, Telefon Nr. 05 11 / 80 40 57.

Aurich — Adventsveranstaltung der Kreisgruppe Sonntag, 8. Dezember, 15 Uhr, in der Gaststätte Zum Bremer Schlüssel, Pferdemarkt.

Braunschweig — Im November wurde eine Immanuel-Kant-Gedächtnisfeier durchgeführt. Ein geschmackvoll dekoriertes Bild des großen Philosophen und Sohnes Ostpreußens bildete neben anderer Ausschmückung des Raumes den Blickfang für diese würdige Feier. Ein sehr gut besetzter Saal verfolgte andächtig die Ausführungen des Redners Eberhard Gieseler, Wolfenbüttel. Durch Tonbandaufnahmen ergänzt und umrahmt zeichnete er ein Lebensbild dieses genialen Weisen, das auch den letzten Besucher in seinen Bann schlug. Neben Kindheit und Jugendjahren waren vor allen Dingen sein Kampf um wissenschaftliche Anerkennung und das Ringen um letzte menschliche Erkenntnisse, die er seiner Zeit und der Nachwelt in einer Überfülle und von packender Dynamik schenkte. Er war, ist und wird der Welt ein unbequemer Mahner von einmaliger Größe sein, dessen Worte auch von dem einfachen Mann verstanden werden und deren Sinn doch bis in die tiefsten Tiefen von Ehre, Moral und Ethik gehen. Mit rauschendem Applaus dankten die Zuhörer dem Referenten. — Mittwoch, 11. Dezember, 20 Uhr, im Kolpinghaus, Kasernenstraße 30, Adventsfeier.

Cloppenburg — Adventsfeier der Kreisgruppe Sonntag, 15. Dezember, 15.30 Uhr, im Saal Taphorn. Die Eltern werden gebeten, rechtzeitig die Jugendlichen zur Kinderbescherung zu melden. — Gleichzeitig weist der Vorstand darauf hin, daß das Winterfest der Kreisgruppe Sonnabend, 15. Januar, stattfindet. Im Rahmen dieser Veranstaltung wirkt der Ostpreußenchor aus Osnabrück mit.

Emsteker Feld — Die Gruppe fährt mit ihren Mitgliedern und Jugendlichen Sonntag, 15. Dezember, zur Adventsfeier der Kreisgruppe Cloppenburg, die um 15.30 Uhr im Saal Taphorn beginnt. — Die Leiterin der Gruppe empfiehlt den Mitgliedern den Besuch des Winterfestes bei der Nachbarkreisgruppe Cloppenburg am Sonnabend, dem 25. Januar, für das ein ausgezeichnetes Programm in Vorbereitung ist.

Osnabrück — Sonntag, 8. Dezember, 15 Uhr, adventliche Feierstunde in den Clubräumen des Osnabrücker Turnerbundes (OTB), Martinistraße 50, Illoshöhe. Da es dort keine Bewirtschaftung gibt, ist die Kreisgruppe auf Kuchenspenden angewiesen, deren Anmeldung Frau Baumann, Bröckerweg 26, Telefon 5 36 81, entgegennimmt.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Harry Poley, Duisburg. Geschäftsstelle: 4 Düsseldorf, Duisburger Str. 71, Telefon 02 11/48 26 72.

Bünde und Umgebung — Sonntag, 15. Dezember, 15.30 Uhr, im Saal der Raststätte M. Tellbüscher, Bünde-Bustedt, Herforder Straße (Shellgroßtankstelle Doberg), Adventsfeier. Alle Mitglieder mit Angehörigen, Kindern, Enkelkindern sowie Freunde und Gäste sind herzlich eingeladen. Siehe auch Rundschreiben IV/74. Die beigefügte Teilnehmerbescheinigung wird umgehend ausgefüllt zurückerbeten. — Die Gruppe Bünde und Umgebung trauert um ihren Landsmann und vorherigen langjährigen Vorsitzenden Wilhelm Riecke, der am 24. November nach langer Krankheit im 81. Lebensjahre verstorben ist. Riecke gehörte zu den Mitbegründern der Gruppe. Er war überall beliebt, für jedermann hilfsbereit und wurde von seinen Mitgliedern und den örtlichen Bürgern hoch angesehen und geachtet. Die Beisetzung erfolgte am 28. November um 13 Uhr.

Detmold — Sonntag, 8. Dezember, 16 Uhr, Vorweihnachtsfeier der Kreisgruppe in Nadlers Hotel. Die Ansprache hält Lm. Pfarrer Gerhard Mörchel, Lemgo, früher Buddern.

Dinslaken — Zu einem Heimatnachmittag im Advent sind alle Landsleute und Freunde der Gruppe herzlich eingeladen: Sonntag, 15. Dezember, 15.30 Uhr, im Lokal Lettgen, Duisburger Straße. Neben der gemeinsamen Kaffeetafel wird ein reichhaltiges Programm geboten, wobei der Singkreis und Mitglieder der Gruppe mitwirken. Das Gedeck kostet für Mitglieder 1,— DM, Gäste zahlen 2,50 DM. — Die Frauengruppe kommt Donnerstag, 19. Dezember, 14.30 Uhr, im Haus der Heimat zusammen.

Düsseldorf — Freitag, 6. Dezember, 20 Uhr, Stammtisch im Restaurant Rübezahl, Bismarckstraße 90, Hochzeitszimmer. — Sonnabend, 14. Dezember, 17.30 Uhr, Vorweihnachtsfeier im Franz-Schweizer-Haus, Bilker Straße 36. — Dienstag, 17. Dezember, 17 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Haus des Deutschen Ostens, Bismarckstraße 90, Heimatstube Ostpreußen. — 28. Dezember bis 1. Januar, Busfahrt nach Paris für 153,— DM einschließlich vier Übernachtungen mit Frühstück, Besichtigungen und Ausflügen, einem Mittag- und großen Sylvesteressen. Anmeldungen durch Überweisung des Betrages auf das Postscheckkonto Gerhard Kohn, Düsseldorf, Konto-Nummer Essen 987 15-430.

Ennepetal — Sonntag, 8. Dezember, 16 Uhr, im Hotel Wiemerhof Adventsfeier, verbunden mit der Bescherung der Kinder und der älteren Mitglieder. — Sonnabend, 11. Januar, 20 Uhr, Zusammenkunft in der Gaststätte Voß, Am Häufgen. Lm. Rektor Horst Amling hat in diesem Sommer den polnisch besetzten Teil Ostpreußens bereist und wird einen selbst gedrehten Farbfilm und Farbdias zeigen.

Hemer — Sonnabend, 21. Dezember, 18 Uhr, im Hotel Stehle, vorweihnachtliche Feierstunde mit anschließendem gemütlichen Kaffeetrinken. Alle Landsleute sind herzlich eingeladen. — Das traditionelle Fleckessen wurde von einem Landsmann schmackhaft zubereitet. Das Essen gab eine solide Unterlage zum gemütlichen Beisammensein der Mitglieder und Gäste, die aus Lüdenscheid und Iserlohn kamen. Vorsitzender Willi Greger freute sich über den guten Besuch. Frau Gertrud Greger trug heimatliche Gedichte vor. Den Höhepunkt bildete eine reichhaltige Tombola.

Herford — Sonntag, 15. Dezember, 15 Uhr, in der Gaststätte Schweichelner Krug, in Schweicheln-Bermbeck (EMR Haltestelle), Adventsfeier für jung und alt. Die Verbindungen der EMR-Linienomnibusse zum Alten Markt erlauben die Benutzung der Linie 5 in Richtung Schweicheln-Löhne-Bad Oeynhausen. Abfahrt Alter Markt über Bundesbahnhof, Goebenstraße, um 14.10 Uhr, Ankunft Haltestelle Buchenhof Schweicheln um 14.24 Uhr. Abfahrt Buchenhof Schweicheln um 17.40; 18.40; 19.40; 20.55 und 21.55 Uhr, Ankunft Alter Markt Herford um 17.55; 18.55; 19.55; 21.07 und 22.07 Uhr. — Mittwoch, 18. Dezember, 15.30 Uhr, in der Gaststätte Schinkenkrug, Herford, Auf dem Dudel, Adventsfeier der Frauengruppe. — Fleckessen Sonnabend, 15. Februar, 19 Uhr, im Schweichelner Krug.

Lüdenscheid — Zur Nikolausfeier Sonntag, 15. Dezember, 15.30 Uhr, Jugendhalle Peter und Paul, Honseler Straße, wird herzlich eingeladen. Ein Laienspiel „Der Weihnachtsbaum" von E. Tatsch, kleine Lieder, Flötenspiel und ein Schneeflockentanz der Kleinen, eingeübt von der Volkstanzgruppe, wird Eltern und Großeltern erfreuen. „Sankt Nikolaus" erscheint mit bunten Tüten für die Kinder.

Mönchengladbach — Sonntag, 15. Dezember, 16 Uhr, Lokal Bündgen, Brunnenstraße, verbunden mit Alten- und Kinderbescherung. Reichhaltige Programmfolge. — Kurt Chudaska hatte gut vorgeplant: Es gab keine Panne und alle Wünsche konnten zufriedengestellt werden beim Fleck- und Blutwurstessen. Dazu wurde eine Diareihe über das heutige Masuren gezeigt. Bernd Braumüller, Rothenburg (Wümme), Patenkreis der Stadt Ansterburg, war einer Einladung von Lm. Pfeiffer gefolgt. Hier erlebten die Mitglieder einmal Ostpreußen aus der Sicht eines Nichtostpreußen. Herzlicher Dank wurde dem Referenten zuteil und der Wunsch geäußert, ihn öfter als Gast der Kreisgruppe zu erleben.

Münster — Weihnachtsfeier: Sonnabend, 21. Dezember, 16 Uhr, bei Lühn, Weseler Straße 48, Kaffeetrinken bei festlichem Lichterglanz. Der Ermlandchor untermalt die Feier. Die älteren Landsleute, die abgeholt werden möchten, bitte melden bei Fischer, Warendorfer Straße 73, Telefon 3 38 86. — Frauengruppe: Dienstag, 10. Dezember, 15 Uhr, bei Lühn. Zu beiden Veranstaltungen wird herzlich eingeladen.

Unna — Freitag, 6. Dezember, in der Sozietät, Nordring, Vorweihnachtsfeier der Kreisgruppe, gestaltet von der Frauengruppe. Lm. Oberstudienrätin Dr. Barbara Beutner hat den Vortragsteil übernommen, in dem sie darauf bezug nimmt, daß vor 30 Jahren die Ostpreußen ihre Vorweihnachtszeit und das Weihnachtsfest auf der Flucht erlebten. — Die Kreisgruppe hat General a. D. Friedrich Hossbach, Göttingen, zum 80. Geburtstag herzliche Glückwünsche übermittelt. Hossbach, 1944 Oberbefehlshaber der 4. Armee, hat durch einen von Hitler nicht genehmigten Vorstoß gegen die sowjetische Armee, die Ost- und Westpreußen von dem übrigen Reich trennen wollte, in westlicher Richtung unzähligen Landsleuten die Möglichkeit zur Flucht und damit zum Überleben gegeben. — Das Fleckessen war ein voller Erfolg. Wieder konnte 1. Vorsitzender König viele neue Gäste begrüßen, die zum erstenmal „Königsberger Fleck" kennenlernten und bedauerten, nicht schon früher dabei gewesen zu sein. Frau Dr. Beutner und Lm. König sorgten durch humoristische Darbietungen für ausgezeichnete Stimmung.

Witten — Weihnachtsfeier: Termin geändert. Die Nikolaus- und Weihnachtsfeier findet Sonntag, den 8. Dezember, 15 Uhr, im Lokal Wick'l (Weber), Marienstraße, statt. Gäste willkommen.

Wuppertal — Im Mittelpunkt der Generalversammlung stand die Neuwahl. Dem neuen Vorstand gehören an: 1. Vorsitzender Gerhard Keppke, 2. Vorsitzender Dora Kalkhorst, 1. Kassenwart Günther Wannags, 2. Kassenwart Elisabeth Gerlach, 1. Schriftführer Elisabeth Faber, 2. Schriftführer Sigrid Kruschinski, 1. Kulturwart Renate Winterhagen, 2. Kulturwart Helga Nolde, 1. Frauenwartin Dora Kalkhorst, 2. Frauenwartin Gertrud Romeni, Referent für Spätaussiedlerbetreuung Erhard Kruschinski, Stellvertreter Gerda Dzienian, Kinder und Jugendwartin Marianne Jannowitz. Der 1. Vorsitzende bezeichnete als wichtige und vordringliche Aufgaben die Betreuung der alten und kranken Landsleute sowie der Spätaussiedler, den Aufbau einer Kinder- und Jugendgruppe, darüber hinaus die Werbung neuer Mitglieder. Eine besondere Auszeichnung wurde Lm. Diplom-Landwirt Detlof Elfreich zuteil, dem die Ehrenmitgliedschaft verliehen wurde. Elfreich gehört der Landsmannschaft seit der Gründung an, war eine Reihe von Jahren Mitglied des Vorstands und besucht trotz hohen Alters — er vollendete am 11. August sein 85. Lebensjahr — zusammen mit seiner Gattin alle Veranstaltungen. — Die Adventsfeier Sonnabend, 7. Dezember, soll Landsleute und Gäste, vor allem aber viele Kinder, zu einer großen Familie vereinen. Bisher als Abendveranstaltung aufgezogen, wird sie in die Nachmittagsstunden verlegt. Damit soll erreicht werden, daß viele Kinder und Kleinkinder teilnehmen können. Die Feier findet im Saal des CVJM-Hauses in der Calvinstraße in Elberfeld, Nähe Schwebebahnhof Döppersberg, statt. Beginn 16 Uhr. Preis für Kaffee und Kuchen (für Kinder gibt es Kakao) pro Person 4,— DM; hierin ist ein Kostenbeitrag mit eingerechnet. Der Ostdeutsche Heimatchor wird zur Verschönerung beitragen. Pfarrer Riedesel, gebürtiger Ostpreuße, wird über den Sinn der Adventszeit sprechen. Für die Kinder findet eine Bescherung statt. — Schon jetzt bewegt alle die Frage, was wohl der große Ostpreußenball am 18. Januar bringen wird. Ob sich wohl der überwältigende Besuchererfolg des 1974er Balles — fast 1200 Teilnehmer brachten die Zoo-Säle fast zum Bersten — wiederholen wird? Zum Tanz wird ein Zehn-Mann-Orchester der Berufsfeuerwehr Solingen aufspielen. Eine besondere Delikatesse versprechen die Darbietungen der Mandolinengesellschaft Elberfeld e. V. unter der Leitung von Professor Hartmut Klug zu werden. Machen Sie bitte jetzt schon alle Verwandten, Freunde und Bekannten auf diese großartige Veranstaltung aufmerksam.

HESSEN

Kommissarischer Vorsitzender der Landesgruppe: Otto von Schwichow, 355 Marburg, Frhr.-v.-Stein-Str. 37, Telefon 0 64 21 - 4 75 84.

Frankfurt (Main) — Sonnabend, 7. Dezember, 19 Uhr, im Haus der Heimat, Lenaustraße (Glauburgbunker), vorweihnachtliche Stunde im Wappensaal. — Die Frauen treffen sich Montag, 9. Dezember, 15 Uhr, im Wappensaal im Haus der Heimat, Lenaustraße 70, zum Adventskaffee. Zu beiden Veranstaltungen sind Freunde und Gäste herzlich willkommen. — Denken Sie bitte zum Jahreswechsel an den Beitrag.

Fulda — Im voll besetzten DJO-Heim konnte bei der Monatszusammenkunft der Vorsitzende als Gäste den Kreiskulturreferenten des BdV-Kreistagsabgeordneten Ernst Herold, von den Pommern Lm. Prüfer sowie Lm. Stüsselbeck, früher Mohrungen, begrüßen. Zunächst wurden die unumgänglichen Regularien erledigt: Für das DJO-Heim muß ein höherer Beitrag aufgebracht werden; Bericht über die Landeskulturtagung in Arolsen. — Sonnabend, 7. Dezember, im DJO-Heim Adventsfeier der Kreisgruppe. — Sonntag, 8. Dezember, fahren zur Landesdelegiertentagung in Gießen als Delegierte Dr. Walter Passarge und Konrad Radziejewski — Sonnabend, 25. Januar, gemütliches Beisammensein mit Aal- und Flunderessen, Lm. Lehrer Günther Hess wird über ost- und westpreußische Eß- und Trinkgewohnheiten plaudern. — Frühjahrsausflug Ende Mai zum Klubhaus eines Anglervereins in der Nähe Fuldas. — Für den Sommerausflug, der zwei Tage dauern soll, sind das erweiterte Ostpreußische Jagdmuseum in Lüneburg, die Lüneburger Heide und der Vogelpark in Walsrode vorgesehen. Sodann begann die Podiumsdiskussion über das Thema: „Deutschpolnische Verständigung? — Ja! — Aber wie?" Teilnehmer waren Polizeihauptkommissar Dittmar Langner von der Polizeischule Wiesbaden als Sprecher des Otfried-Rademacher-Kreises, Hans Freiherr von Rosen, ehemals Gutsbesitzer im Kreis Schubin und später Agrarjournalist, Herr Schöbel von der DJO in Fulda, Erika Weber, Hausfrau, Gerichtsreferendar Möller, Gießen, und Peter Peinl, Student der Informatik an der Technischen Hochschule Darmstadt, für die Junge Union in Fulda. (Fortsetzung in Folge 50.)

Kassel — Sonntag, 15. Dezember, 15 Uhr, Weihnachtsfeier im K.S.V.-Heim, Damaschkestraße. Wort und Lied sollen auch in diesem Jahre die Landsleute erfreuen. Die Ansprache hält OLKR Frindte. Alle Mitglieder sind herzlich eingeladen.

Marburg (Lahn) — Dienstag, 10. Dezember, 15.30 Uhr, treffen sich die Ost- und Westpreußen zu einem Adventskaffee im Waldecker Hof. Der Vorstand hofft, daß viele Landsleute und Gäste erscheinen werden, um in heimatlicher Runde den Beginn der Weihnachtszeit feiern zu können. — Im Mittelpunkt der November-Veranstaltung stand der ausgezeichnete Diavortrag „Ost- und Westpreußen gestern und heute" von J. Preuß, der in diesem Jahr zweimal die Heimat besuchte und sehr starken Beifall fand. Nur die Nord-Ostpreußen waren unglücklich, daß von ihrer Heimat nichts gezeigt werden konnte, da ja keine Reisen dorthin möglich sind.

RHEINLAND-PFALZ

Vorsitzender der Landesgruppe: Hans Woede, 65 Mainz Ernst-Ludwig-Str. 11. Tel. 0 61 31 / 2 68 76.

Mainz — Sonntag, 15. Dezember, Adventsfeier im Blindenheim, Untere Zahlbacherstraße 68. Beginn 15.30 Uhr.

BADEN-WÜRTTEMBERG

Vorsitzender der Landesgruppe: Erwin Seefeldt, 7417 Urach, Mauchentalstraße 45, Tel. 0 71 25 / 44 25.

Heidelberg — Sonntag, 8. Dezember, 15 Uhr, Adventsfeier in der Gaststätte Backmulde, Schiffgasse 11. Ansprache von Pfarrer Willnauer, Kaffeetafel, Kinderbescherung und Adventsliedersingen.

Karlsruhe — Im Landesgewerbeamt, Karl-Friedrich-Straße, wird eine Ausstellung über das Aufbauwerk und die Leistungen der Vertriebenen gezeigt. — Sonnabend, 14. Dezember, 15 Uhr, im Kolpinghaus, Adventsnachmittag aller Ost- und Westpreußen mit Freunden. — Der Novembernachmittag der Frauengruppe bot ein interessantes Referat mit Bildbesprechungen über Käthe Kollwitz, ihr Leben und Werk. — Zu einer Gedenkstunde mit ökumenischer Andacht trafen sich die Vertriebenen auf dem Hauptfriedhof. — Beitragsüberweisungen bitte ab sofort auf das neue Konto der Gruppe, Landsmannschaft Ostpreußen, Nr. 6 135 997 bei der Dresdner Bank, vornehmen.

Reutlingen — Über einen Besuch in Brasilien bei den Pomeranos, sprach vor den Mitgliedern der Nordostdeutschen Gruppe und vielen Gästen der pommersche Schriftsteller Klaus Granzow, Autor vieler Rundfunksendungen und Bühnenstücke. Mit viel Esprit berichtete Granzow an Hand vieler Dias von seinem Besuch bei den Pomeranos. Das sind pommersche Landsleute, die zwischen 1848 und 1880 nach Brasilien auswanderten, sich dort im Norden und Süden ansiedelten und noch heute mit ihrer alten Sprache, ihren Sitten und Gebräuchen leben. Sie konnten es nicht fassen, daß es noch mehr Menschen gibt, die pommersch Platt sprechen können. Deshalb wurde Granzow als einer der ihren betrachtet und aufgenommen.

Stuttgart — Donnerstag, 12. Dezember, 15 Uhr, Adventsfeier der Frauengruppe im Ev. Gemeindesaal in Heumaden, Bockelstraße (Linie 5).

Stuttgart — Sonntag, 15. Dezember, 16 Uhr, Ratskeller, Großer Saal, Adventsfeier, Knecht Ruprecht kommt wieder zu den Kindern. Festliche Ansprache. Anmeldungen der Kinder bei Frau Brettschneider, Telefon 47 54 28, bis zum 10. Dezember.

Ulm/Neu-Ulm — In der November-Monatsversammlung gedachte aus Anlaß des Kant-Jahres der Kulturreferent der Kreisgruppe, Hoffbauer, in einem eindrucksvollen Vortrag dieses großen Sohnes unserer ostpreußischen Heimat. Frau Fischer berichtete anschließend über ihre Eindrücke und Erlebnisse über ihre diesjährige Besuchsfahrt nach Ostpreußen und Danzig. — Die nächsten Veranstaltungen der Kreisgruppe: Dienstag, 10. Dezember, Omnibusfahrt zur Krippenausstellung in Oberammergau. Abfahrt 7.15 Uhr vom Münsterplatz. — Sonntag, 15. Dezember, 15 Uhr, Advents- und Weihnachtsfeier im Saal des Gemeindehauses Guter Hirte, Böfingen (Braunland). — Vorschau für 1975: Sonnabend, 11. Januar, 18 Uhr, Fleckessen im Herrenkeller, Ulm, Herrenkellergasse. Anmeldung erbeten.

Wendlingen-Unterboihingen — Die Gruppe der Ost-, Westpreußen und Pommern als Initatorin konnte mit anderen Vertriebenen und Ehrengästen am Totensonntag würdig die Enthüllung eines metallenen Gedenkkreuzes auf dem Friedhof Wendlingen begehen. Auch der leichte Regen hatte Menschen, die sich die Ehrfurcht vor dem Tode bewahrt haben, nicht abhalten können, an diesem Akt des Bekennens zu den Verlassenen in ferner Erde, den unterwegs Geopferten und den heimatfern Begrabenen teilzunehmen. Ein Bläserduo der Jugendmusikkapelle Wendlingen eröffnete die Feier mit dem Choral „Befiehl du deine Wege". Dann zog Vorsitzender Robert Gleich den blauen Flor von dem schlichten, doch eindrucksvoll aufragenden schwarzen Symbol und legte einen Kranz nieder. Der katholische Geistliche Pfarrer Niedermeier sprach von dem Friedenswillen, für den die Menschheit sich nach so vielen blutigen Schrecknissen einzusetzen habe, und weihte das Kreuz. Im Hallenvorbau, wo der zweite Teil der Feier stattfand, rezitierte Herta Gleich das mahnende Gedicht „Im Geleit der Toten". Landeskulturreferent Professor Dr. Schienemann würdigte die Erinnerung an die Toten. Der Verstorbenen dürfe nicht nur einmal jährlich, aus schlechtem Gewissen etwa, gedacht werden, sondern man müsse, um der Geschichte zugeordnet und verbunden zu bleiben, es besser lernen, auf ihre stumme Aussage zu lauschen und sich von Gott als Brücke der Lebenden zwischen Vergangenheit und Zukunft, zwischen Toten und Ungeborenen, eingesetzt zu begreifen. Jeder, der für das neue und dauerhaftere Wahrzeichen gespendet und geopfert hat, habe sich zu mehr Aufmerksamkeit für die Toten bekannt. Mit der gleichgebliebenen Inschrift „Den Toten der Heimat" sei bekundet, daß Tote und Heimat im menschlichen Bewußtsein zusammengehören und daß das Gedenken an die Toten die Geborgenheit, wie sie in der Heimatvorstellung erlebt wird, verstärkt. Das „Lied vom guten Kameraden" verlieh der Feierstunde, für deren Zustandekommen sich auch Lm. John besonders eingesetzt hatte, einen in die Herzen dringenden Ausklang.

BAYERN

Vorsitzender der Landesgruppe: Walter Baasner, 8012 Ottobrunn, Rosenheimer Landstraße 124/IV.

Ansbach — Sonntag, 8. Dezember, 15 Uhr, im Frühlingsgarten, Weihnachtsfeier.

Memmingen — Sonntag, 15. Dezember, 15 Uhr, in Adlers Hotel, Weihnachtsfeier.

Weilheim — Sonntag, 22. Dezember, 15 Uhr, in der Gaststätte Oberbräu, Weihnachtsfeier.

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Elchniederung

Kreisvertreter: Horst Frischmuth, 3 Hannover 1, Hildesheimer Straße 119, Telefon 05 11 80 40 57.

Treffen 1975 — In Gemeinschaft mit den Kreisen Tilsit-Stadt und Tilsit-Ragnit wird unser Hauptkreistreffen im Monat Juni 1975 in Lüneburg stattfinden. Genaues Datum und Lokal werden noch aufgegeben. Zum erstenmal findet dieses Treffen in Lüneburg statt, wodurch wir hoffen, daß viele Landsleute aus den benachbarten schleswig-holsteinischen Gebieten zu dem Treffen erscheinen werden. Anläßlich dieses Hauptkreistreffens werden Kreisvertreter, Kreisausschuß und Kreistag neu gewählt. Zu dieser Wahl wird schon heute satzungsgemäß eingeladen. Wie bereits wiederholt gebeten, würde ich mich freuen, wenn sich an einer Arbeit in unserer Kreisgemeinschaft interessierte Landsleute vorher bei mir melden würden, damit entsprechende Wahlvorschläge den Landsleuten unterbreitet werden können.

Heimatkreisbuch — Laufend gehen bei mir Anfragen ein, ob noch Heimatbücher unseres Kreises als Weihnachtsgeschenke pp. zu erhalten sind. Infolge der seinerzeit hergestellten größeren Auflagen können noch Bücher bei mir bestellt werden. Der Preis beläuft sich auf 19,50 DM Band I mit Kreiskarte und 22,50 DM Band II zuzüglich Nachnahme- und Versandgebühren.

Königsberg-Stadt

Amtierender Stadtvorsitzender: Dipl.-Ing. Ulrich Albinus, 53 Bonn. Geschäftsstelle: Günter Boretius, 4 Düsseldorf, Bismarckstraße 90, Telefon 35 03 80.

Vereinigung ehem. Schüler der Vorstädtischen Oberrealschule — Liebe Schulfreunde, wir laden Euch und Eure Angehörigen zu einer Adventsfeier Sonnabend, 7. Dezember, 15 Uhr, in das Haus Königsberg, Duisburg, Mülheimer Straße, Nähe Hauptbahnhof, herzlich ein. Die Benutzer der Eisenbahn gehen durch den Bahnhofsausgang Ost. Wir werden im Haus Königsberg gemeinsam die Kant-Ausstellung besuchen, die unter sachkundiger Führung stattfinden wird. Danach laden die Damen des erweiterten Vorstandes zu einer Kaffeetafel mit „Selbstgebackenem" ein. Anschließend wird Werner Strahl einen Lichtbildervortrag über seine Reise „Ostpreußen 1974" halten. Um 18.30/19.00 Uhr begeben wir uns in das Lokal Bahnhofshotel Hbf. Duisburg, Raum Culina, wo wir in gemütlicher vorweihnachtlicher Stimmung etwas von dem grauen Alltag vergessen wollen. Wie in den vergangenen Jahren wollen wir uns auch in diesem Jahr wieder gegenseitig durch eine kleine Gabe aus dem großen Sack des Knecht Ruprecht erfreuen lassen. Wir bitten also jedermann, ein kleines Mitbringsel für den Knecht Ruprecht mitzubringen. In der Hoffnung auf ein recht frohes Wiedersehen grüßt Euch für die VOK in Nordrhein-Westfalen Euer Reinhold Neumann.

Ortelsburg

Kreisvertreter: Max Brenk, 3280 Bad Pyrmont, Postfach 1147, Telefon 0 52 81/27 11.

Unsere Ortsvertreter — Vier von unseren bewährten Vertrauensleuten begehen im Monat Dezember besondere Geburtstage: Wilhelm Welskop aus Wilhelmshof, jetzt 4018 Langenfeld (Rheinland), Am Ohrenbusch 4, seinen 80. Geburtstag am 26. Dezember; Otto Sulimma aus Scheufelsdorf, jetzt 58 Hagen-Eilpe, seinen 75. Geburtstag am 27. Dezember; Fritz Fidorra aus Willenberg, jetzt 5 Köln, Fleischmengergasse 7, seinen 65. Geburtstag am 7. Dezember; Walter Lissek aus Gellen, jetzt 565 Solingen-Wald, Henshauserstraße 10, seinen 60. Geburtstag am 16. Dezember. Der Kreisausschuß gratuliert zu diesen Geburtstagen sehr herzlich und dankt aufrichtig für langjährige, wertvolle Arbeit für die Heimat.

Osterode

Kreisvertreter: Hans Strüver, 333 Helmstedt, Schützenwall 13, Telefon 0 53 51/3 20 73.

Osteroder Zeitung — Die Folge 42 unserer Osteroder Zeitung ist zum Versand gekommen und bringt — auf 80 Seiten und mit Bildern im Text — wieder vieles Altes und Neues aus unserer Heimat. Besonders hervorzuheben sind Beiträge über die Geschichte des Tannenbergdenkmals (Grundsteinlegung 1924) und über die Beisetzung Hindenburgs (1934). Ferner finden wir einen Bericht über das Dorf Heeselicht mit Ortsplan, Berichte über diesjährige Reisen nach Osterode, Liebemühl und Geierswalde sowie eine ausführliche Darstellung sämtlicher Domänen unseres Kreises. Wer diese Folge noch nicht erhalten hat oder wer unsere Zeitung noch nicht kennt, aber gern lesen möchte, wende sich an Lm. Kurt Kuessner, 23 Kiel, Bielenbergstraße 36. Allen denjenigen, die durch Spenden die Finanzierung unserer Zeitung gesichert haben, gilt unser Dank; wer dieses noch nachholen möchte, beachte bitte den letzten Absatz auf der letzten Umschlagseite der Folge 42.

Pr.-Eylau

Kreisvertreter: Gerhard Doepner, 24 Lübeck-Moisling, Knusperhäuschen 5, Telefon 04 51 / 80 18 07.

Pr.-Eylauer Kreisblatt — In diesen Tagen wird an alle bisherigen Bezieher die Folge 18 unseres 48 Seiten starken Kreisblattes versand, das Lm. Horst Schulz, 5 Köln, Brüsseler Straße 102, wiederum mit Beiträgen aller Art sehr interessant gestaltet hat. Damit die Zusendung ordnungsgemäß erfolgen kann, bitte ich alle diejenigen, die unser Kreisblatt neu bestellen möchten — was ich sehr empfehlen möchte — sowie alle bisherigen Bezieher, die in den letzten Monaten verzogen sind, ihre jetzige Anschrift Lm. Alfred Wölk, 309 Verden (Aller), Buschbültenweg 25, aufzugeben, der den Versand übernimmt. Dieses Heimatblatt, das keineswegs unser Ostpreußenblatt ersetzt, zweimal erscheint und nur durch freiwillige finanzielle Unterstützung der Empfänger finanziert wird, müßte von allen Kreisbewohnern gelesen werden. Da sich bei einer größeren Auflagenhöhe die Druckkosten wesentlich verbilligen und wir bei den steten Preissteigerungen auf Senkung der Ausgaben achten müssen, bitten wir alle Empfänger durch Postkarte Lm. Wölk (Anschrift siehe oben) oder auf dem Spendenabschnitt Anschriften von Landsleuten bekannt zu geben, denen wir unentgeltlich unser Kreisblatt, das sich auch bestens als kleines Weihnachtsgeschenk eignet, zusenden sollen. Allen Landsleuten darf ich sehr herzlich für die großzügigen Spenden danken, wodurch die Herausgabe des Kreisblattes zu Weihnachten gesichert ist.

Kreisgeschichte — Lm. Horst Schulz, 5 Köln, Brüsseler Straße 102, hat noch einige Exemplare der von ihm herausgegebenen drei Bände der Kreisgeschichte: „Der Natanger-Kreis Pr.-Eylau", je 280 Seiten stark, vorrätig. Diese bei ihm durch Postkarte zu bestellenden interessanten Bücher behandeln die Ereignisse in unserem Kreisgebiet seit der Zeit des Deutschen Ritterordens bis Ende des letzten Krieges und das Schicksal unserer Bevölkerung nach 1945. Diese Bände, die sich sehr gut als Weihnachtsgeschenke eignen, sendet Lm. Schulz zum Selbstkostenpreis von nur je 9,— DM einschließlich Versandkosten zu. Einzahlungen bitte auf sein Postscheckkonto Köln 1318 21.

Rastenburg

Kreisvertreter: Heinrich Hilgendorff, 2321 Flehm, Post Kletkamp, Telefon 0 43 45/3 66.

Unsere heimatlichen Nachrichten „Rund um die Rastenburg" kommen in Kürze zum Versand. Wer sie bisher nicht bekommen hat, kann sie sofort per Karte bestellen bei unserer Geschäftsstelle Patenschaft Rastenburg, 423 Wesel, Brünner Torplatz 7.

Fritz König, Monteu, bei der Maschinengenossenschaft Raiffeisen, ist von uns gegangen. Er ist den Landwirten unseres Kreises ein Begriff. Alle guten Eigenschaften vereinigten sich in ihm: Tatkraft, wirkliches Können, Zuverlässigkeit und Bescheidenheit. Stets war er für uns da, am Alltag wie am Sonntag. Dank und Anerkennung über sein Grab hinaus.

Schloßberg (Pillkallen)

Kreisvertreter: Georg Schiller, 282 Bremen 77, Wolgaster Straße 12, Telefon 04 21/63 90 11.

Adventskaffee in Duisburg — Sonntag, 15. Dezember, findet ab 15 Uhr wieder ein Adventskaffee im Kreise von Landsleuten statt. Gäste sind herzlich willkommen. Ort: Restaurant-Café im Hauptbahnhof Duisburg. Verzehr auf eigene Kosten. Wir wollen ein paar Plauderstündchen im heimatlichen Kreis verbringen. Dazu werden Dias von einer Reise in die Antike gezeigt. Gäste können ebenfalls Dias von „draußen" mitbringen und zeigen. Weitergehende Auskünfte erteilt Hans-Günther Segendorf, 41 Duisburg 11, Hettkampsweg 13.

Vereinsmitteilungen

Ostpreußische Boxerfamilie

Stadthagen — Das Echo auf das vorgesehene Treffen der ostpreußischen Boxerfamilie ist erfreulich. Es verspricht somit, ein schönes und unvergeßliches Wiedersehen zu werden. Trotz allem fehlen noch einige bekannte Namen, wie Erich, Karl, Fritz, Ernst Eisenblätter, Salomon, Kowalkowski (Bruder des verstorbenen Alfred K.), Kerinnis (Hans?), Bogdan, Schulz, Keßler, Thorun, König (vom Sackheim), Gallinat, Gelhaar, Scharmacher, Tobien, Butzke (Willi?), Gerhard Faust, Nieswandt, Hinz, Hinzmann, Fritz Quoos, Paul Wisotzki, Hans Kasimir, Heinz Radziwill (Steindammer Gegend), Tessin, Hannes Müller (boxte unter dem Namen: Kutzner), Heinz Eisenheim (Berlin-Hansaviertel?), Gebrüder Wittke (Berlin?), Richard Dankert (Berlin?), Georg Werner (Berlin?), Koß (Berlin?) und die „Südpark-Ponarth-Boxer: Falk, Lange, Streich, Meiser, Schwarz, Beuler, Drews, Preuß, Teichner, Quell (nicht Omell), Wichert, Heß, Groß, Illmann oder Ellmann, Faßbinder, Stroßda, Döring mit „Manager" Metschurat, dazu die Danziger Strahl, Taudien, Möller, Koß, Ha(a)se, und alle, die namentlich unbekannt sind, und in den bekannten Vereinen „ABC" Danzig und „Gedania" Danzig boxten. Wer kann Auskünfte über Schicksal, Verbleib oder Aufenthaltsort geben? Anschriften und Anmeldungen mit Übernachtungswünschen an Heinz Werner, 496 Stadthagen, Ortsteil Reinsen Nr. 19, Telefon 0 57 21/20 94. Verlauf des Treffens: Eintreffen der Teilnehmer mit Angehörigen Sonnabend, 7. Dezember. Treffpunkt: Klubräume der Gaststätte „Bornau-Eck", 496 Stadthagen, Habichhorster Straße 96, Tel. 0 57 21/45 56. 13 Uhr gemeinsames Mittagessen, anschließend geselliges Beisammensein mit Olympiasieger (München 1972 Boxen, Weltergewicht) Dieter Kottysch. Sonntag, 8. Dezember, Frühschoppen oder Ausflug, Lichtbildervortrag (eigene Fotos und Motive aus Königsberg mitbringen, da Bildwerfer vorhanden), 13 Uhr gemeinsames Mittagessen, anschließend geselliges Beisammensein und Aufbruch.

KULTURNOTIZEN

Haus des deutschen Ostens, Düsseldorf — Literarisch-Satirisches Cabaret: Ein heiterer Nachmittag mit Edit Lanius, Hamburg. Donnerstag, 12. Dezember, 16 Uhr, Eichendorff-Saal. — Und sie nennen's Menschenrechte: zum Jahr der Menschenrechte spricht Edit Lanius Gedichte. Donnerstag, 12. Dezember, 20 Uhr, Eichendorff-Saal.

Westdeutscher Rundfunk — Probleme der tschechischen und slowakischen Autoren im Exil. Eine Sendung von Franz Peter Künzel. 2. Kafka-Forschung in Wuppertal. Eine Sendung von Joachim G. Görlich. Sonntag, 8. Dezember, 8 Uhr, II. Programm.

Mainz — Weihnachtsbräuche aus der Heimat (Pommern und Ostpreußen) stehen im Mittelpunkt der Sendung „Die Drehscheibe" im Programm des ZDF am zweiten Adventssonntag, 8. Dezember, 13 Uhr. Den ostpreußischen Teil kommentiert Prof. Dr. Erhard Riemann.

München — Aus Anlaß des 100. Geburtstages des west-ostpreußischen Regisseurs und Schauspielers **Paul Wegener** lädt die Ost- und Westpreußenstiftung in Bayern im Zusammenwirken mit dem Haus des Deutschen Ostens in das Stadtmuseum München zu einem Filmabend ein. Friederike Klatt gibt eine Einführung über den großen Mimen und sein Werk; in einer Filmvorführung ‚Diesel' wird Wegener mit anderen großen Künstlern seiner Zeit zu sehen sein. Montag, 9. Dezember, 19.30 Uhr, Sankt-Jakobs-Platz I, Filmsaal.

Bonn — Esther Knorr-Anders, geboren in Königsberg, liest u. a. ihre preisgekrönte Erzählung „Take" und die Einleitung aus dem Buch „Die Falle". Veranstalter sind die LMO, die Vereinigung der Mitteldeutschen und der Freie Deutsche Autorenverband. Freitag, 13. Dezember, 20 Uhr, im Bergischen Hof, Bonn.

Bonn — Das Ergebnis des sechsten Hörspiel- und Erzähl-Wettbewerbs des Ostdeutschen Kulturrats und des Ministeriums für Arbeit, Gesundheit und Soziales des Landes Nordrhein-Westfalen haben Verleger und Rundfunkredakteure, denen die Manuskripte zur Auswertung vorgelegt wurden, „sowohl in bezug auf die Zahl der Einsendungen aus dem In- und Ausland als auch auf die Qualität der Arbeiten im Querschnitt" als eindeutig positiv bewertet.

Zum Thema „Lachen, das nie verweht — Humor als Brücke zwischen Menschen und Völkern" waren insgesamt 95 Arbeiten aus elf Ländern eingegangen. Angesichts der als preiswürdig erkannten, jedoch mehr oder weniger gleichwertigen Arbeiten beschloß die Jury, den ersten und den zweiten Preis in Höhe von 5000 bzw. 3000 DM geteilt an die Schriftsteller Hanş Lipinsky-Gottersdorf („Die Stettnitz-Hochzeit), Oskar Kreibich („Prag-Grotesken"), Barbara Streblow („Die Knoblauchschmiede") und Peter Lotar („Die längste Pause der Theatergeschichte") zu vergeben. Drei weitere Preise (je 1000 DM) erhalten Herbert Berger, Boleslaw Lessmann und Arnold Weingärtner; sieben Manuskripte wurden angekauft. Mehrere Arbeiten wurden bereits vom Westdeutschen Rundfunk, von der Deutschen Welle und vom Bayerischen Rundfunk zur Sendung übernommen.

Thomas Manns ehemaliges Sommerhaus in Nidden auf der Kurischen Nehrung, in dem mehrere Räume als Museum zu Ehren des Literatur-Nobelpreisträgers eingerichtet sind, ist von der in Litauen herausgegebene Postkarte im Werte von vier Kopeken übernommen worden. Auf weiteren sowjetischen Postkarten sollen demnächst alte Baudenkmäler aus Estland und Lettland abgebildet werden.

Bad Nenndorf — Das Agnes-Miegel-Haus in dem niedersächsischen Staatsbad ist für Besucher an jedem Mittwoch von 15 bis 17 Uhr und an jedem Sonntag von 11 bis 13 Uhr geöffnet. Nach Vereinbarung mit Heimgart v. Hingst sind auch Besuche zu anderen Terminen möglich. Telefon (0 57 23) 22 26 (Gymnasium) oder 29 16 (Agnes-Miegel-Haus).

Hamburg — Wegen verspäteter Ablieferung durch die Druckerei konnte der Versand des neuen Buches der SWG-Schriftenreihe, „So war es damals — Ostpreußen, ehe wir gehen mußten", nach einer Mitteilung des Verlages erst in dieser Woche beginnen. Deshalb werden die Besteller um Geduld gebeten. Die Auslieferung erfolgt in der Reihenfolge des Bestelleingangs.

Reisebilder aus Ostdeutschland

Eine Fernsehserie im Dritten Südfunk-Programm

Stuttgart — Die Fernsehreihe „Reisebilder aus dem heutigen Westpolen" im III. Programm des Süddeutschen Rundfunks, S 3, will Gelegenheit geben, Städte und Landschaften in den deutschen Ostgebieten wiederzusehen. Der Autor will nach Auskunft der SDR-Pressestelle zugleich einen möglichst objektiven Überblick über das geben, was heute in den Gebieten jenseits von Oder und Neiße entstanden ist. Politiker, Historiker, Archäologen, Städteplaner, Kommunalbeamte, Künstler, Studenten, polnische Bürger, die zum Teil seit 1945 dort wohnen, äußern sich über ihr Leben, ihre Arbeit, ihr Engagement für ihre neue Heimat. „S 3" sendet diese Reihe seit dem 30. November, jeweils sonnabends um 19 Uhr. Die einzelnen Filme zeigen folgende Städte und Landschaften:

7. Dezember: Glatz und Riesengebirge; 14. Dezember: Oberschlesien und Oppeln; 21. Dezember: Groß-Strehlitz und Annaberg; 28. Dezember: Breslau; 4. Januar: Liegnitz, Grünberg, Frankfurt (Oder); 11. Januar: Stettin; 18. Januar: Swinemünde, Kolberg; 25. Januar: Köslin, Stolp, Lauenburg; 1. Februar: Danzig; 8. Februar: Marienburg, Elbing, Frauenburg; 15. Februar: Mohrungen, Allenstein, Liski; 22. Februar: Masuren.

Steinzeitfund bei Allenstein

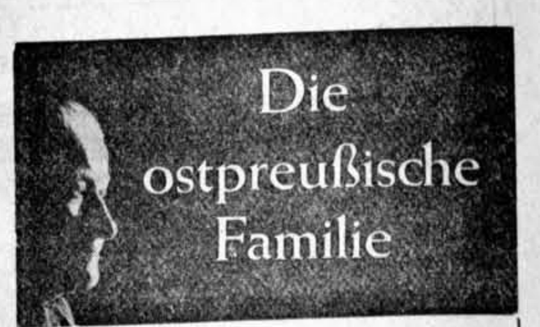
Pfahlbausiedlung im Torf entdeckt

Wie Radio Warschau kürzlich meldete, haben polnische Archäologen der Universität Warschau Reste einer steinzeitlichen Pfahlbausiedlung gefunden. In Bergfriede bei Allenstein wurden die Überreste, die aus der Zeit um 3600 vor Christi Geburt stammen sollen, im Torf entdeckt.

104 Jahre alt

Dieses seltene Wiegenfest feiert Frau Hedwig Breland, geb. Riemek, am 12. Dezember. Hedwig Riemek wurde in Willenberg, Kreis Ortelsburg, geboren und lebte dort bis zu ihrer Eheschließung mit Georg Breland. Zunächst übernahm das junge Paar das Rittergut Jankowitz im Kreis Ortelsburg. Später jedoch erwarben sie das Gut Zenkuhnen, Kreis Memel, wo die Jubilarin bis zum Tode ihres Mannes lebte. Nach diesem schweren Schicksalsschlag verschlug es Frau Breland nach Cranz. Dort lebte sie bis zu ihrer Flucht, die sie über Wildberg, Kreis Neuruppin, in das Rheinland führte. Dort lebt sie heute im Altersheim des DRK in 5158 Horrem bei Köln, Erftstraße 1. Die Redaktion des Ostpreußenblattes schließt sich allen guten Wünschen für die Jubilarin an.

S. St.



Der Bücherschrank

Unser Bücherschrank ist weder eine Buchhandlung noch ein Antiquariat. Alle angezeigten Titel sind jeweils nur in einem Exemplar vorhanden. Weiteres darüber finden Sie in unserer ständigen Rubrik „Die Ostpreußische Familie". Folgende Spenden stehen abrufbereit:

Rudolf Pörtner:
Bevor die Römer kamen
Sachbuch

Puschkins Werke
Zwei Bände

Ina Seidel:
Lennacker
Buch einer Heimkehr

Lia Braun-Hilger:
Oma Hupf!
Heitere Geschichten

Richard Llewellyn:
So grün war mein Tal
Roman aus dem Englischen

Friedrich Nietzsche:
Also sprach Zarathustra

Vern Sneider:
Die Geishas des Captain Fisby
Das kleine Teehaus

Hans Hellmut Kirst:
Gott schläft in Masuren
Roman

Herybert Menzel:
Herrn Figullas Schaufenster
Erzählung

Manfred Conte:
Spanisches Abenteuer
Roman

Richard Voß:
Zwei Menschen
Roman

Albert Schweitzer:
Kultur und Ethik
Kulturphilosophie

Ernst Wiechert:
Wälder und Menschen
Erzählungen

Heinz Steguweit:
Saskia mit dem leichten Glanz
Novelle

Richard Mason:
Zweimal blüht der Fliederbaum
Roman

Irdische Losungen für Werktätige
Gedichte

Hermann Stehr:
Der Heiligenhof
Roman

Jacques Chardonne:
Eva
oder das unterbrochene Tagebuch

Johannes Freumbichler:
Auszug und Heimkehr des Jodok Fink
Vom Abenteuer des Lebens

Paul v. Hindenburg:
Aus meinem Leben
Memoiren

Henry Morton Robinson:
Der Kardinal
Roman

Richard Katz:
Seltsame Fahrten in Brasilien
Erlebnisberichte

Viktor v. Kohlenegg:
Die Treppe
Roman aus der Jahrhundertwende

Carl Ludwig Schleich:
Besonnte Vergangenheit
Lebenserinnerungen

Adam Karrillon:
Die Mühle zu Husterloh
Roman

Schüler pflegen die Patenschaft

Preisverteilung der Professor-Dr.-Schumacher-Stiftung

Duisburg — Die im Andenken an den letzten Schulleiter des Königsberger Friedrichs-Kollegiums und Honorarprofessors an der Albertus-Universität im Jahre 1959 begründete Professor-Dr.-Schumacher-Stiftung übergab wie alljährlich im Landfermann-Gymnasium zu Duisburg die Preise an Schüler der Patenschule, die freiwillig Ausarbeitungen über den deutschen Osten im laufenden Jahr eingereicht hatten.

Dazu versammelten sich in der vergangenen Woche im Mehrzweckraum des Duisburger Gymnasiums Angehörige von Lehrer-, Eltern- und Schülerschaft, dazu Absolventen des Fridericianums. Und um es gleich vorweg zu betonen: wir waren freudig überrascht, daß genau genommen alle Jahrgänge der Schülerschaft am Wettbewerb teilgenommen bzw. an der Gestaltung der Feierstunde mitgewirkt hatten.

Ein aus Schülern der Sexten zusammengestellter Chor eröffnete den Festakt und leitete über zu Begrüßung sowie Vorstellung der Preisträger durch den Schulleiter, Oberstudiendirektor Dr. Domagalla. Nach einer musikalischen Einlage verlas der Preisträger Detlev Waldenburg (Unterprimaner) einen Absatz aus seiner Arbeit über die Erzählung von Ernst Wiechert „Der Vater", die den Konflikt zwischen Vater und Sohn in enger Anlehnung an den Text darstellt, die geistige Welt Wiecherts aufzeigt und gleichzeitig verdeutlicht, welche Distanz diesen Dichter von den damals zeitgemäßen Thesen einer „Blut-und-Boden-Politik" tatsächlich trennt.

Höhepunkt der Veranstaltung war die Verlesung eines Ausschnittes aus der von Rainer König vorgelegten Ausarbeitung unter dem Titel „Der Machtbegriff bei Kant und Macchiavelli", ein Vergleich, basierend auf den Schriften „Zum Ewigen Frieden" von Immanuel Kant und „Der Fürst" von Niccole Macchiavelli. Diese Arbeit zeigt einen streng systematischen Aufbau, der zunächst die beiden Positionen getrennt entwickelt, um dann zum Vergleich vorzustoßen, der mit einer Stellungnahme zum Wertungsproblem abschließt. Kant, dem Philosophen, der an die Vernunft glaubt und ihr Realisierungsvermögen einräumt, stellt Verfasser die naturalistische Auffassung Macchiavellis gegenüber, die Politik lediglich unter dem Aspekt des Interessenkampfes betrachtet und damit die Indifferenz Macchiavellis gegenüber jeder Moral erklärbar macht.

Namens der Friderizianergemeinschaft verteilte Dr. Wolfhart Burdenski die Preise. Dabei ging er besonders auf die von den Primanern H. L. Lagrèze und G. Brands im Vorjahr bereits preisgekrönte Veröffentlichung ein, die überschrieben war „Die Landschaft Ostpreußens als Folge eiszeitlicher und nacheiszeitlicher Entwicklung". In diesem Jahr nun haben die Bewerber ihre Arbeit weitergeführt und durch Anschauungsmaterial ergänzt, das sie anläßlich einer Reise durch Süd- und Norddeutschland gesammelt haben. 28 Dias von Eiszeitlandschaften — und zu jeder einen ausführlichen Kommentar — das ist das Ergebnis dieser Untersuchungen, bei denen der Bezug zu den entsprechenden Landschaften Ostpreußens aufrechterhalten und nachgewiesen wird.

Weiter erwähnte Dr. Burdenski die durch den Obertertianer Grüter vorgelegte Ausarbeitung, die nach Einleitung über den Bernstein allgemein die Geschichte des Bernsteinzimmers darstellt.

Ein besonderes Lob schließlich spendete der Redner den vier Preisträgern aus der Quinta — einem Mädchen und drei Jungen — die die Patenschaft zwischen Duisburg und Königsberg durch Sticken und Malen beider Städtewappen symbolisieren wollten. Und es scheint mir gelungener Ausdruck dieses Bemühens, wenn einer der Jungen seine Wappenarbeiten in goldglänzendem Karton vorlegt mit der Beschriftung „Preußisches Schatzkästlein" und den darin beschlossenen Wappeninhalt überschreibt: „Hiermit befestige ich die Patenschaft Duisburg—Königsberg (Pr)."

Die Feierstunde klang aus mit der Partita I von J. S. Bach, gespielt von einem Primaner am Flügel.

Mit dieser Veranstaltung wurde wieder einmal deutlich, wie wichtig diese Patenschaften sind, welchen Wert Gespräche mit Einheimischen der älteren, vor allem aber der jüngeren Generation wirklich haben können. An uns liegt es, den jungen Menschen unaufdringlich Kenntnis zu geben von den unersetzbaren Verlusten im deutschen Osten, die Folgen menschlicher Hybris aufzuzeigen und Kräfte zu mobilisieren, daß deutschen Landen und Menschen so Schreckliches nie wieder geschehe.

Paul-Gerhard Frühbrodt

---neues vom sport---

Drei Königsberger Spitzensportler haben Geburtstag: Der Fußballspieler Hans Paulat, heute in München lebend, von Concordia Königsberg, dann in der Ostpreußenliga von Prussia-Samland, vollendet am 5. Dezember das 80. Lebensjahr. Margarete Friedrich, Asco Königsberg, schon 1919 die erste und schnellste ostpreußische Läuferin, dann auch im Handball mit den von ihr geführten Mannschaften in der deutschen Spitzenklasse erfolgreich und auch heute noch in Holstein organisatorisch tätig, vollendet am 8. Dezember ihr 75. Lebensjahr und der Königsberger Nationalspieler von Asco, dann Prussia-Samland, Fritz Ruchay, heute in Karlsruhe als Trainer wirkend, vollendet am 12. Dezember das 65. Lebensjahr. Alle drei fehlen fast nie bei einen der Königsberger Sportjubiläen und den Wiedersehenstreffen.

Beim Berliner internationalem Reit- und Springturnier in der Deutschlandhalle feierte Harry Boldt (44), Insterburg/Iserlohn, im Dressur-Preis „St. Georg" mit den Pferden „Lido" und „Halali" einen Doppelerfolg und siegte auch in der Intermediaire auf dem Nachwuchswallach „Lido" ganz überlegen mit 1250 Punkten.

Auch der Deutsche Turnerbund ehrte den Reck-Weltmeister Eberhard Gienger-Künzelsau, einen Schüler des 83jährigen Otto Zipplies († 1974) aus Insterburg/Künzelsau, beim Deutschen Turnertag in Siegen mit einer Goldmünze für den Titelgewinn eines Deutschen nach 40 Jahren. Beim internationalen Kunstturnen in Osnabrück mit 40 Spitzenturnern überragte Gienger mit der Tageshöchstnote von 9,85 Pkt. am Reck und dominierte auch am Seitpferd, an den Ringen und am Barren. Anschließend war Gienger auch in Helsinki sehr erfolgreich.



Original-Fischer zeichnet Fischer-Original

Der Maler und Graphiker Hans Fischer, geborener Ostpreuße, traf beim Angeln an der Ems diesen Landsmann namens Norweisch, der aus Gilge stammt, und hielt dieses Original mit dem Zeichenstift fest

Im Jahre 1974:

52 Wochen, aber nur 51 Folgen

Haben Sie schon einmal auf den Kalender gesehen? Sie werden ohne viel Mühe feststellen, daß wir auch in diesem Jahr ein richtiggehendes „Arbeitnehmer-Weihnachten" haben. Das gilt, wie für uns alle, auch für Setzer, Drucker und Briefträger. Infolgedessen bitten wir schon heute um Ihr Verständnis dafür, daß wir zu Weihnachten als Folge 51/52 eine Doppelausgabe mit 32 Seiten herausbringen, die Ihnen rechtzeitig zum Fest zugestellt wird. Eine so starke Ausgabe erfordert natürlich umfangreiche Vorbereitungen und das wirkt sich verständlicherweise auf alle aus, die entweder in der Weihnachtsausgabe inserieren oder einem lieben Menschen zum Geburtstag gratulieren möchten, selbstverständlich aber auch auf die örtlichen landsmannschaftlichen Gruppen und ihre Berichte.

Also: Redaktionsschluß für die Sparten „Aus ostpreußischen Heimatkreisen", „Aus der landsmannschaftlichen Arbeit" und „Wir gratulieren" ist am Mittwoch, 11. Dezember.

Eilige Anzeigen können noch bis Sonnabend, 14. Dezember, 11 Uhr, angenommen werden. Danach ist „der Markt verlaufen".

Eine frohe Adventszeit wünschen
Redaktion
und
Anzeigen-Abteilung

Sammlung Ostpreußisches Kulturgut

Ergebnis des dritten Preisausschreibens der Landsmannschaft

Für das dritte Preisausschreiben des Bundeskulturreferats waren den Teilnehmern viele Möglichkeiten zur Mitarbeit gegeben. Unser unvergessener Erich Grimoni hatte in Folge 2 vom 12. Januar 1974 zu diesem Preisausschreiben aufgerufen. Aber auch nach seinem viel zu frühen Tode geht die Arbeit weiter. Aufgrund der vielfältigen — recht unterschiedlichen — Einsendungen hat die Jury folgende Preisverteilung festgelegt:

1. Preis

Ewald Bennien, Hannover; Kurt Gerber, Neumünster; Harro Janetzke, Bückeburg; Bruno Kaleschke, Ronnenberg; Gustav H. Karau, Weinsberg; Erika Schröter, Niestetal; Elsa Zehner, Unterwössen/Obb.; Dietrich Zlomke, Ravensburg.

2. Preis

Hedwig Becker, Gelsenkirchen; Erna Brzezinski, Stadt Allendorf; Rosemarie Schaffstein, Hannover, Irma Schmidt, Pöttmes.

3. Preis

Fritz-J. Firley, Neddenaverbergen; Margret Kuhnke, Bad Nauheim; Otto Naroska, Hamburg; Hertha Nöhr, Högersdorf; Dr. R. Pawel, Kaiserslautern; Irmgard Romey, Hagen; Otto Schekowski, Chicago, USA.

4. Preis

Georg Bergau, Niederneisen; Werner Kahrau, Weil am Rhein; Ella Keilig, Nettetal; Käte Petereit, Bentheim; Frieda Walter, Hamburg.

Anerkennungspreise

Charlotte Artschwager, Radolfzell; Anna Kahlgrün, Lilienthal; Hildegard Kahrau, Weil am Rhein; Helene Kiewitt, Bonn-Bad Godesberg; Waldemar Kloth, Hamburg; Günter Krause, Leverkusen; Helene Langbrandtner, Ludwigshafen; Elisabeth Pickert, Bernkastel-Kues; Hildegard Schwarzien, Mülheim; Erica Taukel, Niestetal-Sandershausen; Hans Waitschies, Gummersbach.

Die Preise kommen jetzt in der Vorweihnachtszeit zum Versand. **Hanna Wangerin**

Wir gratulieren...

zum 99. Geburtstag

Ostrowski, Karoline, geb. Kyjek, aus Ullescheun, Kreis Neidenburg, jetzt 56 Elberfeld-Eschenbeck, Siedlung Hansa, bei Moliton, am 11. Dezember

zum 96. Geburtstag

Bludszus, Emma, geb. Preuß, aus Loten und Tilsit, Fleischerstraße 4, jetzt 3041 Hützel, Altersheim Waldhof, am 3. Dezember

Browarzik, Maria, geb. Chytralla, aus Lissen, Kreis Angerburg, jetzt 242 Eutin, Friedrichstraße 14, am 3. Dezember

Makowka, Friederike, geb. Ehlert, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt 8073 Kösching, Sudetenstraße 11 (bei Ciesla), am 5. Dezember

zum 94. Geburtstag

Lutz, Ida, geb. Preuß, aus Halldorf, Kreis Treuburg, jetzt bei ihrer Tochter Frida Dziomba, 28 Bremen, Landwehrstraße 24, am 27. November

Penski, Amalie, aus Klaußen, Kreis Lyck, jetzt 43 Essen-Haarzopf, Auf'm Dörnchen 26, am 11. Dezember

zum 93. Geburtstag

Kasper, Amalie, geb. Danowski, aus Angerburg, jetzt 4491 Börger 245, am 2. Dezember

Langhein, Karl, aus Rastenburg, jetzt 1 Berlin 61, Jahnstraße 1 a, am 10. Dezember

zum 92. Geburtstag

Loerchner, Helene, aus Maeken, Kreis Pr.-Holland, jetzt 852 Erlangen, Spardorfer Straße 23, am 14. Dezember

zum 90. Geburtstag

Doskocil, Anton, Superintendent, aus Labiau, jetzt 215 Buxtehude, Altländer Straße 19, am 3. Dezember

Fischer, Lisa, Gründerin des Damen-Automobil-Klubs Königsberg, aus Pommern, Königsberg und Fürstenwalde, jetzt 35 Kassel-Ki., Geröder Weg 20, am 14. Dezember

Kelch, Emma, geb. Lau, aus Karkeln, Kreis Elchniederung, jetzt 6641 Besseringen (Saar), Zum Kreimertsberg 3, am 29. November

Kühn, Otto, aus Seestadt Pillau I, Königsberger Str., jetzt 61 Darmstadt, Heinrichstraße 74, am 8. Dezember

Lange, Ernst, Stellmachermeister, aus Breitenstein, Kr. Tilsit-Ragnit, jetzt 6234 Hattersheim, Friedrich-Ebert-Straße 34, am 12. Dezember

Sbrezesny, Ida, aus Kreuzfeld, Kreis Lyck, jetzt 2406 Stockelsdorf, Lohstraße 164, am 12. Dezember

Simanowski, Luise, aus Lindenwiese, Kreis Angerburg, jetzt 309 Verden (Aller), Südstraße 10, am 2. Dezember

Thielhardt, Fritz, aus Kehlen, Kreis Angerburg, jetzt 6905 Schriesheim-Stammberg, Altersheim, am 4. Dezember

zum 89. Geburtstag

Joneleit, Marta, aus Lyck, jetzt 311 Uelzen, Haenriede 89, am 14. Dezember

Ollesch, Margarete, aus Angerburg, jetzt 1 Berlin 61, Fichiaustraße 2/3, Altenheim, am 5. Dezember

Pieczkowski, Oskar, aus Lötzen, jetzt 5503 Konz/Trier, Damm 24, am 10. Dezember

Segatz, Henriette, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt 325 Hameln, Reherweg 19, am 10. Dezember

Zilian, Marie, aus Königsberg, Yorkstraße 96, jetzt 24 Lübeck, Beethovenstraße 47, am 9. Dezember

zum 88. Geburtstag

Ammon, Emil, aus Schillen, Kreis Tilsit, jetzt 3167 Burgdorf, Hoher Kamp 5, am 11. Dezember

Decker, Franz, aus Quednau bei Königsberg, jetzt 2427 Malente-Gremsmühlen, Königsberger Str. 24, am 29. November

Dombrowski, Sophie, aus Niederhorst, Kreis Lyck, jetzt 6 Frankfurt (Main), Rohrbachstraße 56, am 12. Dezember

Sadlack, Emil, aus Angerburg, jetzt 355 Marburg (Lahn), Potsdamer Straße 4, am 9. Dezember

zum 87. Geburtstag

Engelhardt, Johannes, aus Lyck, jetzt 3 Hannover-Kleefeld, Bevenser Weg 10 G 018, am 11. Dezember

Leibfacher, Richard, aus Surminnen, Kreis Angerburg, jetzt 5828 Ennepetal-Milspe, Vörder Straße 31, am 5. Dezember

Sadowski, Anna, geb. Brodda, aus Großgarten, Kreis Angerburg, jetzt 2077 Trittau, Kirchenstraße 19, am 7. Dezember

Schirrmacher, Anna, aus Seestadt Pillau II, Gr. Stiehle-Straße 6, jetzt 43 Essen, Mittwegstraße 20, am 11. Dezember

Schulz, Gusti, geb. Nestrowitz, aus Mensguth, Kreis Ortelsburg, jetzt 1 Berlin 41, Düppelstraße 32, am 1. Dezember

Spehr, Otto, aus Plimballen, Kreis Pillkallen, jetzt 2448 Burg (Fehmarn), Staakenweg 50, am 3. Dezember

zum 86. Geburtstag

Bachert, Auguste, aus Langendorf, Kreis Labiau, jetzt 2941 Leerhafe, am 8. Dezember

Dolenga, Henriette, aus Wiesengrund, Kreis Lyck, jetzt 314 Lüneburg, Fontanestraße 55, am 11. Dezember

Kloskowski, Johann, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt 4714 Selm, Wagnerstraße 13, am 14. Dezember

Kramer, Paula, geb. Pollei, aus Milken, Kreis Lötzen, jetzt 46 Dortmund-Brakel, Thranestraße 10, am 9. Dezember

Lumma, Karl, Schmiede- und Oberbrandmeister i. R., aus Wildenau, Kreis Ortelsburg, jetzt 221 Itzehoe, Sandberg 84, am 5. Dezember

Maroska, Helene, aus Georgensguth, Kreis Ortelsburg, jetzt 3016 Seelze, Am Wehrberg 25, am 1. Dezember

Pancritius, Paul, aus Königsberg, jetzt 405 Mönchengladbach, Hammerhütte 26, am 7. Dezember

Raudis, Emma, geb. Losch, aus Leinau, Kreis Ortelsburg, jetzt 586 Iserlohn, Auf den Eichen 16, am 3. Dezember

Stinka, Auguste, aus Soffen, Kreis Lyck, jetzt 5062 Hoffnungsthal, Vierkotter Fels 18, am 12. Dezember

zum 85. Geburtstag

Christoph, Marie, aus Seestadt Pillau, jetzt 2305 Heikendorf, Fritz-Lau-Straße 3, am 10. Dezember

Fricke, Gustav, aus Lyck, jetzt 7014 Kornwestheim, Ludwigsburger Straße 6, am 13. Dezember

Schiewer, Minna, geb. Loell, aus Pobethen, Kr. Samland, jetzt 2861 Sandhausen, Myhle 39, am 4. Dezember

Schlesiger, Paul, Gastwirt, aus Bürgerswalde, Kreis Braunsberg, jetzt zu erreichen über Johannes Fahl, 238 Schleswig, Am Brautsee 21, am 7. Dezember

Schmadalla, Anna, aus Stradaunen, Kreis Lyck, jetzt 7925 Dischingen, Buchmühle, am 10. Dezember

Sgaga, Lina, aus Reimannswalde und Zinten, jetzt 5205 St. Augustin II (Hangelar), Udetstraße 71, am 2. Dezember

zum 84. Geburtstag

Dilba, Anna, aus Seestadt Pillau II, Gr. Stiehle-Straße 2, jetzt 23 Kiel-Holtenau, Geheimrat-Schulz-Weg 25, am 13. Dezember

Graßmann, Emil, aus Seestadt Pillau II, Ostoberschlesienstraße 18, jetzt 6520 Worms, Valkenbergstraße 27, am 11. Dezember

Hanke, Gottfried, aus Königsberg-Moditten, jetzt 58 Hagen, Schillerstraße 7, am 3. Dezember

Malkus, Samuel, aus Hamerudau, Kreis Ortelsburg, jetzt 3 Hann.-Badenstedt, Eichenfeldstraße 34, am 4. Dezember

Paul, Auguste, geb. Schortz, aus Dreimühlen, Kreis Lyck, jetzt 2 Hamburg 92, Striepenweg 30 c II (bei Bobzin), am 2. Dezember

Rohwerder, Ernst, aus Angerburg, jetzt 5 Köln 80, Wallstraße, am 12. Oktober

Wabbels, Bertha, geb. Pucknat, aus Wartenhöfen bei Kreuzingen, jetzt 283 Bassum, Auf dem Brink 1, am 7. Dezember

zum 83. Geburtstag

Blank, Emil, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, und Goldap, Hotel Ostpreußischer Hof, jetzt 244 Oldenburg, Ostlandstraße 43, am 7. Dezember

Dittloff, Fritz, aus Angertal, Kreis Angerburg, jetzt 317 Gifhorn, Trakehner Weg 7, am 7. Dezember

Führer, Ewald, Kantinenwirt der Mot. Gendarmeriebereitschaft Allenstein, Wadanger Straße, Ecke Straßburger Straße, jetzt 4156 Willich 3 (Schiefbahn), Knickeldorf 88 a

Heydemann, Auguste, geb. Recklies, aus Angerburg, jetzt 35 Kassel-Wilhelmshöhe, Wilhelmshöher Allee 280, am 7. Dezember

Holzmann, Anna, aus Seestadt Pillau I, Skagerrakstraße 19, jetzt 468 Wanne-Eickel, Rathausstraße Nr. 10, am 8. Dezember

Kuliga, Amalie, aus Hirschwalde, Kreis Johannisburg, jetzt 233 Eckernförde, Schleswiger Straße 34, am 14. Dezember

Meissner, Martha, geb. Jagusch, aus Bergfriede, jetzt 4933 Blomberg (Lippe), Kreisaltersheim, Zi. 51, am 4. Dezember

Panthur, Klara, aus Darkehmen, Bahnhofstraße 188, jetzt 1 Berlin 41, Halskestraße 32, am 12. Dezember

zum 82. Geburtstag

Banke, Emil, aus Fischau, Kreis Marienburg, jetzt 4 Düsseldorf-Nord, Hördestraße 15, am 5. Dezember

Brausewetter, Margarete, geb. Oltersdorf, aus Lötzen, Memeler Str. 2, jetzt 233 Eckernförde, Schleswiger Straße 112, am 14. Dezember

Chrosziel, August, aus Haarschen, Kreis Angerburg, jetzt 477 Soest, Im Tabrok, am 2. Dezember

Gröben, Margarete, aus Allenstein, jetzt 1 Berlin 33, Hagenstraße 39/47, am 8. Dezember

Herling, Karl, aus Gr.-Schmückwalde, jetzt 23 Braunschweig, Köslinstraße 6, am 12. Dezember

Jorczik, Käthe, aus Lyck, jetzt 35 Kassel, Herkulesstraße 69, Altenwohnheim Meyer, am 11. Dezember

Olschewski, Ida, geb. Huwald, aus Osterode, Schulstraße 17, jetzt 4933 Blomberg (Lippe), Kreisaltersheim, Zimmer 14, am 14. Dezember

Reinke, Helene, aus Seestadt Pillau I, Lazarettstr. 1, jetzt 311 Uelzen, Kularstraße 8, am 14. Dezember

Tiedemann, Emilie, aus Ortelsburg, jetzt 2822 Brunsdorf-Schwanewede 1, Lehnstedter Weg, am 12. Dezember

zum 81. Geburtstag

Dey, Minna, geb. Roesler, aus Angerburg, jetzt 43 Essen-Frintrop, Kuttendahlhang 22, am 2. Dezember

Dunkel, Auguste, geb. Joschek, aus Rochau, Kreis Angerburg, jetzt 85 Nürnberg, Virchowstraße 22, am 7. Dezember

Gebert, Anna, aus Angerburg, jetzt 233 Eckernförde, Langebrückstraße 19, am 3. Dezember

Gehrmann, Fritz, aus Seestadt Pillau I, Sudermannstraße 8, jetzt 2353 Nortorf, Friedrich-Hebbel-Straße 25, am 14. Dezember

Kulschewski, August, aus Auglitten, Kreis Lyck, jetzt 4352 Herten-Schelmbeck, Hohenfeld 21, am 13. Dezember

Maseizik, August, aus Lyck, jetzt 3501 Rengershausen, Siedlung 19, am 9. Dezember

zum 80. Geburtstag

Baltrusch, Hedwig, aus Seestadt Pillau II, Langgasse Nr. 6 a, jetzt 403 Ratingen-Eckamp, Max-Planck-Straße 14, am 8. Dezember

Böhlen, Wanda, geb. Schulz, aus Stullichen, Kreis Angerburg, jetzt 8058 Erding, Haydnplatz 3, am 5. Dezember

Bressel, Therese, aus Siewken, Kreis Angerburg, jetzt 48 Bielefeld, Schildischer Straße 103, Johannisstift, am 5. Dezember

Damitz, Martha, geb. Bark, aus Königsberg, Prinzenstraße 11, jetzt 4 Düsseldorf, Siemensstraße 3, am 10. Dezember

Deutschewitz, Rudolf, aus Seestadt Pillau und Königsberg, jetzt 23 Kiel, Lehnsberg 23 a, am 9. Dezember

Grunwald, Lisa, geb. Köbbert, aus Königsberg, Tauroggenstraße 1, jetzt 28 Bremen, Hamburger Straße 226 B, am 2. Dezember

Jelinski, Ottilie, geb. Bondzio, aus Grundensee, Kreis Lötzen, jetzt 2164 Heinbockel 26, am 7. Dezember

Krüger, Frieda, Musiklehrerin, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt 746 Balingen 1, Wilhelm-Kandel-Straße 2, am 10. Dezember

Löwenberg, Minna, geb. Krause, aus Lank, Kreis Heiligenbeil, jetzt 478 Lipperbruch-Lippstadt, Richthofenstraße 34, am 3. Dezember

Pudelski, Karoline, aus Geislingen, Kreis Ortelsburg, jetzt 462 Castrop-Rauxel 1, Hellweg 3, am 14. Dezember

Ramsauer, Gertrud, aus Königsberg, jetzt 232 Plön, Parkstraße 9, am 11. Dezember

Redetzky, Meta, geb. Margies, aus Kleindünen, Kreis Elchniederung, jetzt 2952 Weener, Breslauer Str. 35, am 13. Dezember

Riedel, Dr. Wilhelm, Zahnarzt, aus Fischhausen, jetzt 238 Schleswig, Klensbyer Straße 13, am 9. Dezember

Rohde, Claere, geb. Tiessen, aus Königsberg, Haarbrücker Straße, Amalienau, jetzt 35 Kassel-Ha., Rasenallee 43, am 11. Dezember

Sabrowski, Eduard, aus Runden, Kreis Darkehmen, jetzt 1 Berlin 44, Weißstraße 14, am 9. Dezember

Störmer, Elisabeth, aus Rastenburg, jetzt 1 Berlin 19, Leonhardtstraße 10, am 9. Dezember

Volprecht, Bernhard, aus Groß-Poetzdorf, Kreis Osterode, jetzt 6419 Wehrda, Forsthaus Buchenborn, am 1. Dezember

Walter, Charlotte, Bäuerin, aus Dettmitten, Kreis Wehlau, jetzt 238 Schleswig, Memeler Straße 16, am 9. Dezember

zum 75. Geburtstag

Badziong, Emil, aus Kanitz, Kreis Angerburg, jetzt 238 Schleswig, Chemnitzstraße 16, am 3. Dezember

Brock, Frau, aus Angerburg, jetzt 215 Buxtehude, Estetalstraße 2, am 2. Dezember

Brosch, Fritz, aus Rastenburg, Bismarckstraße 18 (Hippelstraße), jetzt 232 Plön, Rodomstraße 98, am 11. Dezember

Döpner, Clara, geb. Ahrend, aus Willenberg, Kreis Braunsberg, jetzt 3011 Garbsen, Skorpionstr. 31 J, am 13. Dezember

Jurgeneit, Regina, aus Minge, Kreis Heydekrug, jetzt 2427 Malente-Gremsmühlen, Nevesfelder Straße 8, am 22. November

Kares, Anna, geb. Rautenberg, aus Albrechtsdorf, Kreis Pr.-Eylau, jetzt 638 Bad Homburg v. d. H., Schleußnerstraße 16, am 12. Dezember

Krisch, Martha, aus Wolfsee, Kreis Lötzen, jetzt 4570 Quakenbrück, Farwickstraße 8, am 12. Dezember

Lang, Friedrich, aus Braunsberg, jetzt 592 Gevelsberg, Hasslingliamerstraße 104, am 2. Dezember

Lemm, Marie, aus Kruglanken, jetzt 469 Herne, Castroper Straße 290, am 6. Dezember

Mossekel, Emma, aus Thiergarten, Kreis Angerburg, jetzt 4047 Dormagen, Schubertstraße 28 (bei Apsel), am 5. Dezember

Schöler, Margarete, aus Seestadt Pillau II, Siedlungsstraße 6, jetzt 2301 Mönkeberg, Dorfstraße 23, am 8. Dezember

Sperling, Frieda, aus Seestadt Pillau I, Mühlenstr. 7, jetzt 2 Wedel, Am Hexenberg 2, am 9. Dezember

Tabel, Auguste, aus Seestadt Pillau II, Tannenbergstraße 24, jetzt 2354 Hohenwestedt, Conradiring, am 12. Dezember

Wegscheider, Gertrud, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt 6651 Breitfurt (Saar), Hauptstraße 9, am 1. Dezember

zum 70. Geburtstag

Barran, Wilhelm, aus Angerburg, jetzt 48 Bielefeld, Am Brodhagen 22, am 2. Dezember

Barth, Christian, aus Angerburg, jetzt 298 Norden, Schützenstraße 21, am 4. Dezember

Bortz, Franz, aus Angerburg, jetzt 465 Gelsenkirchen, Bulmker Straße 129, am 4. Dezember

Briese, Max, aus Nikolaiken, bei Schlobitten, Kreis Pr.-Holland, jetzt 6734 Erfenstein (Pfalz), am 10. Dezember

Brzezinski, August, Technischer Regierungsoberamtsrat i. R., aus Kaspersguth, Kreis Ortelsburg, jetzt 54 Koblenz, Am Alten Hospital 7, am 1. Dezember

Eretge, Willi, aus Ostau, Kreis Angerburg, jetzt zu erreichen über Egon Machmüller, 213 Rotenburg (Wümme), Moorkamp 15, am 2. Dezember

Großmann, Margarete, aus Kummerau, Königsberg, jetzt 75 Karlsruhe, Hambacher Straße 41, am 8. Dezember

Jurgeit, Ida, geb. Hakelberg, aus Haselberg, Kreis Schloßberg, jetzt 2138 Scheeßel, Lehmsalweg 22 e

Klein, Margarete, geb. Riemer, aus Angerburg, jetzt 61 Darmstadt 2, Grafenstraße 35, am 7. Dezember

Knizia, Minna, aus Neu-Siemanen, Kreis Ortelsburg, jetzt 7918 Illertissen, Oberer Graben 8, am 3. Dezember

Krafzik, Emma, geb. Preuß, aus Eichendorf, Kreis Johannisburg, jetzt 7954 Bad Wurzach, Banaterstraße 14, am 14. Dezember

Lickmann, Gertrud, geb. Buyny, aus Sensburg, Golingen, Boltenhagen, jetzt 233 Eckernförde, Prinzenstraße 67, am 7. Dezember

Maron, Willi, aus Gumbinnen, Königstraße, jetzt 1 Berlin 31, Fechnerstraße 21, am 10. Dezember

Mey, Gertrud, geb. Neumann, aus Königsberg-Prappeln, Godriener Straße, jetzt 6296 Mengerskirchen 1, Elsoffer Straße 1, am 14. Dezember

Natusius, Elli, aus Seestadt Pillau I, Raulestraße 4, jetzt 8012 Ottobrunn, Ottostraße 116, am 10. Dezember

Neumann, Willi, aus Seestadt Pillau I, Packhof 2, jetzt 2253 Tönning, Am Eiderdeich 10, am 13. Dezember

Österreich, Erich, aus Kehlen, Kreis Angerburg, jetzt 3 Hannover, Schwindestraße 7, am 1. Dezember

Platzek, Ida, aus Weißenburg, Kreis Sensburg, jetzt 105 Hamburg 80, Böttcherskoppel 12 b, am 12. Dezember

Rangwich, Emma, geb. Schulz, aus Heiligenbeil, Bahnhof Dirschau, jetzt 8402 Neutraubling, Neudecker Straße 12, am 1. Dezember

Rekowski, Elise, aus Kehlen, Kreis Angerburg, jetzt 2951 Holtland-Nücke, Heideweg 122, am 8. Dezember

Schednikat, Liesbeth, geb. Rammoser, aus Ostfurt, Kreis Pillkallen, jetzt 582 Gevelsberg, Weststr. 18, am 11. Dezember

Sembowski, Martha, aus Legainen, Kreis Allenstein, jetzt 5941 Lennestadt 1, Rosbeke 5, am 14. Dezember

Weber, Dr. Friedrich, aus Oberförsterei Kastaunen, Kreis Elchniederung, jetzt 2222 Marne, Goethestraße 31, am 13. Dezember

Das Baby blieb allein zurück

Ostpreußische Mutter fand nach 30 Jahren ihre Tochter wieder

Leverkusen — Fast 30 Jahre suchte die heute in Leverkusen lebende 63jährige Frau Anna Scharfschwerdt aus Eisenberg im Kreis Heiligenbeil ihre Tochter Ruth Edeltraud. Sie hatte das damals schwerkranke Baby auf der Flucht bei einer Frau zurücklassen müssen und treckte mit ihren vier Pferden weiter gen Westen. Sie wollte das Kind — sobald eine vorläufige Bleibe gefunden war — abholen, aber die Front war schneller. In diesen Tagen nun überbrachte die Leiterin der DRK-Kreisstelle Opladen, Frau Kitty Hofmann, die freudige Kunde: Tochter Ruth Edeltraud lebt in Mirschau bei Danzig, ist verheiratet und heißt heute Zofia Okrój. Gleichzeitig überreichte sie der Mutter das erste Lebenszeichen: Ein Bild der Tochter mit der polnischen Aufschrift „Viele Grüße an alle".

Am 1. Dezember hat Ruth Edeltraud alias Zofia Okrój das erste Lebenszeichen von ihrer richtigen Mutter und ihren beiden verheirateten Schwestern Gerda Krott und Renate Burgwinkel erhalten. Dies in Gestalt eines Glückwunschtelegramms zum 31. Geburtstagsfest. Bei dieser Gelegenheit wird Ruth Edeltraud auch erfahren, daß sie um ganze 23 Tage älter ist, als im polnischen Personalausweis angegeben.

Im Frühjahr wollen sich Frau Scharfschwerdt und ihre beiden Töchter gen Danzig aufmachen, um Wiedersehn zu feiern. Vielleicht kann Tochter Ruth Edeltraud bis dahin wieder ihre Muttersprache: Deutsch. Abgesehen davon will Frau Scharfschwerdt für ihre Tochter nebst Mann und zwei Kindern einen Antrag auf Familienzusammenführung an den Rhein stellen.

Den entscheidenden Tip gab eine Schicksalsgefährtin der Ruth Edeltraud Okrój. Diese bedankte sich beim DRK in Düsseldorf dafür, daß sie nun endlich ihre in der Bundesrepublik lebenden Eltern gefunden habe. Gleichzeitig wies sie darauf hin, daß in ihrer Umgebung mehrere junge Frauen deutscher Herkunft leben, die ihre Eltern nicht kennen. Namentlich nannte sie dabei die im Nachbarort lebende Ruth Edeltraud. Da die junge Frau von ihrer polnischen Adoptivmutter, Frau Rod, die inzwischen verstorben ist, die genauen Umstände erfahren hatte, unter denen sie auf der Flucht — und ungefähr von wem — zurückgelassen werden mußte, war das andere dann nur noch Routinesache, als der Stein ins Rollen kam. Frau Rod hat ihrer Adoptivtochter auch nie verschwiegen, daß sie ein Kind deutscher Eltern ist.

Dieses Einzelschicksal der Ruth Edeltraud Okrój, geborene Scharfschwerdt, weist auf eine Tatsache hin: Es wurden im letzten Krieg nicht nur Polenkinder germanisiert, sondern nach dem Krieg auch deutsche Kinder polonisiert. Ruth Edeltraud hatte Glück, daß sie in „private" polnische Hände kam, die ihr die Herkunft nicht verschwiegen. Aber: Wieviel Kindererholungsheime und Waisenhäuser wurden von der Front überrollt, das deutsche Personal „ausgewechselt" und die Kinder einfach zu Polen erzogen und ihre Vor- und Familiennamen polonisiert? Der Verfasser dieser Zeilen traf Mitte der fünfziger Jahre in den Waisenhäusern Schlesiens zahlreiche Jugendliche an, die sich — mehr oder minder verschwommen — an den letzten Fronturlaub des Vaters erinnern konnten und größtenteils aus Ostpreußen stammten. Manche waren sich durchaus bewußt, daß ihre Namen nicht stimmten und daß sie Deutsche waren.

Joachim G. Görlich

Die goldenen Siebziger

„Kohle-Nachwuchs" erkennt echte Chance

Köln — Wer hat das wohl für möglich gehalten — die Arbeitnehmer drängen wieder zur Kohle, die Arbeit „vor Ort" ist wieder interessant geworden. Die Ruhrkohle AG konnte bis September dieses Jahres bereits 26 Prozent mehr Auszubildende und junge Leute einstellen als im ganzen Jahr 1973. Der Bergmann hat wieder seine Chance. Die „goldenen siebziger Jahre" scheinen gekommen zu sein, die der heutige Bundesarbeitsminister, Walter Arendt, noch in seinem früheren Amt als Vorsitzender der IG Bergbau und Energie prophezeite. Um zu einer Festigung der Arbeitsplätze im Steinkohlenbergbau zu kommen, bedarf es jedoch gleichzeitig verstärkter Investitionen in den Zechen über Jahre hinweg. Für die nächsten zwölf Jahre rechnet man mit einem Investitionsbedarf von 18 Milliarden DM, damit die jetzige Förderungshöhe aufrechterhalten werden kann und das Energieprogramm erfüllt wird.

F. P.

Deutliche Schrift

— möglichst mit Schreibmaschine oder in Blockbuchstaben — verhindert Satzfehler!

Unterricht



Wir bilden aus:

in der **Hauswirtschaftslehre,** zweijährig mit Internat, nach dem Hauptschulabschluß, ab August 1975

in der **privaten Berufsfachschule** ern.-kundl. Fachrichtung, mit Internat, nach dem 8. Schuljahr, ab August 1975

in pflegerischen und hauswirtschaftlichen **Praktika, Aufnahme und Dauer nach Vereinbarung**

in der **Altenpflege** (Pfleger und Pflegerinnen) einjährige Ausbildung mit einem Anerkennungsjahr, ab 1. Oktober 1975.

Anfragen und Bewerbungen werden erbeten an:
Königsberger Diakonissen-Mutterhaus der Barmherzigkeit auf Altenberg, 633 Wetzlar, Postfach 1944 Telefon (0 64 41) 2 30 14

Internat für Jungen und Mädchen
Privatschule Jäger
4923 Extertal-Laßbruch über Rinteln/Weser · Tel. (057 54) 200

moderne Ausrüstung mit Sprachlabor, schulinternem Fernsehen, Lehrcomputer. Aufgabenbeaufsichtigung. Aufnahme in alle Klassen jederzeit zur Ausbildung Mittlere Reife, Abitur, Wirtschaftsabitur.

Prospekt anfordern!

Deutliche Schrift verhindert Satzfehler

Bekanntschaften

Alleinst. Dame find. behagl. Zuhause. Gr. möbl. Südzim., Hzg., Kü., WC., ruh., idyll. gel. kl. Hs. in St. Peter-Ording, geg. gering. Hilfeleist. u. DM 50,— Unkostenbeitr. Anfr. unter Nr. 43 472 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hbg. 13.

Alleinst. Dame (Idealistin) sucht Bekanntschaft durch Briefkontakt mit ält., geb., humorv., **anhanglosem** Herrn. Besuch möglich (Wohngemeinsch.), Neubauw. Ostsee—Lübecker Bucht. Zuschr. unter Nr. 43 416 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Weihnachtswunsch: Ich wünsche mir auf diesem Wege einen einfachen u. ehrlichen Herrn kennenzulernen. Selbst bin ich ev., led. u. 54 J. alt. Zuschriften bitte unter Nr. 43 524 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Ostpr., Witwer, 70 J., 1,80 gr., ev., Rentner, sehr rüstig, jüng. aussehd., o. Anh., sucht einfache liebevolle Frau, o. Anh., zw. gemeins. Haushaltsführung. Zuschr. unter Nr. 43 474 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Ostpr. Anf. 60, ev., sehr rüstig, m. Eigentum in KG, höh. Schulbildung, i. geordn. Verh. lebend, sucht Partnerin passenden Alters mit Niveau. Zuschriften unter Nr. 43 469 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Witwer, Ostpr., 36 J., ev., ruhig u. verträgl., gut aussehend, m. geräum., schöner Wohnung, Garten u. eign. Auto, sucht für seine vier Kinder, 4, 6, 14 u. 16 Jahre, liebe Mutti bis 39 Jr. Flüchtling o. Spätaussiedler bevorzugt. Auch Frau m. Kind kein Hindernis.

Verschiedenes

Witwe, 56 J., möchte gerne für älteren Herrn mit Haus i. d. Umgebung Hamburgs den Haushalt führen. Zuschriften unter Nr. 43 525 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Königsberger sucht f. seine Sammlung: Bücher, Ansichtspostkarten, Privatfotos etc. aus Ostpreußen. Herbert Schmidt, 43 Essen, An St. Albertus Magnus 29.

Urlaub/Reisen

Urlaub im Harz, Kurpension und Fleischerei, Zentralhzg., fl. w. u. k. W., Aufenthaltsraum m. TV, Liegewiese. Vor- und Nachsaison Vollpens. 22,— DM, Hauptsaison v. Mai bis Sept. 25,— DM. **Anneliese Spicher, 3422 Bad Lauterberg, Scharzfelder Straße 23, Telefon 0 55 24 / 46 88.**

Sylt, Oberbay. u. Costa del Sol App. frei. Wesemann, 228 Westerland, Norderstraße 23.

Bad Salzuflen/Teutoburger Wald Kurheim Haus RENATE Moltkestraße 2 a, Tel. (0 52 22) 27 24, 2 Min. v. Kurpark u. Badehäusern entfernt. Ganzjährig geöffnet.

FAMILIEN-ANZEIGEN



Am 8. Dezember 1974 feiert unsere liebe Mutter und Oma

Martha Smollich
geb. Grondowski
aus Lyck

ihren 70. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich
ihre Kinder und Enkelkinder

5144 Rath-Anhoven, Rochusstraße 3



Jahre

wird am 15. Dezember 1974 unser Opa

Hermann Seifert
aus Königsberg (Pr) und Sichelberg, Bez. Zichenau
jetzt 35 Kassel, Parkstraße 39

Herzliche Glückwünsche und alles Gute weiterhin von den Kindern, Enkelkindern und Urenkel Guido

---

Wir nahmen am 11. November 1974 Abschied von unserer lieben Mutter, Schwieger-, Groß- und Urgroßmutter, Frau

Johanna Scherwat
geb. Spei
aus Surminnen, Kr. Angerburg
geb. 27. 1. 1884 gest. 7. 11. 1974

Für alle Angehörigen in stiller Trauer
Elli Hipler, geb. Scherwat
Hans Hipler
Renate Hipler

345 Holzminden, Schlüterstr. 1

Meinem lieben Bruder

Hans Trilat
aus Königsberg (Pr)
Mittelträgheim 4
* 1. 4. 1809
† 18. 11. 1974 in Bad Doberan

in stillem Gedenken
im Namen aller Angehörigen
Annemarie Krüger-Trilat

588 Lüdenscheid
Parkstraße 41

Ihre Silberhochzeit feierten am 2. Dezember 1974

Helmut Preuss und Frau Else
geb. Jahnke
aus Kupgallen und Zinten
Penkewitz/Dannenberg

Es gratulieren Töchter, Schwiegersöhne u. Enkelkinder

3138 Dannenberg, Penkewitz 20

Unser lieber Papa

Emil Banke
aus Fischau, Kr. Marienburg, Westpreußen
jetzt 4 Düsseldorf-Nord, Hördestr. 15
wird am 5. Dezember 1974 82 Jahre alt.

Nach schwerer Krankheit genesen, wünschen wir ihm fortan Gesundheit und, daß wir noch oft das Glück haben, mit ihm in unserer Mitte seinen Geburtstag feiern zu dürfen.

---

70 Jahre

wird am 14. Dezember 1974 meine liebe Frau, unsere gute Mutti, Schwiegermutter und Omi

Emma Krafzik
geb. Preuß
aus Eichendorf, Kr. Johannisburg

Es gratulieren herzlich
Ehemann Hans
die Kinder
Elisabeth, Hans-Georg, Brigitte und Elfriede mit ihren Familien

7954 Bad Wurzach, Banaterstraße 14

Anläßlich meines 80. GEBURTSTAGES sind mir so unendlich viele Glückwünsche zugegangen, daß es mir unmöglich ist, mich für alle diese persönlich zu bedanken. Herzlichen Dank für die Freude, die mir bereitet wurde.

Fritz-Walter Kautz
5353 Mechernich, Kommern Süd, Bruch 10

50

Wir feiern unsere GOLDENE HOCHZEIT

Maria und Georg Groneberg



6. Dezember 1974

3013 Barsinghausen, Poststraße 29

Försterei Friedrichsweiler Kreis Schloßberg

Geburt
Verlobung
Hochzeit
Jubiläum
Ihre Familienereignisse im Ostpreußenblatt



Am 8. Dezember 1974 begehe ich meinen 86. GEBURTSTAG und grüße aus diesem Anlaß alle Verwandten und Bekannten

Auguste Bachert
aus Langendorf, Kreis Labiau
jetzt 2941 Leerhafe

Unsere liebe Schwester, Schwägerin, Tante und Großtante, Frau

Lisbeth Heß
geb. Resch
Witwe des ehem. Kreissparkassendirektors Herbert Heß
Mohrungen

ist plötzlich und unerwartet im 80. Lebensjahr von uns gegangen.

In stiller Trauer
Fritz Resch und Familie
Dr. M. Heß und Frau
Hannelore Löwe, geb. Resch, **und Familie**

66 Saarbrücken 3, Mecklenburgring 48

Die Beerdigung fand am 22. November 1974 auf dem Waldfriedhof in Altensteig statt.

Leg alles still in Gottes Hände:
das Glück, den Schmerz,
die Stunde und das Ende.

Für uns alle völlig unerwartet nahm Gott der Herr unsere geliebte Mutti, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter Schwester, Schwägerin und Tante

Olga Kuberka

geb. Waschul
aus Dippelsee (Skomatzko), Kreis Lyck

im Alter von 77 Jahren zu sich in sein Reich.

In stiller Trauer
Helene Bahlo, geb. Kuberka
Otto und Hildegard Lenski
geb. Kuberka
Erich und Herta Packhäuser
geb. Kuberka
Kurt und Ida Kuberka
geb. Meissner
Manfred und Monika Claus
geb. Kuberka
Enkel, Urenkel und Anverwandte

43 Essen 13, Morgensteig 72, im November 1974

In stiller Trauer und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von meiner lieben Frau, unserer guten Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwägerin, Tante und Kusine, die nach langem, schwerem Leiden entschlafen ist.

Ella Markwitz

geb. Jankowski
Domäne Drygallen, Kreis Johannisburg, Ostpreußen
geb. 14. 5. 1886 verst. 21. 11. 1974

Eugen Markwitz
und Angehörige

5778 Meschede, Lindenbrink 28

Nun aber bleibt Glaube, Hoffnung, Liebe – diese drei. 1. Korinter 13, 13

Fern ihrer geliebten, unvergessenen ostpreußischen Heimat verstarb nach langer, schwerer, mit Geduld ertragener Krankheit meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter, Omi, Schwester, Schwägerin und Tante

Liesbeth Briese

geb. Perrey
aus Jungort (Gerschwillauken), Kreis Gumbinnen

im 68. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Willy Briese
Familie Reinhard Briese
Familie Urban Caspar-Briese
und Anverwandte

6909 Dielheim-Horrenberg, Albert-Schweitzer-Straße 1
früher Löwenstein und Bischofsburg

Fern ihrer geliebten Heimat verstarb am 13. November 1974 unsere gütige Mutter, Oma und Urgroßmutter, Frau

Emma Guttmann

geb. Ziehe
aus Fuchshöfen, Kreis Samland

im gesegneten Alter von 91 Jahren.
Sie war der geliebte Mittelpunkt unserer Familie.

In tiefer Trauer
Anneliese Guttmann
Karl-Heinz Guttmann
Gerda Wapler, geb. Guttmann
Karl-Ludwig Wapler und Frau
Carola, geb. Schrader
Anne-Katrin Guttmann
Friederike Wapler

763 Lahr (Schwarzwald), den 13. November 1974
Burgheimer Straße 8
Wir haben sie auf dem Lahrer Burgfriedhof beigesetzt.

Fern der geliebten unvergeßlichen Heimat verstarb plötzlich, für uns unfaßbar, meine liebe Frau, unsere herzensgute Mutter, Groß- und Urgroßmutter

Auguste Kulschewski

geb. Pachale
aus Stollendorf/Arys
geb. 25. September 1892 gest. 30. Oktober 1974

In Liebe und Dankbarkeit
trauern um sie
Otto Kulschewski
Irene Meinecke, geb. Kulschewski
Hedwig Gilbeau, geb. Kulschewski
Hermann Boske und Frau Irmgard,
geb. Kulschewski
Enkel und Urenkel

315 Peine, Sundernstraße 25

Es ist sehr wichtig

bei allen Familienanzeigen auch den letzten Heimatort anzugeben.

in Ostpreußen gab es sehr viele gleichlautende Namen, so daß ohne die Heimatortangabe häufig Verwechslungen vorkommen

---

Nach langer, schwerer Krankheit verstarb am 4. November 1974 meine liebe Frau, meine gute Mutter, unsere liebe Schwester, Schwägerin und Tante

Marie Christochowitz

geb. Marczinczyk
am 27. April 1892 in Prostken, Kreis Lyck, geboren

Ludwig Christochowitz
Hildegard Christochowitz
im Namen aller Angehörigen

1 Berlin 62, Ebersstraße 15 a
Die Beisetzung hat am 8. November 1974 stattgefunden.

Lina Ussat

geb. Wagner
geb. 1886 gest. 29. November 1974

Der Tod beendete ein zutiefst erfülltes Leben.

Es trauern um sie

Meta Gilarowski, geb. Ussat
7055 Stetten i. R., Kleine Steige 10

Hilda Ussat
7014 Kornwestheim, Pflugfelder Straße 28

Plötzlich und unerwartet entschlief am 2. November 1974 mein lieber Mann, Bruder und Onkel

Hermann Grinsch

aus Königsberg (Pr), Nordenburg, Königsberg-Tannenwalde

im Alter von 75 Jahren.

In stiller Trauer
Elisabeth Grinsch, geb. Pape
Gertrud Schmadtke, geb. Grinsch
Fritz Schmadtke
Lisselotte Hahne, geb. Schmadtke
Gerhard Hahne

328 Bad Pyrmont, Gartenstraße 48

Nach langer Krankheit entschlief unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Schwager und Onkel

Bauer

Erich Schlacht

aus Najettken, Kreis Mohrungen
* 19. Mai 1891 † 19. Oktober 1974

In stiller Trauer
Familie Joachim Schlacht
Familie Manfred Schlacht

2831 Schwaförden, Poststraße 11
43 Essen-Werden, Weinberg 11

Nach langer, mit Geduld ertragener Krankheit wurde mein lieber Vater, guter Schwiegervater, Bruder, Schwager und Onkel

Erich Riedel

* 10. 2. 1892 † 6. 11. 1974
Tischlermeister
aus Liebstadt, Ostpreußen, Bahnhofstraße 13

von seinem Leiden erlöst.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Gerda Rabe, geb. Riedel
Erich Rabe

3011 Letter, An den Sandgruben 7
Wir haben den Verstorbenen am 9. November 1974 auf dem Waldfriedhof in Grethem zur letzten Ruhe gebettet.

Plötzlich und unerwartet entschlief unser lieber Vater, Schwiegervater, Opa und Onkel

Richard Dzienczuk

aus Königsberg (Pr)
* 13. August 1896 † 7. November 1974

In stiller Trauer
Familien Siegfried und Peter Dzienczuk
und Frau Eva Lemke

2447 Heiligenhafen, Schulstraße 9 a
Die Beisetzung fand am 14. November 1974 in Heiligenhafen statt.

Am 1. November 1974 entschlief sanft nach einem arbeitsreichen Leben im Alter von fast 85 Jahren unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Groß- und Urgroßmutter

Marie Dietrich

geb. Ribbat
aus Jurken, Kreis Tilsit-Ragnit
* 8. November 1889 † 1. November 1974

Gleichzeitig gedenken wir unseres lieben Vaters

Gustav Dietrich

* 12. September 1886 † 31. Oktober 1956

sowie unserer Schwester

Lisbeth Freund

geb. Dietrich
* 21. März 1914 † 11. November 1945

In stiller Trauer
Horst Dietrich mit Familie
Hans Dietrich mit Familie
Rudolf und Herta Donde, geb. Dietrich
808 Fürstenfeldbruck,
Kronprinz-Rupprecht-Straße 6
sowie 8 Enkel und 9 Urenkel

Lass' dir an meiner Gnade genügen; denn meine Kraft ist in dem Schwachen mächtig 2. Kor. 12, 9

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief heute meine liebe Schwester, Schwägerin, Tante, Großtante, Nichte und Kusine

Hedwig Janz

aus Skören, Kreis Elchniederung (Ostpreußen)

im Alter von 66 Jahren.

In stiller Trauer
Charlotte Janz
Nichte Elisabeth mit Familie
und alle Anverwandten

4811 Leopoldshöhe- Bechterdissen, den 27. Oktober 1974
Die Trauerfeier hat in aller Stille am 31. Oktober 1974 stattgefunden.

Zum Gedenken an

Franz Janz, Skören

geb. 29. 1. 1873 gest. 25. 3. 1945 in Ostpreußen

Selig sind die Friedfertigen,
denn sie werden Gottes Kinder heißen.

Max Lehwald

* 8. 7. 1898 † 28. 11. 1974
aus Borschimmen und Neumalken, Kreis Lyck

Es trauern
die Geschwister nebst Familien
und Angehörigen
Helene Jeromin, geb. Lehwald
Marta Langheim, geb. Lehwald
und Kurt Lehwald

2 Hamburg 63, Alsterkrugchaussee 575
Trauerfeier am Dienstag, dem 10. Dezember 1974, um 13.30 Uhr, im Krematorium, Halle A, des Friedhofes Hamburg-Ohlsdorf.

Gott der Herr hat unseren herzensguten Vater und geliebten Opa, unseren lieben Bruder, Schwager, Onkel und Vetter

Dr. Eugen Sauvant

Oberstleutnant a. D.
* 18. 3. 1894 † 26. 11. 1974

nach einem erfüllten und bis ins hohe Alter bewegten Leben plötzlich zu sich heimgenommen in sein Himmlisches Reich.

Im Namen aller Angehörigen
Klaus-Jürgen Sauvant und Frau Helga
geb. Bock
mit Maren und Keith

5102 Würselen-Bardenberg, Im Grötchen 38
Der Verstorbene ruht an der Seite seiner lieben Frau auf dem Friedhof Geestberg in 216 Stade.

Nach langem, mit großer Geduld ertragenem Leiden entschlief unser lieber Vater

Revierförster i. R.

Karl Diegner

aus Gehlfeld, Kreis Mohrungen
geb. 14. 7. 1895 gest. 17. 11. 1974

Im Namen aller Kinder
Liese-Lore Wolter, geb. Diegner

2831 Schwaförden

Und meine Seele spannte weit ihre Flügel aus,
flog durch die stillen Lande,
als flöge sie nach Haus. Eichendorff

Fern der lieben Heimat entschlief plötzlich und unerwartet unser lieber Vater und Opa, der

Landwirt

Georg Plaumann

* 30. 5. 1895 † 21. 6. 1974
aus Dombehnen, Kreis Rastenburg

Ferner gedenken wir unserer lieben Tante

Margarete Gutzeit

geb. Plaumann
aus Königsberg (Pr)

die am 22. August 1973 nach kurzer, schwerer Krankheit für immer von uns ging.

In stiller Trauer
Siegfried Plaumann und Frau Inge geb. Kötz
Werner Blank und Frau Dorothea geb. Plaumann
und Enkelkinder

4952 Porta Westfalica, Eisbergen, im November 1974
Rote Wand 38

Plötzlich und unerwartet rief Gott der Herr meinen lieben Mann, unseren guten, treusorgenden Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Molkereibetriebsleiter i. R.

Herbert Wegner

aus Milken, Kreis Lötzen, Ostpreußen
* 6. 2. 1904 † 31. 10. 1974

zu sich in die Ewigkeit.

In Liebe und Dankbarkeit
Frieda Wegner, geb. Hartwich
Gisela Wegner
Sieglinde Gewehr, geb. Wegner
Dr. Wolf Gewehr mit Beate und Silvia
Artur Wegner

4443 Schüttorf, Bauweg 8, den 31. Oktober 1974

Die Beerdigung hat am 4. November 1974 auf dem ev.-ref. Friedhof in Schüttorf stattgefunden.

Rethen (Leine), den 12. November 1974

Voll Dankbarkeit für alle Liebe und Güte, die er uns in seinem Leben schenkte, nahmen wir Abschied von meinem geliebten Mann, unserem lieben, treusorgenden Vater, Schwiegervater, Opa, Uropa, Schwager und Onkel

Konrektor i. R.

Ernst Hepke

aus Moneten, Kreis Treuburg

im Alter von 86 Jahren.

In stiller Trauer
Helene Hepke, geb. Guse
Hans Hepke und Frau Gertrud, geb. Schmidt
Günther Hepke und Frau Ursula, geb. Munke
Enkel und Urenkel

3011 Rethen (Leine), Braunschweiger Straße 16

Am 15. November 1974 entschlief nach langer, schwerer Krankheit mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und Großvater

Hermann Paries

aus Hohenbruch (Ostpreußen)

im Alter von 80 Jahren.

In stiller Trauer
Maria Paries, geb. Radzwill
Alfred Mikuteit und Frau Hilde, geb. Paries
Christiane als Enkelin

495 Minden-Todtenhausen, Schöltweg 3

Nach langer, schwerer Krankheit entschlief mein lieber Mann, guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Willi Neumann

aus Pillau (Ostpreußen)
geb. 13. 12. 1904 gest. 3. 11. 1974

In stiller Trauer
Elise Neumann, geb. Klaus
und alle Verwandten

2253 Tönning, Am Eiderdeich 10

Wir trauern um meinen lieben Mann, unseren guten Vater, Schwiegervater, Großvater und Bruder

Bruno Krupke

Architekt und Baumeister i. R.

* 17. 10. 1892 † 24. 11. 1974

aus Sensburg

Erna Krupke, geb. Waschulewski
Ursula Bahlo, geb. Krupke
Edgar Bahlo
Lisette Große-Wächter, geb. Krupke
Josef Große-Wächter
Michael und Petra
Erna Conrad, geb. Krupke

238 Schleswig, Königsberger Straße 32

Die Beisetzung hat am 29. November 1974 im engsten Familienkreis stattgefunden.

Heute entschlief nach einem langen Leiden mein geliebter Mann,

Gutsbesitzer

Eugen Zieske

im 92. Lebensjahr.

In tiefem Schmerz
Gertrud Zieske, geb. Sturm

2243 Albersdorf, Grossers Allee 5, den 24. November 1974

Die Trauerfeier und Beisetzung der Urne findet zu einem späteren Zeitpunkt statt.

Nach langer Krankheit entschlief mein lieber Bruder, unser lieber Schwager, Onkel und Großonkel

Oskar Purwin

geb. am 17. September 1911 in Schlangenfließ, Kreis Johannisburg, Ostpreußen
verst. am 27. Oktober in Hamburg

Er folgte seinen Brüdern

Fritz Purwin

geb. 19. April 1913 gef. 13. September 1939

Albert Purwin

geb. 3. Oktober 1907 verschollen seit 1945

Im Namen der Angehörigen
Johanna Reimann, geb. Purwin
2 Hamburg 70, Oberschlesische Straße 40

Wir haben unseren lieben Entschlafenen am 4. November 1974 auf dem Friedhof in Hamburg-Öjendorf zur letzten Ruhe gebettet.

Mein geliebter Mann, unser lieber Vater, mein guter Schwiegersohn, Bruder, Schwager, Neffe, Onkel und Vetter

Heinz Buldt

* 16. 4. 1924 Geidau, Kr. Samland
† 30. 11. 1974 Oldenburg i. O.

hat uns nach schwerer Krankheit für immer verlassen.

Erika Buldt, geb. Huuck
Uwe und Magret
Frieda Huuck, geb. Hammoser
Horst Buldt und Frau Margot
Erwin Huuck und Frau Traute
und alle Angehörigen

29 Oldenburg, den 30. Nov. 1974
Frankfurter Weg 5

Otto Bardischewski

* 1. 10. 1898 † 25. 11. 1974

Mein lieber, guter Mann, unser herzensguter Vater, Schwiegervater, Opi, Uropi, Bruder, Schwager und Onkel wurde von seinem Leiden erlöst.

Wir nehmen in Liebe und Dankbarkeit Abschied von ihm

Anna Bardischewski, geb. Schulz
im Namen der Kinder, Enkel, Urenkel und aller Angehörigen

4 Düsseldorf 30, Schwerinstraße 62

Die Beerdigung hat am Freitag, dem 29. November, um 13 Uhr, von der Kapelle des Nordfriedhofes aus stattgefunden.

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief sanft am 14. November 1974 mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und Opa

Herbert Kraekel

geb. am 18. Januar 1898 in Klein-Gnie (Ostpreußen)
ehemaliger Geschäftsführer
der Viehverwertungsgenossenschaften Elchniederung und Pr.-Eylau

In stiller Trauer
Charlotte Kraekel, geb. Kenklies
Heinz-Herbert Kraekel und Frau Ursula, geb. Naasner
Gabriele Kraekel
Guido als Enkel

4010 Hilden, Ligusterweg 8

Hannover, Bothfelder Straße 1 A
Darmstadt, Niederramstädter Straße 51

Nach kurzer, schwerer Krankheit ist unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater, Schwager und Onkel

Gustav Brandstädter

Kriminal-Obersekretär i. R.
aus Königsberg (Pr), Schillerstraße 14 a

am 25. November 1974 im Alter von 91 Jahren gestorben.

In stiller Trauer
Herbert Brandstädter
Christa Brandstädter, geb. Kipping
Bärbel und Elke als Enkel
und alle Angehörigen

Die Beerdigung fand am Freitag, dem 29. November 1974, um 9.30 Uhr von der Kapelle des Waldfriedhofes in Darmstadt aus statt.



Nach langer Krankheit entschlief am 1. Dezember 1974 mein lieber Mann, unser Vater und Großvater

Johann Klär

aus Königsberg (Pr)

im 78. Lebensjahr.

Im Namen aller Angehörigen
Frau Anny Klär und Kinder

6791 Bechhofen, Talstraße 24

Herr, dein Wille geschehe.

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von meinem lieben, unvergessenen Mann, unserem über alles geliebten Vater, Schwiegervater, Großvater, Schwager und Onkel

Johann Kalwa

* 23. 2. 1886 † 22. 11. 1974
aus Schildeck, Kreis Osterode, Ostpreußen

Wer so gelebt wie Du im Leben,
wer so getan hat seine Pflicht,
wer stets sein Bestes hingegeben
stirbt selbst im Tode nicht.

In stiller Trauer
Hedwig Kalwa, geb. Langhans
Ulrich Kalwa
Familie Gerhard Kalwa
und alle Anverwandten

593 Hüttental-Geisweid, Schlehenweg 18, und Kreuztal-Eichen
den 23. November 1974

Die Beerdigung fand am Dienstag, dem 26. November 1974, um 14 Uhr von der Friedhofskapelle in Hüttental-Geisweid aus statt.

Einer rechtsgerichteten und verhängnisvollen Glorifizierung preußischen Soldatentums und seines großen Königs, Friedrich II., durch die Nationalsozialisten folgte das totale Schweigen, ja Leugnen, über ein geschichtliches Erbe nach dem Zusammenbruch Deutschlands im Zweiten Weltkrieg, das am allerwenigsten mit den Auswüchsen nationalsozialistischer Gewaltherrschaft in Verbindung gebracht werden konnte. Man kann die Geschichte eines Volkes ebensowenig leugnen oder totschweigen wie die Existenz des Volkes selbst. In einer Zeit links- und rechtsradikaler Auswüchse in diesem Lande, der Bundesrepublik Deutschland als dem Nachfolgestaat des Deutschen Reiches, ist es gerade angebracht, daß wir uns erworbener Traditionen erinnern, die zumindest eine Einordnung in den geschichtlichen Ablauf erheischen und ein Weiterleben auf solchem Fundament erworbenen nationalen Gutes sinnvoll machen. Eine dem Nationalsozialismus gleich zweckgerichtete Traditionspflege mit der Kaschierung wahrer politischer Ziele, wie sie in der sogenannten „Deutschen Demokratischen Republik" mit der besonderen Hervorhebung Potsdams, als dem Inbegriff preußischer Tradition und Gloriole geschickt manipuliert wird, ist der Geschichte preußischen und damit deutschen Lebens genauso abträglich wie das Leugnen solcher unter dem Abgesang sozialistischen Proletariatswehmuts. Die Zurückhaltung des Geschlechts derer von Preußen, der Hohenzollern, im heutigen Ablauf der Politik kann nur dienlich sein in einem Staat, in dem eine falsch verstandene Freiheit es Terroristen ermöglicht, Erreichtes in Frage zu stellen und in dem die Sehnsucht des Volkes wächst, aus der politischen Unruhe dieser Tage heraus wieder in „preußische Ordnung", die den Begriff staatlichen Sauberkeit mit beinhaltet, leben zu können. Eine Ordnung, die den Antikörpern dieses Staates von Links und Rechts den Garaus machen müßte.

So ist es in besonderem Maße verdienstvoll, wenn just in solcher Zeit nationalen Abgesangs und des Lobes sozialistischer Vaterlandslosigkeit vom Preußen-Verlag in Eutin ein Werk von Hans Heyck neu aufgelegt wurde, das in der Darstellung des Lebens des großen Preußenkönigs Friedrich II. die Beschämung vergessener Geschichte herbeiführen sollte. Es ist zumindest geeignet, aufzuzeigen, wie wenig man die staatsbildende Pioniertat eines großen Königs mit dem im alliierten Siegerhaß kreierten Begriff den „Preußischen Militarismus" verhindern kann. Ordnung, Sauberkeit, Sparsamkeit, Härte gegen sich selbst, Verzicht im Interesse des Ganzen, es sind Begriffe, die in der Entstehung Preußens und seiner Manifestierung zur bedeutsamen Macht in Europa grundentscheidende Voraussetzungen waren. Doch eine heute für die Historie vielfach korrumpierte Politik in der Welt, deren Machtwillen andere Beweggründe hat als die innere Größe eines Volkes, mißdeutet das und bekämpft ein solches Staatswollen mit der Leugnung nationaler Ansprüche und dem Verschweigen achtenswerter Tradition.



Der Siebenjährige Krieg: Das Gemälde von E. Mattschass zeigt Friedrich II. am Vorabend der Schlacht bei Leuthen — Foto Ullstein

Der große König:

Doppelte Genialität

Friedrich II. – Feldherr und Staatsvollender

Wenn man sich schon mit der Historie Preußens und seines Königstums befaßt, muß zu einer abwertenden Beurteilung gesagt werden: Die Abdankung Kaiser Wilhelms II. am Ende des Ersten Weltkrieges vollzog sich nach der Selbsttäuschung, das Leid und die ganze bittervolle Schwere eines verlorenen Krieges könne für das Volk durch die Abdankung gemildert werden, während doch gerade in dieser Zeit das Verharren Gebot gewesen wäre. Auch Friedrich der Große unterlag im fast hoffnungsvollen Unterfangen des Siebenjährigen Krieges, umringt von Feinden, zeitweilig dem Gedanken an den Tod, der „alles lösen würde". Aber doch gab ihm das Bewußtsein seiner Verantwortung für den Staat, für das Volk, die Kraft durchzuhalten. Wenn man aber den Vorwurf erhebt, daß die Abdankung Kaiser Wilhelm II. das deutsche Volk führerlos machte und es so in den Einflüssen politischer Agitation in die Revolution trieb, dann muß man dazu feststellen, daß der Kaiser nicht allein regierte. Politisches und militärisches Versagen haben diejenigen zu teilen, die berieten und denen vertraut wurde und die sich nachher im Erheben über einen Kaiser ohne „Fortune" über sein ganzes Geschlecht erhoben und die „Preußischen Militarismus" fälschlich zum Inbegriff eines Herrschergeschlechtes machten, um ihre Beschämung einer würdelosen Abkehr zu übertönen. Der weltrevolutionären Agitation des Marxismus in allen seinen Spielarten und seiner Wühlarbeit kommt hier eine nicht zu vergessende Stellung zu. In vielen Herzen unseres Volkes hüben und drüben aber ist die Sehnsucht nach Geborgenheit in dieser Zeit und in diesem Staate. Und wenn nach dem letzten Kriege in spöttischer Manier gesungen wurde „Wir wollen unseren alten Kaiser Wilhelm wieder haben", so liegt hierin ein Stück Volkswahrheit, ein Stück Anerkennung für die vergangenen Könige unseres Landes und ein Stück Wehmut.

So paßt das neu aufgelegte Werk von Hans Heyck „Der Große König" recht in diese Zeit, in eine Zeit, in der alles im Fluß ist und Deutschland zweigeteilt wurde, die Bundesrepublik mitten in Konflikten zwischen West und Ost, im Innern bedroht von staatsfeindlichen Gruppen. Eine Zeit, in der zwar nicht Krieg in diesem Lande geführt wird und ein geschichtliches Beispiel fordert, aber dennoch das Volk die Kosten der Zweiteilung Deutschlands mit seinen Folgen zu tragen hat.

Das Lebens- und Zeitbild Heycks ist in zwei Bänden niedergeschrieben. Der erste erschienene Band wurde in „Das Ostpreußenblatt", Folge 27, Seite 20, vom 6. 7. 1974 von Wolf Ulrich Goldenberg unter dem Titel „Der Philosoph auf dem Königsthron" besprochen. Der inzwischen herausgegebene zweite Band soll, wie es im Vorwort heißt, „Friedrich des Großen Staat Preußen sowohl in der Bewährung als auch in der Vollendung" zeigen und darüber hinaus der gegenwärtigen Generation verständlich gemacht werden. Ein recht mutiges Unterfangen in dieser Zeit. Denn: Was weiß eigentlich die heutige Jugend von diesem König, von diesem Staat Preußen, dem sie, auch wenn ein Wahnsinniger mühsam Aufgebautes zerstörte, doch dieses Deutschland verdankt, das in seiner gegenwärtigen Aufteilung nicht so verbleiben wird (wie es auch das Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland in seiner Präambel zum Ausdruck bringt), auch wenn Politiker dieses Landes eine andere Richtung in der Deutschlandpolitik festlegten und vom Überkommenen und nationalen Bindungen nichts wissen wollen? Wenn ein Hitler in seinem ungehemmten Expansionsdrang Überfallkriege führte und er unter Berufung auf das „große Vorbild" Friedrich des Großen das Volk zum Ausbluten brachte, das Land der Vernichtung anheimgab, ist festzustellen, daß es keinerlei Beziehung zur Geschichte in den Kriegen Hitlers gab und er Schindluder trieb mit dem Namen eines Königs und damit mit dem Namen eines Geschlechtes, das keinen Anteil hatte an der Politik eines Irren, auch wenn es in der Situation Deutschlands im letzten Weltkrieg Ereignisse gab, die einen Vergleich mit der Geschichte herausforderten. Aber es erweist sich, daß von der „Gloria Preußens", wie sie unter diesem großen König entstand, auch die ostzonalen Machthaber profitieren, indem sie daraus politisches Kapital schlagen und die Bevölkerung dieses Teils Deutschlands bewußt irreführen mit einer Schein-Traditionspflege. So weit reicht der Glanz eines großen Königs über die Jahrhunderte hinweg. Und wer versteht es dabei nicht, daß „Preußen" den alliierten Siegermächten des letzten Weltkrieges der verhaßteste Begriff war, den man auch nicht mit der „Auflösung Preußens", einer anderen politischen Traktierung und schließlich einer „endgültigen" Gebietsannektierung aus der Welt geschafft hat.

Im Abschnitt „Bewährung" des zweiten Buches von Heyck, eines recht objektiven und geschichtsträchtigen Werkes, werden die kriegerischen Verwicklungen dargestellt, denen sich König Friedrich II. als Folge der sogenannten „Schlesischen Kriege" ausgesetzt sah, ein Erbfolgekrieg mit Österreich, der schließlich in der Allianz beteiligter und beutegieriger Länder zum „Siebenjährigen Krieg" wurde, in dem der Große König die Berechtigung des Staates Preußen, der der Version des „Heiligen Römischen Reiches teutscher Nation" nach nur ein Anhängsel dieses Reiches als Herzogtum war, ein illegitimes Königreich also, und in dem die Armee dieses Reiches, nur dem Namen nach existent, mehr ein papierener Begriff denn ein militärisches Instrument war. 300 000 Feinde standen einer preußischen Armee von rund 150 000 Mann gegenüber und Preußen war von allen Seiten umzingelt, um die Anmaßung eines Mannes, „König von Preußen" zu sein und Ansprüche daraus herleiten zu können, zu bestrafen und auszulöschen. Nicht einen strahlenden Helden zeigt dieses Kapitel des Buches auf, sondern einen Feldherrn, dem bei allem Genie bittere Niederlagen nicht erspart blieben, ja der Untergang bereits deutlich war, und der dazu noch in dieser Zeit von schweren persönlichen Schicksalsschlägen nicht verschont blieb. So starb ihm der Thronfolger, Prinz August Wilhelm, am 12. 6. 1758 während des Österreichfeldzuges, dem der Tod der Mutter, Königin Sophie Dorothea, vorausging. Über ihn wurde die Reichacht verhängt und sein Vorleser, heute eine Art persönlicher Referent, in den er großes Vertrauen setzte, erwies sich in solcher Bedrängnis auch noch als Spion. Die Feinde kamen von allen Seiten: in Schlesien die Österreicher, im Westen die Franzosen. Die Reichsarmee wird gegen den abtrünnigen Fürsten mobil gemacht, die Russen dringen nach Westen bis Berlin vor, annektieren Ostpreußen unter Graf Fernor in der Unversöhnlichkeit der Zarin Elisabeth, die Friedrich haßt. Hier liegen wohl auch die Bezugspunkte eines Hitler im Niedergehen seines Sterns, der an eine schicksalhafte Verbindung zur Geschichte durch seine „Berufung" glaubte.

Aber in tiefster Not, als die Feinde dem königlichen Feldherrn im Nacken sitzen und alles verloren scheint, erweist sich das Schicksal als gnädig: die Zarin stirbt. Der Thronfolger Peter, schon immer ein Bewunderer Friedrichs, stellt den Krieg gegen den Preußenkönig ein. Ostpreußen wird geräumt, Pommern frei, und auch die Schweden ziehen sich nach Machtwechsel in ihrem Lande zurück. So kann Friedrich verstärkt seinen anderen Widersachern begegnen und endlich im Siege einen Krieg beenden, der das Letzte gefordert hat. Wahrhaft, um welchen Preis! Mit 48 Jahren ist dieser König eines heiteren Sanssouci, dieser Philosoph und muntere Gesellschafter auf dem Königsthron unter der Last des Krieges und der Verantwortung für sein Land zum Greis geworden. Verbittert und sarkastisch durch persönliche Schläge des Schicksals, mißtrauisch geworden durch Verrat. Sein Land ist zerstört, das Volk verarmt und fast verhungert, der Handel liegt am Boden, die Landwirtschaft funktioniert nicht mehr, die Staatskasse ist leer.

Doch das Schicksal treibt ihn, sein Werk fortzusetzen und zu vollenden: den Staat Preußen zum wirklichen Reich zu machen und nicht zum Spielball interessierter Annektanten. Sein Ausspruch 1759 „Ich muß mir selber die Sporen geben, koste was es wolle", hat so nicht nur Gültigkeit für den Krieg. Die moralische Erstarkung Preußens aber ist der Grundstein des Wiederaufbaues. Und auch räumlich dehnt sich sein Reich aus. Die Rheinischen Provinzen fallen ihm wieder zu. Im Friedensvertrag vom 15. 2. 1763 wird der Breslauer Frieden von 1742 erneuert und Friedrich erhält Schlesien. Preußen ist stärker denn je. So hat sich dieser kleine Mittelstaat, ein armes Land dazu, im Verein der Mächtigen durch das Genie seines Königs und der Treue seines Volkes durchgesetzt. Der Preis? Hans Heyck zeigt ihn im Abschluß seines Abschnitts der Bewährung auf, als Zieten, der große Reitergeneral des Krieges, meint, es müsse doch der Frieden für den König der schönste Tag in seinem Heldenleben sein und ihm der König antwortet: „Der schönste Tag im Leben ist derjenige, an dem man daraus scheidet!" Welche Bitterkeit des Verzichts eines großen Staatsmannes spricht hier.

Dem Ruhm des Krieges folgte das Epos der Arbeit

Der zweite große Teil des Buches, der „Friedensteil", befaßt sich mit dem, was nach dem Kriege kam: dem Wiederaufbau und dem Ausbau des Staates Preußen zur wirtschaftlichen und politischen Macht in Europa. Dem Ruhm des Krieges folgte das Epos der Arbeit, die Vollendung des Begonnenen. Und sicher ist nicht der Krieg das Epos, das die gegenwärtige Generation anzusprechen hat. Es ist die disziplinierte Bescheidung eines großen Königs in seine Aufgaben für das Volk und es ist der Wille des Volkes, aufzubauen und Geschaffenes zu erhalten in Treue zu seinem Herrscher. Ein Volk, das hart genug war, Stürme des Krieges zu überstehen und hart genug war, auch aufzubauen. Man kann sagen: nicht der Krieg machte aus Friedrich II. den „Großen König", es war seine staatsaufbauende und -erhaltende Friedensarbeit unter Verzicht auf allen Pomp, die den Grundstein zu einem Deutschland legte, das glücklich hätte sein können, wäre ihm der Neid der Nachbarn erspart geblieben und hätte sich über Napoleon hinweg nicht jener Maler aus Braunau am Inn die Stiefel eines Königs angezogen, in die er niemals hineinpaßte. Ein Fürstengeschlecht aber im Versagen eines Hitler und seines Volkes mit preußischem Militarismus abzuwerten, heißt denn doch, die Historie zu verfälschen. Nicht Fürsten allein sind es, die versagen oder bestehen. Immer steht das Volk für sie und so lohnt es sich, über Treue nachzudenken.

Das Friedenswirken des großen Königs, in diesem Zeitbericht Heycks ausführlich und historisch übereinstimmend dargelegt, braucht im einzelnen nicht umrissen zu werden. Aber was zu tun war, mag eine Darstellung in diesem Buche anschaulich machen: Die Einwohnerzahl Preußens war von 5 Millionen auf 4,5 Millionen Menschen zurückgegangen, Auswanderung und Seuchen, feindliche Verheerungen und eigene Kriegsverluste teilten sich in die fehlende halbe Million. Städte waren zerstört, in Pommern, wo die Russen gehaust hatten, gab es meilenweit Landstriche, die keine Spur menschlicher Tätigkeit mehr aufwiesen. 13 000 Häuser waren dem Erdboden gleichgemacht worden, meist Bauernhöfe. Und auf ihnen fehlten die Bauern und mit diesen das Brot. 60 000 Pferde brauchte die Landwirtschaft. Der Landadel war durch Kriegskontributionen verarmt.

Das alles liest sich nicht so tragisch, denkt man an die verheerenden Folgen des letzten Krieges mit einem zweigeteilten Deutschland. Aber setzt man 5 Millionen Einwohner von damals ins Verhältnis zu 70 Millionen im letzten Kriege und relativiert man entsprechend den Besitzstand, dann wird das ungeheure Ausmaß des Kriegsfazits klar und die Schwere der Last der Vollendung des Staates danach, die der König trug. Das machte ihn groß und rechtfertigt den Ausspruch von Friedrich von Schiller über Deutschland und seine Fürsten:

„Große Monarchen erzeugtest du und bist ihrer würdig,
den Gebietenden macht nur der Gehorsam groß,
aber versuch es, o Deutschland, und mach' es deinen Beherrschern
schwerer, als Könige groß, leichter, nur Menschen zu sein.

Der große König starb 1786.

Kurt Ewald Damerau

Hans Heyck: Der große König, II. Band. Preußen-Verlag, Eutin, 376 Seiten, Leinen 35,50 DM.